Die

Gräfin von Perrue.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. Gottlob Fink.

Erster Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1857.

Digitized by Google

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

An meine Leser.

Der Page des Herzogs von Savoyen hat so allgemeinen Beifall gefunden, daß ich Lust bekam, der Geschichte dieses Landes den Stoff zu einem neuen historischen Roman zu entnehmen. Als ich mich daher um die erforderlichen Documente umthat, erfuhr ich, daß sich auf der Bibliothek von Montpellier ein höchst interessantes Manuscript befand, das den Titel führte: Memoiren von Jeanne d'Albert de Luynes, Gräfin von Verrue, genannt die dame de Volupté.

Dieses Manuscript war ein wahrer Glücksfund.

Die Gräfin von Verrue hatte sowohl am savoyischen als am französischen Hof eine große Rolle gespielt.

Sie hatte den Herzog von Vendome, Villeroy, Catinat, Villars, den Prinzen Eugen, Voltaire, Marivaux, den Regenten, den Herzog und die Herzogin von Maine, kurz alles gekannt, was Frankreich an großen, geistreichen und tapfern Personen besaß.

Digitized by Google

Sie war zehn oder zwölf Jahre lang die betitelte Maitresse des Königs Victor Amadeus gewesen.

Sie hatte nach ihrer Flucht aus Piemont ihre alten Verbindungen mit Turin beibehalten und neue Verbindungen mit Spanien angeknüpft.

Kurz, ihr Leben hatte eine romantische Seite gehabt, die vortrefflich zu dem Sujet paßte, das ich behandeln wollte.

Ich ließ also geradewegs das ganze Manuscript abschreiben und lege es, so wie man mir es zugeschickt hat, meinen Lesern vor.

Als eine Art geschichtlichen Vorworts mag folgender Abschnitt dienen, welchen Saint-Simon, dieser große Legendensammler aus der Zeit Ludwigs XIV und der Regentschaft, der Heldin des vorliegenden Werkes gewidmet hat:

„Unter den vielen wichtigen Dingen, welche die größten Ereignisse vorbereiteten, verdient folgendes kurz erzählt zu werden:

„Seit vielen Jahren lebte die Gräfin von Verrue als öffentliche Maitresse des Herzogs von Savoyen in Turin. Sie war die Tochter des Herzogs von Luynes und seiner zweiten Frau, die auch seine Tante war, denn sie war die Schwester des Vaters seiner Mutter, der berühmten Herzogin von Chevreuse.

„Da der Herzog von Luynes nicht reich war und aus dieser zweiten Ehe viele Kinder hatte, so hatte er seine Töchter so schnell als möglich unterzubringen gesucht. Die meisten waren schön; diese hier war es in hohem Grade; sie wurde im Jahr 1683 nach Piemont verheirathet und war erst 14 Jahre alt, als sie dahin abging. Ihre Schwiegermutter

Digitized by Google

war Ehrendame der Herzogin von Savoyen; sie war Wittwe und stand in großem Ansehen. Der Graf von Verrue war noch sehr jung, schön, von stattlichem Aeußern, reich; er besaß auch Geist und war ein sehr ehrenwerther Mann.

„Sie besaß ebenfalls viel Geist und einen consequenten, herrschsüchtigen Charakter. Die jungen Leutchen liebten einander sehr und verbrachten einige glückliche Jahre.

„Der Herzog von Savoyen, der gleichfalls jung war und die junge Verrue in Folge der Hofcharge ihrer Schwiegermutter häufig sah, fand großes Wohlgefallen an ihr; sie bemerkte es und sagte es ihrem Gemahl und ihrer Schwiegermutter, welche sie um ihre Aufrichtigkeit belobten, aber keine Notiz von der Sache nahmen.

„Der Herzog von Savoyen verdoppelte seine Aufmerksamkeiten und veranstaltete Feste, obschon dies weder in seinen Gewohnheiten noch in seinen Liebhabereien lag. Die junge Verrue sah, daß es ihr zu Liebe geschah, und that alles Mögliche, um nicht dabei erscheinen zu müssen; aber die Alte wurde böse, zankte sie aus, sagte ihr, sie wolle nur wichtigthun und mache sich in ihrer Eigenliebe ganz grundlose Einbildungen.

„Der Gemahl, der freundlicher war, verlangte ebenfalls, daß sie den Festen anwohnen solle; er sagte ihr, daß sie sein vollkommenes Vertrauen besitze, und daß es, selbst wenn der Herzog von Savoyen wirklich in sie verliebt sein sollte, weder mit seiner Ehre noch mit seiner Stellung verträglich wäre, wenn sie irgendwo fehlte.

Digitized by Google

„Der Herzog von Savoyen ließ mit ihr sprechen; sie sagte es ihrem Gatten und ihrer Schwiegermutter, und bat aufs dringendste, man möchte sie einige Zeit aufs Land gehen lassen. Sie wollten es nie zugeben und begannen sie so grob zu behandeln, daß sie sich in ihrer Noth krank stellte, sich die Bäder von Bourbon verordnen ließ und dem Herzog von Luynes, dem sie ihre harte Lage nicht zu schildern gewagt hatte, einen flehentlichen Brief schrieb, er möchte doch nach Bourbon kommen, wo sie ihm Dinge von höchster Wichtigkeit zu sagen habe, weil man ihr nicht erlaube, bis nach Paris zu gehen. Herr von Luynes begab sich dahin zur gleichen Zeit, wo sie in Begleitung des Abbé von Verrue, eines Oheims ihres Gatten, nach seinem Hause auch Abbé Scaglia genannt, eintraf. Der Abbé war alt, hatte ansehnliche Stellen, sogar Gesandtschaftsposten bekleidet, und war zuletzt Staatsminister' geworden.

Herr von Luynes, ein sehr rechtschaffener und ehrenwerther Mann, gerieth in Angst, als ihm seine Tochter von der doppelten Gefahr erzählte, der sie durch die Liebe des Herzogs von Savoyen, sowie durch das thörichte Benehmen ihrer Schwiegermutter und ihres Gatten ausgesetzt war. Er dachte daran sie auf einige Zeit nach Paris zu nehmen, bis der Herzog von Savoyen sie vergessen oder seine Neigung auf einen andern Gegenstand geworfen hätte. Was war vernünftiger und passender, als daß der Graf von Verrue in seinem Alter und zur Zeit des Friedens in Savoyen zu ihm kam, um Frankreich und den Hof zu sehen? Herr von Luynes glaubte,

Digitized by Google

ein so angesehener und geschäftserfahrener alter Mann wie der Abbé von Verrue würde auf diese Ansicht eingehen und sie durchsetzen helfen. Er sprach zu ihm mit der eindringlichen Beredtsamkeit und der Freundlichkeit, die ihm eigen waren, und die durch seine anerkannte Rechtschaffenheit und Frömmigkeit noch mehr überzeugende Kraft hätten gewinnen müssen; aber er hatte keine Ahnung davon, daß er dem Fuchs und dem Wolf beichtete, die auf nichts Geringeres ausgingen, als ihm sein Schäflein zu rauben.

„Der alte Abbé hatte sich wahnsinnig in seine Nichte verliebt und wollte also von einer Trennung nichts wissen. Die Furcht vor dem Herzog von Luynes hatte ihn auf der Reise nach Bourbon in den Schranken gehalten, und er hatte sich bloß durch alle erdenklichen Aufmerksamkeiten den Weg zu bahnen gesucht; aber nachdem der Herzog von Luynes einmal bei Seite geschoben und nach Paris zurückgekehrt war, da entdeckte der garstige Alte seine Leidenschaft, die sich, da sie natürlich nicht erwidert wurde, in Wuth verkehrte. Er mißhandelte seine Nichte, so sehr er konnte, und als sie nach Turin zurückkam, that er Alles bei der Schwiegermutter und dem Gemahl, um sie unglücklich zu machen. Sie litt noch einige Zeit; endlich aber erlag die Tugend den blödsinnigen Mißhandlungen, welche sie zu Hause erfuhr; sie erhörte also den Herzog von Savoyen und überlieferte sich ihm, um sich von den Verfolgungen zu befreien.

„Es ist dies ein wahrer Roman, aber er hat sich zu unsern Zeiten, unter den Augen und mit Wissen aller Welt zugetragen.

Digitized by Google

„Nachdem der Eclat geschehen war, geriethen sämmtliche Verrue in Verzweiflung, und doch hatten sie die Schuld lediglich sich selbst zuzuschreiben.

„Bald beherrschte die neue Maitresse den ganzen Hof von Savoyen, dessen Souverän beständig zu ihren Füßen lag und sie wie eine Göttin verehrte. Sie hatte Antheil an den Gnadenacten, sie verfügte über die Gunst ihres Liebhabers, die Minister mußten sie fürchten und mit ihr rechnen. Ihr Hochmuth machte sie verhaßt.

„Sie wurde vergiftet; der Herzog von Savoyen gab ihr ein ausgezeichnetes Gegengift ein, das er einmal zufällig erhalten hatte.

„Sie kam wieder auf; ihre Schönheit litt nicht dadurch, doch blieben unangenehme Belästigungen zurück, die indeß ihre Gesundheit im Ganzen nicht beeinträchtigten.

„Ihre Herrschaft währte fort.

„Endlich bekam sie die Blattern; der Herzog von Savoyen besuchte und verpflegte sie während dieser Krankheit, wie nur eine Krankenwärterin hätte thun können, und obschon ihr Gesicht dabei gelitten hatte, so liebte er sie doch nachher nicht minder. Aber er liebte sie in seiner eigenen Weise: er hielt sie sehr abgeschlossen, weil er es selbst gerne war, und obschon er häufig mit seinen Ministern bei ihr arbeitete, so hielt er sie doch sehr kurz in Betreff seiner Geschäftsangelegenheiten.

„Er hatte ihr viel geschenkt, so daß sie, abgesehen von ihren Einkünften, ihren zahlreichen Kleinodien und einem prächtigen Mobiliar, sehr reich geworden war.

Digitized by Google

„In diesem Zustand langweilte sie sich über den Zwang, worin man sie hielt, und dachte auf ihre Flucht; um dieselbe zu erleichtern, beschwor sie ihren Bruder, den Chevalier von Luynes, der mit Auszeichnung in der Marine diente, er möchte sie besuchen.

„Während seines Aufenthaltes in Turin verabredeten sie ihre Flucht und führten sie aus, nachdem die Gräfin Alles, was sie nur konnte, an sich gezogen und in Sicherheit gebracht.

„Sie nahmen die Gelegenheit wahr, als der Herzog von Savoyen am 15. October nach Chambery reiste, und verließen seine Staaten heimlich, ehe er den mindesten Verdacht gefaßt, und ohne daß sie ihm auch nur einen Brief hinterlassen hatte. Er schrieb es so an Vernon, seinen Gesandten dahier, in einem äußerst beleidigten Ton.

„Sie kam mit ihrem Bruder an unsere Gränze und dann nach Paris, wo sie fürs Erste in ein Kloster ging.

„Die Familie ihres Gatten, sowie ihre eigene erfuhren die Sache erst, nachdem Alles vorüber war.

„Nachdem sie zwölf oder fünfzehn Jahre lang Königin in Piemont gewesen, war sie hier eine sehr unbedeutende Privatperson. Herr und Frau von Chevreuse wollten im Anfang nichts von ihr wissen. Später jedoch ließen sie sich durch die Schritte, welche sie bei ihnen that, sowie durch rechtschaffene Leute, die ihnen einen Vorwurf daraus machten, daß sie einer Person, welche sich von der Unordnung und dem Scandal zurückziehe, die Hand nicht bieten wollen, bestimmen sie zu empfangen.

Digitized by Google

„Nach und nach erhielt sie auch in andern Häusern Zutritt, und sobald sie ein wenig Anker gefaßt hatte, richtete sie selbst ein Haus ein. Sie gab gute Mahlzeiten, und da sie viel Geist und Welterfahrung besaß, so lockte sie bald viele Gäste an; allmälig nahm sie auch ihre hohen Manieren wieder an, die ihr zur zweiten Natur geworden waren, und durch ihren Geist, durch ihr kluges Benehmen und ihre Artigkeit gewöhnte sie die Leute bald daran.

„Ihr Reichthum verschaffte ihr in der Folge einen Hof von ihren nächsten Angehörigen und Freunden, und als sie es einmal so weit gebracht hatte, wußte sie die Conjuncturen so gut zu benützen, daß ihr Hof immer größer wurde und sie sogar großen Einfluß auf die Regierung gewann; aber diese Zeit geht über meine Memoiren hinaus.

„Sie ließ in Turin einen sehr hübschen Sohn und eine Tochter zurück; beide Kinder wurden von dem Herzog von Savoyen anerkannt.

„Der Sohn starb unvermählt. Der Herzog von Savoyen liebte ihn sehr und dachte darauf ihn groß zu machen. Ihre Tochter heirathete den Prinzen von Carignan, der sich in sie verliebte. Dies war der einzige Sohn des berühmten Taubstummen, des ältesten Bruders des Grafen von Soissons, welcher Vater des letzten Grafen von Soissons und des berühmten Prinzen Eugen war.

„Somit wäre der Prinz von Carignan der Erbe der Staaten des Herzogs von Savoyen geworden, wenn dieser keine anderen Kinder gehabt hätte.

„Der Herzog von Savoyen liebte diese Bastardtochter so leidenschaftlich, daß er für sie dasselbe that,

Digitized by Google

was der große König für die Herzogin von Orleans gethan hatte.

„Nach dem Tod des Königs kamen diese Leute hieher, verstärkten den Hof der Frau von Verrue und plünderten Frankreich aufs Schonungsloseste.“

A. Dumas.

Digitized by Google

I.

Vor allen Dingen schulde ich meinen Lesern — obschon ich in Wirklichkeit nur für mich selbst und für einige Freunde schreibe — Auskunft über die Ursachen, die mich bestimmt haben diese Memoiren zu schreiben, und über die Art, wie sie zu Stande gekommen sind.

Herr von Voltaire verließ mich gestern Nacht um ein Uhr. Er hatte bei mir soupirt und zwei Schöngeister untergeordneten Ranges mitgebracht. Er bat mich diese Herren ein einziges Mal zu empfangen, damit sie es doch sagen könnten; denn dies würde ihnen Zutritt in Häusern verschaffen, die ihnen sonst verschlossen blieben.

Herr von Voltaire hat immer einen Schweif von zwei oder drei Schützlingen bei sich, die er nach besten Kräften weiterzubringen sucht, theils um seine Popularität aufrecht zu erhalten, theils aber auch weil er weiß, daß sie trotz seiner Gönnerschaft auf keinen grünen Zweig kommen werden. Ich meinerseits protegire diese armen Leute, die von ihrer Feder leben, gern. Man weiß nicht, was später noch aus ihnen werden kann: wenn sie Schulfüchse oder Schmierer

Digitized by Google

bleiben, so hat man immerhin eine gute Handlung verrichtet; wenn sie mit Ach und Krach doch zuletzt den Parnaß ersteigen, so kann die gute Handlung Zinsen tragen.

Dies sei beiläufig gesagt, denn im Allgemeinen frage ich nicht viel nach dieser Species, außer wenn sie gleich Herrn von Voltaire auf den höchsten Gipfeln angelangt ist; diejenigen, von denen ich hier spreche, werde ich vermuthlich in meinem ganzen Leben nicht wieder sehen, und ich müßte mich sehr anstrengen, um mich ihrer Namen zu entsinnen. Sie blieben die zwei Stunden lang, die sie bei mir zubrachten, wie Oelgötzen vor meinen schönen Feuerböcken aus der Zeit Franz I stehen, die ich neulich einem Juden so theuer abgekauft habe, und die mir jetzt so wacker und getreulich Gesellschaft leisten, wenn ich ganz allein meine Erinnerungen zurückrufe und mein Feuer schüre.

Herr von Voltaire und ich plauderten miteinander, wie wenn wir unter vier Augen gewesen wären: er machte mir Verse, die ich vortrefflich zu finden mir die Miene gab, obwohl sie mir nicht besser vorkamen, als diejenigen, welche einst die italienischen Dichter an mich richteten, als ich noch Herzogin von Piemont, oder doch nicht viel weniger war. Er glaubte mir ein großes Vergnügen zu machen, indem er mir eine Stelle aus einer in den letzten Tagen erschienenen Broschüre von einem gewissen Melon vorlas, der früher Secretär des Regenten gewesen und nun einen politischen Versuch über den Handel geschrieben hatte, worin sich folgende Lobhudelei auf mich vorfindet:

„. . . Sie, Madame, betrachte ich als eines der größten Beispiele für diese Wahrheit; wie viele Familien fristen ihr Leben einzig und allein durch den Schutz, welchen Sie den Künsten angedeihen lassen! Man gebe die Liebhaberei für Gemälde, Kupferstiche, Curiositäten aller Art auf, so werden auf einmal wenigstens zwanzigtausend Menschen in Paris ruinirt und genöthigt sein, im Ausland Arbeit zu suchen . . .“

Hierin schien mir Herr Melon vollkommen Recht zu haben, und ich bin der Ansicht, daß, wenn wir Leute von Stand uns nicht genug mit den Künstlern abgeben und ihnen nicht eine ziemlich gute Stellung in der Gesellschaft anweisen, sie eines Tags auf die Idee kommen könnten, sich auf eigene Faust eine bessere zu schaffen, ein Resultat, das sie nicht erreichen werden, ohne uns ein wenig zu geniren.

Aber kommen wir auf Herrn von Voltaire zurück. Er hat mir also Verse gemacht; dann hat er mir die auf mich bezüglichen paar Zeilen aus der Broschüre des Herrn Melon vorgelesen; hierauf hat er mit viel Geist und Feinheit von der gegenwärtigen Zeit gesprochen, von der ich nicht viel verstehe, vielleicht weil ich alt bin. Ich denke mir, daß er mir bloß darum von der Gegenwart vorsprach, damit ich ihm von der Vergangenheit erzählen sollte, wo nach meinem Dafürhalten Alles besser ging, vielleicht weil ich jung war.

Ich fügte mich seinem Wunsch und machte eine Rückreise in den ganzen Blumengarten meiner Jugend. Er hörte mich mit der größten Aufmerksamkeit an.

Digitized by Google

Nachdem ich ihm eine Menge Anecdoten erzählt, die man weder in Frankreich noch anderswo kennt, weil sie sich im Ganzen bloß auf Dinge beziehen, die ich erlebt, und auf Ereigniſſe, an denen ich Theil genommen habe, ſo daß Niemand außer mir ſie wiſſen kann, da redete er mir aufs Ernſtlichſte zu, ich möchte das Alles niederſchreiben, ich hätte ſchon weit früher damit beginnen ſollen, und es wäre ein wahrer Diebſtahl an der Geſchichte, wenn ich ſolche Geheimniſſe für mich behalten wollte.

„An Beſchreibungen von Schlachten, Unterhandlungen und großen politiſchen Ereigniſſen wird es niemals fehlen," ſagte er. „Aber die Geſchichtchen der Boudoirs, der Alkoven und der Cabinete können nur diejenigen, die eine Rolle darin geſpielt haben, wiſſen und enthüllen."

„Ich ſchreiben?" antwortete ich. „Welch ein drolliger Einfall!"

„Warum nicht?"

„Weil ich das nicht kann."

„Schreiben Sie nicht tagtäglich allerliebſte Briefe?"

„Briefe ſind keine Memoiren."

„Machen Sie nicht gottvolle Verſe?"

„Ich habe in meinem ganzen Leben nur vier gemacht."

„Gibt es nicht in der Academie Leute, die bloß einen einzigen gemacht haben, folglich drei weniger als Sie?"

„Sagen Sie mir vor allen Dingen, wie man es machen muß, um zu ſchreiben."

„Ach! Gräfin, wie macht es Frau von Coulanges?

Digitized by Google

wie macht es Frau von Sévigné? wie machen Sie es selbst?"

„Gleichviel; geben Sie mir eine Lection."

„Werfen Sie alles das, was Sie mir so eben erzählt haben, und noch viele andere Dinge, kurz Alles, was Ihnen ins Gedächtniß kommt, aufs Papier: mehr bedarf es nicht, das versichere ich Sie. Ihr Styl ist ohne Prätention wie Ihr Geist; Sie werden sagen, was Sie Originelles gesehen, was Sie Interessantes erfahren haben, und wenn Sie zufällig ein paar mal lügen sollten, so würden Sie um nichts weniger den Geschichtsschreibern aller Jahrhunderte gleichen, die sich in dieser Beziehung in der Vergangenheit niemals genirt haben, in der Gegenwart nicht geniren und in der Zukunft nicht geniren werden."

Damit stand Herr von Voltaire auf, verabschiedete sich und ging, gefolgt von seinen beiden Schützlingen, die wie Hündchen hinter ihm herliefen, damit er ihnen Zutritt in seine Wohnung gestattete, welche, um im academischen Styl zu sprechen, für die Vorhalle der Musen gilt.

Als ich allein war, rief ich meine Frauen und ging zu Bette; aber statt zu schlafen, wie ich hätte thun sollen, dachte ich die ganze Nacht an diese letzten Worte des Herrn von Voltaire. Ich schlafe jetzt wenig, wie dies gewöhnlich ist bei Leuten, die viel in der Vergangenheit und wenig in der Zukunft haben. Mein altes Herz pochte bei dem Gedanken, diese Jugend, die ich nur noch in meinen Erinnerungen wiedersehen kann, auf das Papier zu verzeichnen und nicht nur mir selbst, sondern auch Andern vor die Augen zu führen; aber ermuthigt durch die Zu-

Digitized by Google

sprüche dieses Mannes, der gewöhnlich nur Beleidigungen oder Schmeicheleien sagt, entschloß ich mich, diese Memoiren zu beginnen. Ich werde sie so schnell als möglich niederschreiben, um sie bis zum Ende oder wenigstens bis zu dem Zeitpunkte zu führen, wo ich aufgehört habe, durch Andere und für Andere zu leben. Der Rest gehört nur Gott und mir selbst an.

Heute am 8. October 1734 beginne ich also die Geschichte meines Lebens. Ich werde alles sagen, was zu wissen interessant ist, und mich dabei um Regierungen so wenig bekümmern, als um Privatpersonen. Es ist angenehm, die Wahrheit zu schreiben, es ist angenehm, sie zu denken; es wäre noch weit angenehmer, sie denen, die uns belästigen, ins Gesicht zu werfen. Dies ist eine Befriedigung, welche man in dieser Welt nur unter gewissen Umständen hat; sie gehört wahrscheinlich zu den Genüssen des Paradieses, obschon sie uns nicht versprochen worden ist.

Ich weiß nicht, ob die wenigen Leser, die berufen sein dürften, diese Memoiren zu erblicken, nach meinem Tode die vier Verse erfahren werden, auf welche Herr von Voltaire, dieser Parther, der mir auf der Flucht den Pfeil des Stolzes ins Herz geschossen hat, ob, sage ich, die wenigen Leser, die berufen sein dürften, diese Memoiren zu erblicken, nach meinem Tod die vier Verse erfahren werden, auf welche Herr von Voltaire anspielte, und die nichts anderes sind, als ein vierzeiliger Vers, den ich vor etwa acht Tagen als Grabschrift für mich verfaßt habe und der also lautet:

Digitized by Google

Hier ruht die Dame süßer Lust
In tiefem Grabesfrieden,
Nachdem sie klüglich sich geschafft
Ihr Paradies hienieden.

Aber ob sie dieselben kennen lernen oder nicht, so mögen sie jedenfalls wissen, daß ich nicht immer die dame de Volupté gewesen bin, die man in Paris seit dreißig Jahren so sehr gefeiert hat. Wie ich es geworden, das muß ich erklären. Es liegt in der That eine weite Kluft zwischen Jeanne d'Albert de Luynes und dieser dame de Volupté von heute; sie gleichen einander ebenso wenig in Bezug auf ihre Art zu denken und zu fühlen, als in Bezug auf ihr Gesicht; nur Gott weiß, was ich gewesen und was ich geworden bin. Was ich gewesen bin, dessen werden sich Andere vielleicht erinnern . . . ich habe es, dem Himmel sei Dank! vergessen. Es ist dies ein Kummer weniger.

Was ich geworden bin, sagt mir mein Spiegel alle Tage. Er ist ein brutaler, aber aufrichtiger Freund, und ich bin allerdings langsam, aber endlich doch dazu gekommen, ihm diesen Fehler aus Rücksicht auf diesen Vorzug zu verzeihen.

II.

Ich bin am 18. September 1670 geboren, habe folglich heute, am 8. October 1734, wo ich diese Memoiren beginne, 64 volle Jahre auf dem Rücken.

Mein Vater, der Herzog von Luynes, Sohn des Herzogs von Luynes, welcher der Günstling Lud-

Digitized by Google

wigs XIII war und in der furchtbaren Concinischen Tragödie mitspielte; mein Vater, sage ich, der Sohn des Herzogs von Luynes und der Marie von Rohan, die unter dem Namen Herzogin von Chevreuse, den sie von ihrem zweiten Gatten führte, bekannter war als unter dem Namen Herzogin von Luynes, den sie vom ersten hatte — mein Vater hatte keine Geschwister, sondern nur eine Halbschwester, Fräulein von Chevreuse, die in der Fronde sehr bekannt war durch ihre Liebesangelegenheiten mit dem Coadjutor, dem später berühmt gewordenen händelsüchtigen Cardinal von Retz.

War es Eifersucht, war es Kälte gegen ihre Tochter, kurz die ganze Zärtlichkeit meiner Großmutter, der Herzogin von Luynes-Chevreuse, wandte sich meinem Vater zu, und sie veranlaßte ihren zweiten Gatten, ihm das Herzogthum Chevreuse zu schenken, obwohl er kein Recht darauf hatte. Unter uns gesagt, wir machen uns über unsere Abstammung nichts weiß, und wir wissen recht gut, daß das Haus d'Albert seine Entstehung der Gunst Ludwigs XIII verdankt, die sich mein Großvater durch seine Geschicklichkeit im Abrichten der Spechte erwarb, mit denen der junge König in den Gärten des Louvre Jagd auf die kleinen Vögel machte.

Es war also für meinen Vater eine große Ehre, abgesehen von dem nicht minder großen Vortheil, daß er durch diese ferne Erbschaft mit dem Haus Lothringen selbst verwandt wurde. Um ihn in der großen Welt noch fester zu ankern, gab ihm meine Großmutter überdies ihre Halbschwester zur Frau, die Tochter ihres Vaters, des Herzogs von Mont-

Digitized by Google

bazon, und der berühmten Herzogin von Montbazon, die alle möglichen Händel mit der Frau von Longueville hatte, und deren geheimnißvoller blutiger Tod Herrn von Rancé veranlaßte, aus einem simpeln und äußerst lockern Abbé Trappist zu werden.

Man sieht jetzt, von wem ich abstamme und daß meine beiden Ahnfrauen nach Art des Cid von Corneille, d. h. mit Meisterstreichen, die galante und politische Berühmtheit der Frauen unserer Familie begonnen haben; man darf mich daher nicht allzu sehr tadeln: wenn ich denselben Weg betreten habe, so bin ich nur in ihren Fußstapfen gewandelt.

Meine Mutter war trotz dieser Verwandtschaft eine fromme, würdige Dame; mein Vater besaß wo möglich in noch höherem Grad alle die Tugenden, welche der Mehrheit unserer Ahnen fehlten. Aus dieser doppelten Sittenstrenge ergab sich eine eheliche Treue, die eine große Menge von Kindern zur Folge hatte, welche man aufs Strengste in Grundsätzen erzog, die heutzutage lächerlich erscheinen würden, die aber unter der Herrschaft der Frau von Maintenon gäng und gäbe waren; ich will damit nicht sagen, daß meine Eltern hierin der Mode gefolgt seien, sondern sie thaten es in Folge ihres eigenen Hanges zur Rechtschaffenheit.

Der König selbst begann zur Zeit meiner Geburt zwar noch nicht das Beispiel zu dieser Reform zu geben, aber doch durch die strengen Prälaten und die christlichen Gelehrten, welche er Monseigneur an die Seite stellte, den Weg dazu zu bahnen.

Mein Vater war nicht sehr reich, und da er uns nicht gegen unsere Neigung ins Kloster stecken wollte,

Digitized by Google

so war er darauf bedacht uns so gut als möglich unterzubringen und uns trotz aller Hindernisse, welche der Mangel an Vermögen in den Weg stellte, standesgemäß zu verheirathen. Wir waren schön, besonders ich; ich war, sagte man, schöner als meine Schwestern. Unsere Freunde suchten zu beweisen, daß diese Schönheit, die Tugend und unsere Familienverbindungen eine genügende Mitgift ausmachen, und daß wir trotz unserer Armuth, ja selbst wenn wir noch ärmer wären, auf Alles Anspruch machen könnten.

Nun geschah es, daß um die Zeit, wo ich mein dreizehntes Jahr erreichte, ein Verwandter meiner Mutter in einer diplomatischen Angelegenheit nach Savoyen geschickt wurde. Er sah dort während der Unterhandlungen, womit er beauftragt war, die Gräfin von Verrue und ihren Sohn. Es bot sich Gelegenheit, von mir zu sprechen; ich weiß nicht, wie es kam, daß er von meiner kleinen Person ein Bild entwarf, das den Grafen in Feuer versetzte, und nun war dieser Abbé von Leon — so hieß er — entzückt über die Idee, neben seinen Gesandtschaftsgeschäften mich verheirathen zu können.

Die Gräfin von Verrue war Ehrendame der Herzogin von Savoyen und Wittwe; sie spielte eine große Rolle am Hof; sie und ihr Sohn waren reich durch ihre Güter und ihre Aemter. Die Verbindung war schön; sie wurde meinen Eltern vorgeschlagen und von ihnen angenommen. Mir selbst sagte man eines schönen Morgens, ich solle mir Hochzeitskleider machen lassen und mich zur Abreise bereit halten;

Digitized by Google

natürlich glaubte man sich mir gegenüber zu weiteren Aufschlüssen nicht verpflichtet.

Ich hatte dreizehn Jahre; ich dachte nicht entfernt ans Heirathen, und der erste Kummer, welchen mir diese bevorstehende Standesveränderung verursachte, bestand darin, daß ich durchaus verlangte, man solle eine Puppe von meiner Größe, die ich gewöhnlich ebenso wie mich selbst ankleiden ließ, ganz auf dieselbe Art ausstatten wie mich selbst, so daß mein Vater eigentlich zwei Töchter zu verheirathen gehabt hätte. Da wir nun nicht reich genug waren, um Tollheiten begehen zu können, so machte mein Vater diesem kindischen Begehren durch ein feierliches: Ich will nicht! ein Ende.

Billigerweise hätte mein Vater nicht zugeben sollen, daß man mich so jung verheirathe, und besonders nicht, daß man mich in so weite Ferne schicke. Unsere Befürchtungen in Bezug auf eheliche Verbannung gingen bei meinen Schwestern und mir nicht weiter als auf die Provinz, auf ein entferntes Schloß oder Gouvernement, mit einer Reise an den Hof alle zwei Jahre, mit Ehrenfräulein, einem Kaplan und einem Ehrencavalier als ganzem Gefolge. Schon dies war sehr hart; aber das Ausland, aber Savoyen! Das schien mir das Fegfeuer auf Erden, und ich gestehe, daß ich nicht die leiseste Ahnung von dem hatte, was mich dort erwarten sollte.

Ich wagte keine Einwendungen gegen die Heirath, weil ich wußte, daß ich doch nichts dabei gewinnen würde. Ich weinte allein mit meiner guten Gouvernante Barbette, die mich nicht verlassen wollte, und die ich auch wirklich überallhin mitgenommen

Digitized by Google

habe; meine Eltern bewilligten es gern und ich befand mich wohl dabei; denn das gute Mädchen hat mich oft gepflegt und getröstet, und ich verdanke ihr das Leben, wie man später sehen wird. Aber greifen wir den Ereignissen nicht vor; mein Leben ist so reich an solchen, daß es gut ist, sie in ihrer Ordnung aufzuführen; sonst würde ich mich nicht mehr darin zurechtfinden.

Man zeigte mir das Portrait des Herrn von Verrue; er war jung, hübsch gewachsen, schön von Gesicht, und schrieb mir einen Brief, der vom innigsten Wunsch mir zu gefallen zeugte. Meine Gouvernante sagte mir, daß ich das Alles wohl ins Auge fassen und mich nicht so trostlos geberden müsse. Da nun meine Gouvernante mehr Erfahrung besaß als ich, so glaubte ich ihr und begann jeden Abend das Gesicht zu betrachten, das ich später so innig lieben und jeden Tag meines Lebens so schmerzlich zurückwünschen sollte. Vielleicht werden mir sehr wenige Leute dies glauben; gleichwohl ist es die Wahrheit, wie man bald sehen wird.

Mit Ausnahme der hochzeitlichen Ausstattung, die man mir für meine Puppe verweigerte, zeigten sich meine Eltern und Herr von Verrue in Bezug auf Geschenke sehr splendid gegen mich. Meine Mutter schenkte mir eine prächtige Garnitur von venetianischen Spitzen, die sie von der ihrigen hatte, und worin die Wappen des Hauses eingestickt waren; sie galt für die schönste, die man seit langer Zeit gesehen hatte. Ich besitze sie noch. Die Königin Anna hatte sie gewünscht; meine Großmutter, bekanntlich eine eingefleischte Frondeuse, wollte sie ihr nicht ab-

Digitized by Google

treten und sie um keinen Preis gegen irgend etwas Anderes vertauschen.

Herr von Verrue schickte mir die schönen Kleinodien seines Hauses; ich war davon ganz geblendet, und indem ich mit dem einen Auge diese Edelsteine, mit dem andern sein Portrait betrachtete, fand ich sowohl die Edelsteine, als den Mann sehr schön.

Eines Abends kamen meine Schwestern in mein Zimmer, nahmen ihre Diamanten aus den Kästchen und bedeckten mich damit; ich wurde davon ganz erdrückt, aber so stolz, daß ich mir um einen ganzen Kopf größer vorkam.

„O meine theure Jeanne!" rief meine jüngste Schwester; „jetzt bist Du wie eine Königin geschmückt, und Du wirst gewiß mit der Zeit eine Königin werden."

Ich habe seither oft an diese Aeußerung gedacht.

Herr von Verrue kam am Vorabend des Contractschlusses; er ließ sich bei meinem Vater durch ein schönes Geschenk anmelden, auf das man nicht gezählt hatte; dann ließ meine Mutter mich zu sich kommen, und ich erinnere mich ihrer Worte noch, wie wenn sie dieselben erst gestern ausgesprochen hätte.

„Meine Tochter," sagte sie zu mir, „halte Dich bereit, heute Abend den Herrn Grafen von Verrue als Deinen künftigen Gemahl zu empfangen; wir haben seine Bewerbung angenommen, nicht bloß weil er reich und von gutem Hause, sondern auch weil er ein rechtschaffener, frommer und verständiger Mann ist, der Dich glücklich machen wird, wenn Du es zu

Digitized by Google

sein verstehst. Du wirst bei seiner Frau Mutter weit mehr Verdienste finden, als bei der Deinigen, und eine ebenso aufrichtige, ebenso aufgeklärte Zärtlichkeit. Erfülle Deine Pflichten gegen sie und gegen Deinen Gatten. Sei eine gehorsame Dienerin des Hauses Savoyen, unter dessen Herrschaft Du stehen wirst; seine Fürsten sind große Fürsten und kommen unmittelbar nach dem König. Vergiß, daß du Französin bist, und liebe Dein neues Land ebenso, wie Du Dein Geburtsland geliebt hast: Du wirst uns ohne Zweifel lange nicht wiedersehen. Erinnere Dich der Erziehung, die man Dir gegeben hat, und zwinge uns niemals, die Liebe zu beklagen, die wir Dir weihen . . . unsere Glückwünsche und Segnungen werden die Tochter begleiten, die wir in Dir verlieren. Das Beste und Wünschenswertheste ist, daß Du nie zurückkehrst!"

Als ich diese Worte hörte, standen mir die Thränen nahe; ich hielt mich jedoch zusammen. Meine Mutter, die eine vollkommene Herrschaft über sich selbst besaß, erschien mir so ruhig, so gelassen, daß ich sie gar nicht gerührt glaubte, und meine Thränen erstarrten, ohne zu fließen.

„Geh' jetzt, meine Tochter," sagte sie zuletzt, „und laß Dich gebührend schmücken; man wird Dir's sagen lassen, wenn es Zeit ist."

Ich machte einen tiefen Knix und entfernte mich.

Ich kehrte auf mein Zimmer zurück, wo meine Schwestern mich mit Ungeduld erwarteten, um zu erfahren, was für Reden man an ein junges Mädchen hält, das im Begriff steht, sich zu verheirathen.

Digitized by Google

Zum Zeitvertreib hatten sie meine große Puppe, nicht mit meinen Kleidern — es bestand einige Verschiedenheit zwischen unsern Taillen, so daß meine Kleider ihr nicht gut paßten, — sondern mit ihrem eigenen schönsten Kleid und allen meinen Diamanten geschmückt; überdies hatte meine Puppe meinen Kopfputz, meine Spitzen und stand aufrecht vor einem großen Portrait des Königs Ludwig XIII, das man uns geschenkt hatte, weil der Maler sich's hatte beigehen lassen, dem Sohne Heinrichs IV und dem Vater Ludwigs XIV eine Stumpfnase zu machen; nun wäre es meiner Großmutter zufolge eine Respectwidrigkeit gegen Seine Majestät gewesen, dieses Portrait im großen Salon aufzuhängen, und deßhalb verwies man es zu den kleinen Mädchen. Die Puppe mußte vor dem Portrait knixen lernen, um Herrn von Verrue nach allen Regeln des Ceremoniells ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

Arme Puppe! arme Jacqueline! wie prächtig sie war und wie wir sie liebten! — Jacqueline von Bayern, so hatten wir sie in Folge einer schönen Geschichte, die man uns vorgelesen hatte, getauft.

Als ich meine Puppe nach meinem Bild hergerichtet und mir ganz ähnlich sah, da floßen die Thränen, die meine Mutter in mein Herz zurückgedrängt hatte, über meine Wangen herab und bald auch über das Gesicht Jacquelines, die ich auf's Innigste und unter lautem Schluchzen küßte.

„Ach, meine liebe Jacqueline!" rief ich. „Werde ich Dich verlassen müssen?"

Als meine Schwestern mich weinen sahen, wein-

Digitized by Google

ten sie ebenfalls und umschlangen mich mit ihren Armen.

„Nein, liebe Schwester," rief die älteste großmüthig, „da Du in die Ferne ziehst, so sollst Du Jacqueline ganz allein besitzen."

Ich muß das Adverbium großmüthig, das ich unterstrichen habe, erklären. Jacqueline gehörte nicht mir allein, sondern uns Schwestern zusammen. Wir besaßen sie untheilbar, wie der Intendant Dampierre von einem kleinen Feld sagte, das seinen drei Söhnen gehörte.

Deßhalb rief meine Schwester:

„Du sollst Jacqueline ganz allein besitzen, wir schenken sie Dir."

„Ach!" antwortete ich, „so muß ich doch wenigstens nicht Alles zugleich verlassen!"

„Ei, Du hast ja einen Mann!" antwortete bissig meine zweite Schwester, und wir haben keinen. Ein Mann, der solche Diamanten schenkt, ist so viel werth wie eine Jacqueline, die nie etwas schenkt und der man immer schenken muß."

Die beiden unterstrichenen Adverbia sind charakteristisch für die Gemüthsart meiner Schwestern.

III.

Während dieser Wehklagen und Reden kamen Barbette und unsere Frauen, um unsere Toilette zu beginnen. Ich mußte die Prinzessin von Bayern zu meinem eigenen Vortheil plündern. In Wahrheit war ich, nachdem ich einmal mit ihrem Raub ge-

schmückt worden, um nichts größer und sah nicht so bräutlich aus wie sie. Gleichwohl schien mir meine kleine Person in diesem Aufputz um die Hälfte größer geworden. Ich wandte und drehte mich nach allen Richtungen vor meinem Spiegel. Ich machte meine Reverenz vor dem Portrait des Königs; ich versuchte meine Schleppe zu verlängern, indem ich mich bückte, und geberdete mich wie die Herzogin von Richelieu, wenn sie die Damen zu der Königin rief, und dies Alles nur, damit die Zeit schneller vergehen sollte. Es schien mir, als ob Herr von Verrue gar nicht kommen wollte.

Endlich benachrichtigte man mich.

Ich war im Anfang sehr eingeschüchtert; aber ich faßte wieder Muth bei dem Gedanken, daß ich, wie meine Mutter, einen Halskragen von flandrischen Spitzen, einen Schnürleib und ein Schleppkleid hatte, was nothwendig eine bedeutende Person aus mir machen mußte.

Ich ging hinter dem Ehrencavalier der Herzogin, der sich Herr von Magloire nannte, und meiner Gouvernante Barbette, die mir die Thüre öffnete; endlich kam ich in den Salon mit dem Himmeldach, wo sich die Gesellschaft, wie bei großem Empfange gebräuchlich war, versammelt hatte.

Meine Begleiter verschwanden.

Ich trat ein.

Meine Mutter kam mir einige Schritte entgegen; sie nahm mich bei der Hand, während ich meine Reverenz machte, und führte mich vor einen großen magern Mann in blauem Frack, mit vernachläßigten Haaren, einer Adlernase, einer hochmüthigen, stren-

Digitized by Google

gen Miene und vorstehenden, forschenden Augen, was ihm das impertinenteste Aussehen von der Welt gab.

„Herr Abbé della Scaglia, hier ist Fräulein d'Albert, meine Tochter."

Ich schlug die Augen nicht auf; ich wußte, daß dieser blaue Herr der Onkel des Grafen von Verrue und der Bruder seines Vaters, der Abbé Scaglia de Verrue war, der seinen Neffen nach Frankreich begleitet hatte, und ihn, nebst dem Gesandten des Herzogs von Savoyen und mehreren vornehmen Herren, welche die Ehre hatten ihm anzugehören, an den Altar führen sollte.

Der Abbé hatte eine belegte Stimme, die immer gerührt schien und sehr täuschte; wenn man ihn hörte, konnte man ihn für einen guten Menschen halten; wenn man ihn sah, glaubte man das schon weniger; wenn man ihn kannte, glaubte man es gar nicht.

Uebrigens gebe ich hier nur eine flüchtige Skizze von ihm. Wir werden uns später erklären.

„Das Fräulein ist weit schöner, als ihr Portrait," sagte er, „und ich bin überzeugt, daß sie weit mehr Geist hat, als ihre Briefe. Wir waren inzwischen entzückt darüber; jetzt werden wir noch glücklicher sein, als wir gehofft hatten."

Mein Bruder hat mir später dieses Compliment erzählt, denn ich selbst hörte kein Wort davon. Ich wartete auf das, was folgen würde.

Der Abbé nahm jetzt Herrn von Verrue, seinen Neffen, bei der Hand und führte ihn vor mich, indem er sagte:

Digitized by Google

„Mein Fräulein, hier ist der glücklichste der Sterblichen."

Diese Art, einen künftigen Gatten vorzustellen, war wenigstens gewagt. Was konnte daraus erfolgen? Ob das versprochene Glück wohl auch wirklich kam? Ach! der Abbé della Scaglia hat nie für einen großen Propheten gegolten.

Meine Reverenz war diesmal weniger tief; und Herr von Verrue, der sehr verlegen war, sagte nicht ein Wort. Ich habe später erfahren, daß er mich noch sehr als Kind gefunden hatte, und daß er nicht darauf gefaßt war, eine Frau zu sehen, die noch nicht Frau war. Man hatte mich bei ihm um ein Jahr älter gemacht.

Nachdem diese Knixe und Einleitungen vorüber waren, setzten wir uns im Kreis und die Unterhaltung begann.

Der Abbé richtete mehrere in Lobsprüche eingewickelte Fragen an mich, die zu beantworten meine Mutter mir keine Zeit ließ. Offenbar fürchtete sie entweder meine Schüchternheit oder meine Kühnheit. Ich war bis jetzt so wenig aus mir selbst herausgetreten, daß meine Mutter mich nicht gut genug kannte, um meiner sicher sein zu können, denn die Geschäfte am Hof, die Angelegenheiten der großen Welt und tausend andere Dinge hatten ihr niemals erlaubt, uns genau zu beobachten und so zu studiren, wie sie in jedem andern Stand ohne Zweifel gethan hätte.

Herr von Verrue, der neben ihr saß, redete mich endlich an.

Ich sah ihn an, um ihm zu antworten, und war

Digitized by Google

ganz bezaubert. Er hatte damals ungefähr zweiundzwanzig Jahre, die schönsten Augen und die schönsten Haare von ganz Italien, einen prächtigen Wuchs, ein Lächeln, wobei Perlen zum Vorschein kamen, und Hände, um eine Königin zu bedienen. Sein Aufzug war im höchsten Grad elegant; man sah darin die angelegentlichste Bemühung mir zu gefallen, mir, um die sich bis jetzt noch niemand bemüht hatte; meine kleine Eitelkeit war also nicht wenig geschmeichelt von diesem charmanten Gatten. Ich hatte große Lust wegzugehen, um es auszuplaudern, wie der Herr Chevalier von Guise zur Zeit seines Liebesglückes that; aber man entfernt sich nicht so leicht von einer Verlobungs- und Contractsoiree. Wir blieben bis zehn Uhr zusammen.

Der folgende Tag war den Familienbesuchen, der nächstfolgende freundschaftlichen Besuchen geweiht; dann kam der Tag für Versailles und die Herren Prinzen von Geblüt, denen mein Vater seinen künftigen Schwiegersohn vorstellte. Es war ein betäubender Wirbel, und von diesem Augenblick an bis zum Hochzeittag hatte ich keine Zeit mehr, zu mir selbst zu kommen.

Ich hatte die Wohnung meiner Schwestern verlassen, um mit Barbette die Gemächer der Frau von Chevreuse zu beziehen, die nur bei feierlichen Gelegenheiten geöffnet wurden. Hier schmückte man mich zu der Messe, die in der Kapelle des Hotels gefeiert wurde. Der König liebte es nicht, daß man Ausländer in seiner Kapelle traute. Die Versammlung war zahlreich. Der Abbé von Verrue verbat sich wegen seiner nahen Verwandtschaft die Ehre, das

Digitized by Google

Hochamt zu halten. Die Sache ist die, daß er dies überhaupt nicht that, und daß sein Priesteramt ihn nur in solchen Augenblicken beschäftigte, wo er nichts anderes zu thun wußte.

Nach dem Diner, dem Souper und dem Uebrigen fand das Schlafengehen nach den üblichen Gebräuchen statt, und jedem von uns wurde das Hemd mit vielem Pomp überreicht. Ich habe diese Art, die Verheirathung zur Schau zu tragen, immer unendlich unanständiger gefunden, als die unter den Vorhängen verborgenen Liebesgeschäfte: es ist sonderbar aller Welt anzukündigen, was man jetzt thun will, und Jedem die Erlaubniß zu geben, diese Ideen oft vorauszusetzen. Die Hochzeitsfeste und die darauf folgenden Tage sind sehr häufig Ursache künftiger Ausschweifungen. Ich möchte eine moralische Abhandlung darüber sehen. Der Bischof von Cambray hätte in seiner Erziehung der Mädchen darüber sprechen sollen.

Wir blieben also allein.

Es war für mich etwas ganz Neues, meiner Gängelbande entledigt zu sein. Herr von Verrue zeigte sich als ein rechtschaffener und verständiger Mann. Ich war zu jung und zu unwissend, um an Liebe zu denken oder auch nur einen Gedanken daran zu erwecken; gleichwohl bin ich überzeugt, daß die Liebe, die ich in der Folge für ihn faßte, an diesem Tage ihre Wurzeln schlug. Wir schwatzten viel. Ich hatte keine Furcht mehr vor ihm. Ich erschloß ihm mein Kinderherz. Ich versprach ihm, keine Sehnsucht hinter mir zu lassen, indem ich ihm in sein schönes Land Italien folge, und seine Mutter eben so zu lieben,

Digitized by Google

wie ihn selbst. Ach! ich ahnte nicht, wie weit dieses Versprechen mich führen und wie viel seine Erfüllung mich kosten sollte.

Ich war also in den Augen der Welt, wenn auch noch nicht in Wirklichkeit, die Gräfin von Verrue; von dem Fräulein d'Albert blieb mir nichts mehr, nicht einmal mein Name, der in Folge meiner Heirath auf meine jüngere Schwester überging.

Man behielt mich noch einige Tage in Paris, in Versailles und in Dampierre, um mich zu zeigen. Sodann sprach man vom Einpacken, und der Tag meiner Abreise wurde festgesetzt.

Herr von Verrue hatte ein sehr großes Gefolge mitgebracht. Wir sollten in einer schönen sechsspännigen Kalesche reisen. Der Abbé hatte seinen Wagen hinter dem unsern, und in einem dritten fuhren meine Frauen; überdies waren noch viele Reiter und selbst Pagen da, ein Aufzug, der in Frankreich nur den hohen Standespersonen gestattet war, während die vornehmen Herren Savoyens sich ihn erlauben durften. Meine ganze Familie küßte und beweinte mich; meine Mutter und selbst mein Vater setzten das Decorum auf die Seite und wurden gerührt, meine Schwestern zerschmolzen in Thränen, und als ich bereits im Wagen saß, lief noch die jüngste, ein Kind von sechs oder sieben Jahren, herzu und schleppte mit großer Mühe Jacqueline von Bayern im Galastaat, demselben, den man ihr an meinem Hochzeittag angelegt hatte, und mit fliegenden Haaren herbei. Sie suchte auf den Tritt zu steigen, um bis zu uns zu gelangen, und als sie dies nicht zu Stande brachte, schrie sie laut:

Digitized by Google

„Hier, Frau Gräfin von Verrue, haben Sie wohl Acht auf Jacqueline, ich bitte Sie um Alles.“

Herr von Verrue machte ein Zeichen der Ungeduld und fragte, was diese Posse bedeuten solle?

„Ach, mein Herr!“ rief ich ganz trostlos, „es ist Jacqueline!“

Nie hätte man einen tragischeren Ton angenommen, um die wahre Prinzessin inmitten ihres vielfachen Unglücks anzukündigen.

„Und was können wir auf der Reise mit Jacqueline machen?“ sagte der Graf im ernsthaftesten Ton von der Welt zu mir. „Sagen Sie ihr Lebewohl, Madame, und lassen Sie uns nach Turin aufbrechen!“

„Mein Herr,“ versetzte ich, „meine Schwestern haben mir Jacqueline geschenkt; ich nehme Jacqueline mit, lassen Sie mir Jacqueline.“

Barbette, die bereits in ihrem Wagen saß, sprang, als sie mein Geschrei hörte, heraus, lief herzu und sah, um was es sich handelte. Sie suchte mir Vernunft beizubringen, aber es hielt schwer; ich drückte Jacqueline an mein Herz, wie nur die zärtlichste Mutter ihr Kind hätte halten können.

„Madame,“ sagte Barbette, „der Herr Graf ist unzufrieden mit dieser Kinderei; bedenken Sie doch, was Sie sind und wohin Sie gehen.“

Ich begann schrecklich zu weinen, und nun wurde Herr von Verrue, statt sich zu ärgern, von meinem Schmerz gerührt.

„Madame,“ sagte er, „ich habe durchaus nichts dagegen, daß Jacqueline mitkomme, da Sie so sehnlich wünschen, daß sie uns nach Turin begleite; nur

Digitized by Google

könnte man sie mit Ihrer Erlaubniß in einen Koffer legen, denn es scheint mir nicht absolut nothwendig, daß wir sie bei uns im Wagen haben."

„In einen Koffer!" rief ich; „in einen Koffer! Ach, mein Herr, sie wird sich in einem Koffer sehr schlecht befinden!"

Herr von Verrue konnte sich des Lachens nicht enthalten und schlug einen Vergleich vor: Jacqueline von Bayern sollte in den Wagen unserer Leute gebracht werden.

Ich willigte in dieses Opfer wegen der Art, wie es mit dem Mund und besonders mit den Augen von mir verlangt wurde.

Herr von Verrue hatte einen jener Blicke, denen man nicht widersteht.

Jacqueline wurde, wohl eingehüllt, Barbette anvertraut, die sich verpflichtete, sie auf dem ganzen Weg sorgfältigst in Acht zu nehmen.

IV.

Unterwegs kam der Abbé Scaglia oft in unsere Kalesche. Er überhäufte mich mit Bonbons, Leckereien und Moralpredigten, wovon mir die einen so wenig schmeckten, als die andern. Es gibt Leute, deren Parfüme keinen Geruch, deren Diamanten keinen Glanz, deren Aufmerksamkeiten keinen Zauber haben; sie machen Alles unangenehm, selbst die Liebe. Mein hochwürdiger Onkel gehörte nun einmal zu diesen Leuten; mein Instinct täuschte mich nicht.

Mein Gatte dagegen hatte nur einen einzigen

Digitized by Google

Fehler, nämlich seine Familie: ohne seine Familie war er ein vollkommenes Wesen; er war ein Mensch, den selbst die Widerhaarigsten lieben mußten. Seine Geduld und Sanftmuth verleugneten sich auf dieser langen Fahrt nicht einen einzigen Augenblick, und gleichwohl muß ich, wenn ich jetzt daran denke, eine unerträgliche Reisegefährtin gewesen sein. Er kam meinen geringsten Launen entgegen, befriedigte alle meine Wünsche, wachte über meinen Schlaf; er war heiter, kindlich, liebenswürdig, und spielte mit mir, wie wenn er von gleichem Alter gewesen wäre; eines schönen Tags nahm er sogar Jacqueline neben sich, und da es mir schien, als ob er allzu viel Zärtlichkeit an sie verschwende, so war ich es, die sie in den dritten Wagen zurückschickte. Ich glaube, ich wurde eifersüchtig auf sie.

Alles ging also aufs Beste, und schon am dritten oder vierten Tag der Reise hatte ich nicht das mindeste Heimweh mehr.

Wir machten unsere Alpenfahrt über den Mont-Cenis. Ich hatte in den Schluchten des Berges große Angst und in der Höhe fror ich sehr. Gleichwohl streckte ich, trotz dieser Angst und dieser Kälte, neugierig meinen Kopf durch das Wagenfenster, um jenen merkwürdigen See mit den kalten schwarzen Wassern und den unbefleckten Bergschnee zu sehen. Endlich begannen wir hinabzufahren, und meine Furcht wurde zum Entsetzen, als ich mich jeden Augenblick über Abgründen schweben sah. Ich sehnte mich sehr aufrichtig nach dem Augenblick, wo ich in jenes Thal hinabkäme, das ich zwei- oder dreitausend Fuß unter mir erblickte.

Digitized by Google

Ich kam an, wie man bei den fernsten Dingen ankommt, und bald öffnete sich das Gebirge auf der herrlichen Ebene, wo Turin herrscht; ich war entzückt, denn ich hatte schöne Landschaften immer geliebt.

Meinen Gatten dagegen fand ich ganz traurig und betrübt. Er antwortete auf meine Scherze nicht mehr; er verwies mir sogar meine Heiterkeit; er that noch mehr, er war grob gegen die Prinzessin von Bayern, und als ich ihn um den Grund dieses Benehmens fragte, antwortete er mir, es sei in einer Anwandlung von übler Laune geschehen. Bei einem Pferdewechsel fragte ich eine meiner Frauen, Namens Marion, die ich nach Barbette am meisten liebte, um Rath; sie sagte mir, sie wolle sich auf Kundschaft legen und mir am nächsten Haltort ihre Meinung über diese veränderte Stimmung sagen.

Ich wartete mit Ungeduld.

Wirklich kam sie beim letzten Nachtlager ganz entsetzt auf mein Zimmer gelaufen.

„Ach, meine gute Marion," fragte ich sie; „was gibt es denn und warum bist Du so erschrocken?"

„Madame, Madame," antwortete das arme Mädchen, „es ist viel Neues vorgefallen, und Sie haben alles Recht, sich zu beunruhigen."

„Bah! was ist denn geschehen?"

„Der Herr Graf hat so eben den Befehl gegeben, Jacqueline in einen vernagelten Koffer einzusperren."

„Ach, mein Gott! ein vernagelter Koffer ist ja so gut wie ein Sarg."

„Mein Gott, ja, ohne das Uebrige zu rechnen."

Digitized by Google

„Das Uebrige? was ist das Uebrige? Sag mirs schnell, ich verlange es.“

„Nun gut; es scheint, daß die verwittwete Frau Gräfin beständig böser Laune ist, daß sie vom Morgen bis zum Abend zankt, daß der Herr Graf eine schreckliche Angst vor ihr hat, und daß der Herr Abbé Scaglia sich immer auf die Seite seiner Frau Schwester stellt.“

„Weißt Du das Alles gewiß, Marion?“

„So gewiß, als daß ich einmal sterben werde, Frau Gräfin: der Kammerdiener des Herrn Abbé hat sich so eben über alle diese Dinge ausgesprochen, was er seit der Abreise von Paris nicht gethan hat.“

„Ach, barmherziger Gott, was wird dann aus uns werden? Deßwegen also ist der Herr Graf seit gestern so verändert? Er nähert sich seiner Mutter und empfindet bereits ihren Einfluß.“

Von diesem Augenblick an hatte ich große Mühe zu verbergen, daß ich unterrichtet war. Auch ich war jetzt nicht mehr dieselbe. Ich benahm mich wie ein junges Mädchen, dem man eine Buße auferlegt hat. Ich ließ mich nicht einmal herab, über die Wegnahme Jacquelines zu klagen, worüber ich wüthend war, und begann übellaunig zu werden, um mich heranzubilden.

O! wie fern liegt jetzt das Alles hinter mir! Wie viele Ereignisse sind seitdem eingetroffen! wie viele Leiden, wie viele Thränen, wie viele Beängstigungen, wie viele Opfer und auch wie viele Fehler! Ich kann nicht umhin, mit Wohlgefallen bei diesem letzten Augenblicke der Kindheit, bei dieser Grenze zwischen zwei Epochen zu verweilen.

Digitized by Google

Noch an demſelben Abend kam ich nach Turin, wo meine Schwiegermutter, die Frau Gräfin von Verrue, mich oben auf der Treppe ihres Palaſtes empfing.

Ich liebe die Porträts nicht ſehr, ſie ſind ſelten getreu; die Abſichten laſſen ſich nicht malen. Die Leute handeln und enthüllen ſich durch ihr Thun. Ihr werdet Frau von Verrue an der Arbeit ſehen und ſie dann beurtheilen können.

Was ihr Aeußeres betraf, ſo war ſie eine ſchöne, ſtattliche Fünfzigerin. Sie hatte ſich ſpät verheirathet und die Herbheit und Bitterkeit der alten Jungfern beibehalten. Sie trug ihren Kopf königlich, ſie hatte befehlende Augen, eine langſame, aber gebieteriſche Geberde, alles was nöthig iſt, um andere Leute, beſonders Kinder zu beherrſchen. Sie ließ es auch daran nicht fehlen, und wir hüteten uns wohl, ihr den Gehorſam zu verweigern. Sie küßte mich kalt und wie eine ächte Schwiegermutter. Mein Gatte ergriff ihre Hand, die er weniger küßte als bloß mit den Lippen berührte, und es ſchien mir, als ob er zittere. Ein verſtohlener Blick, den er mir zuwarf, ließ mir zweifelhaft, ob dies ſeinet- oder meinetwegen geſchah; ſpäter ſah ich wohl, daß es um unſer Beider willen war. Der Abbé erhielt ein freundſchaftliches Nicken, das er mit einer hochmüthigen Verbeugung beantwortete. Sie liebten ſich nicht, das begriff ich auf den erſten Augenblick; aber ſie ſchonten ſich, das begriff ich ſpäter.

„Seien Sie willkommen, Madame," ſagte ſie zu mir, „obſchon Sie lange auf ſich warten ließen."

„Madame, die Wege waren ſchlecht und entſpra-

chen unserer Ungeduld nicht," versetzte mein Gatte, um uns zu entschuldigen.

„Das ist ganz gleich," erwiederte die Alte; „ihr seid vier Tage zu lang ausgeblieben; man konnte früher kommen, Madame Royale sagte es erst gestern Abend noch zu mir."

„Wenn man auf den Fußwegen spielt," warf der Abbé dazwischen, „so kann man sich wohl zuweilen vergessen."

„Wer hat denn gespielt?" fragte Frau von Verrue mit flammender Miene.

„Ich, Madame," antwortete der Graf lebhaft.

„Beide," fügte der gute Abbé hinzu.

„O, o! welche Beeiferung, um zu seiner Mutter zurückzukehren! Ich werde mich dessen erinnern."

Der Graf von Verrue senkte den Kopf und wagte nicht zu antworten. Ich war noch verblüffter und bestürzter als er, weil die Sache mir neuer war: mein Vater und meine Mutter würden bei all ihrer Strenge und Regelmäßigkeit niemals zu Einem von uns so gesprochen haben.

Dieses große düstere Haus mit seinem Plattenwerk und seinen marmornen Stufen machte mich schaudern. Man trug rauchige Fackeln vor uns her, die uns in der Nähe beleuchteten, aber diese unermeßlichen Galerien im Finstern ließen und wahrhaft erschrecklich machten.

Frau von Verrue ging neben mir und besah mich wie eine gekaufte Waare, oder wie ein Paradepferd, das man morgen reiten will. Sie trat zuerst in einen unermeßlichen Saal, worin zwanzig oder dreißig Personen versammelt waren, sämmtlich nähere

Digitized by Google

oder entferntere Verwandte des Hauſes Verrue, denen ich vorgeſtellt wurde und meine Reverenz machen mußte. Ich fand die Coſtüme ſonderbar und die Geſichter ernſthaft: es war, als hätten Familienporträts von dem Schloßverwalter die Erlaubniß erhalten, auf einen Augenblick aus ihren Rahmen herabzuſteigen. Uebrigens waren ſie beinahe alle Leute vom höchſten Rang und im Beſitz der erſten Hofchargen. Meine Schwiegermutter ſelbſt war Ehrendame der Herzogin von Savoyen, die noch Regentin war oder wenigſtens die Macht einer ſolchen beibehalten hatte. Dieſer Umſtand gab der Gräfin Verrue ein großes Anſehen, das ſie auch gehörig ausbeutete, weniger um ihren Freunden zu nützen, als um denjenigen, die ihr mißfielen, zu ſchaden.

Ich ſah an dieſem Tag die Leute, denen man mich vorſtellte, nicht genau an; meine Blicke verwirrten ſich, ſo ſehr jagte mir meine Schwiegermutter mit ihren großen rothen Augen Angſt ein; ſo oft man mich zu einer Perſon führte, nannte man mir ihren Namen und ſagte zu mir:

„Grüßen Sie, Gräfin, es iſt Ihr Herr Oheim; — grüßen Sie, Gräfin, es iſt Ihre Frau Couſine.“

O mein Gott! vor wie vielen dieſer Oheime und Couſinen mußte ich knixen! Dies währte länger als anderthalb Stunden. Ich hatte ſchrecklichen Hunger, und es wandelte mich eine unwiderſtehliche Luſt an zu weinen.

Mein Gatte folgte uns wie ein Kind, das an unſere Unterröcke gebunden geweſen wäre.

Er kam mir ſehr unbedeutend vor, und ich weiß nicht, in Folge welcher Mädchennarrheit oder Wei-

Digitized by Google

bereinfalt ich mich ebendeßhalb sehr zu ihm hingezogen fühlte, vielleicht noch mehr, als wenn er in dieser ganzen Versammlung geboten hätte, statt zu gehorchen.

Inzwischen blickte ich lüstern nach einem Büffet, auf welchem sich Eis und Früchte befanden, nach denen alle Andern griffen, nur ich nicht, zu deren Ehren der Tisch da stand. Es war eine wahre Tantalusqual.

Jetzt empörte sich mein Inneres, und ich begreife noch nicht, wie ich zu einem solchen Entschluß kam. Ich ließ mein siebentes Geschwisterkind wie einen Stock mitten im Saal stehen und ging geradewegs auf den großen Tisch zu, wo ein sehr sauber gekleideter Herr in höchst vortheilhafter Haltung vor den Platten und Gläsern stand. Ich bat ihn mich zu serviren: er beeiferte sich, mir eine Orange und ich weiß nicht was noch mehr im allerschönsten Silbergeschirr zu reichen. Meine Schwiegermutter betrachtete mich ganz verblüfft, und ich bin überzeugt, daß sie mich nach diesem Zug zu Allem fähig glaubte. Er machte sie wachsam gegen mich, so daß sie sich vorbereitete ein strenges Regiment zu führen, weil sie mich nicht anders leiten zu können glaubte. Im Uebrigen habe ich diesem Herrn, den mein bedürftiger Magen mir zu einem Freund gemacht hatte, vielleicht das Unglück meines ganzen Lebens zuzuschreiben.

Nachdem ich meine Orange und das Andere, was ich nicht mehr weiß, verschlungen hatte, kehrte ich zur Frau von Verrue zurück, die gar keine Lippen zu haben schien, so sehr biß sie dieselben zusammen.

Digitized by Google

„Ich weiß nicht, Madame," sagte sie zu mir, „ob man am französischen Hof die Gewohnheit hat, die Begrüßungen seiner Verwandten nicht zu erwidern; aber am Turiner Hof halten wir auf solche Dinge, lassen Sie sich das gesagt sein."

Der Abbé Scaglia machte eine Miene und Geberde, als wollte er sagen: Was habe ich Ihnen gesagt?

Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn nicht die Angestellten des Hauses das Souper angekündigt hätten, eine Meldung, die mir einen tiefen Freudeseufzer auspreßte. Ich fand die Vornehmheit sehr lästig und sandte in Gedanken meinem Stübchen, das ich als junges Mädchen bewohnt hatte, meinen Schwestern, unsern schönen Träumen und unserer Freiheit einen sehr zärtlichen Rückblick zu.

Wir gingen in den Speisesaal, und nun waren es lange Umstände, bis wir uns nach den Regeln der Etikette zu Tische gesetzt hatten.

Das Mahl wollte kein Ende nehmen; es wurde mit einer noch fürstlicheren Pracht servirt als in unsern großen Häusern. Der savoyische Adel war nicht wie der unserige durch die Kriege der Ligue, durch die Schaffote des Herrn von Richelieu und durch die Kämpfe der Fronde erschöpft. Er hatte sich nicht durch Mißheirathen entehrt, und seine vornehmsten Familien konnten Schätze aufweisen, die ganze Generationen hindurch aufgehäuft worden waren.

Endlich erhoben wir uns, und man dachte darauf sich zurückzuziehen. Ich wurde in großer Ceremonie nach dem Ehrengemach geführt; meine Schwie-

Digitized by Google

germutter trat es mir ab, und sie ermangelte nicht, mich wissen zu lassen, daß ich verpflichtet sei, ihr diese Ehre durch Gehorsam zu vergelten.

Gleichwohl mußte ich den Sinn der Worte weit mehr im Ton, worin sie gesagt wurden, als im eigentlichen Text suchen.

Man urtheile selbst; die Worte meiner Schwiegermutter lauteten:

„Ich bin von heute an nichts mehr in diesem Hause, und Sie werden fortan darin gebieten."

Als ich dann eine Bewegung machte, fuhr sie fort:

„Ich werde Ihnen meine Rathschläge nicht verweigern, und wenn ich sie Ihnen ertheile, so ersuche ich Sie, dieselben gefälligst befolgen zu wollen: ich kenne dieses Land — ich kenne es gut — Sie kennen es nicht; Sie sind sehr jung und ich bin alt; es sind also triftige Gründe vorhanden, daß ich besser als Sie weiß, was zu thun ist."

Ich war verduzt und wußte nicht, was ich antworten sollte; mein Gatte kam mir zu Hilfe.

„Frau von Verrue wird sich glücklich schätzen, Ihnen zu gehorchen," sagte er, „wie auch ich, meine Mutter; und Sie werden bei ihr dieselbe Unterwürfigkeit, dieselbe Ehrerbietung finden, die Sie stets bei mir gefunden haben."

Ich war dermaßen überrascht, daß ich es nicht beschreiben kann. Alles was ich sah, verwirrte mich: diese Pracht, dieser Reichthum neben einer Sclaverei, die sich nicht zu mukfen wagte, erschien mir trotz meiner Jugend höchst sonderbar. Ich begriff, daß dies nicht die rechte Haltung war, die sich für Herrn von

Verrue ziemte. Ich fühlte, daß er vor mir genirt war, und er mußte es vor den Andern noch weit mehr sein. Ich sehnte mich mit ihm allein zu sein und mich erklären zu können: er folgte seiner Mutter, aber ich hoffte, daß er zurückkommen würde.

Ich wartete einige Zeit, indem ich aufblieb; aber nachdem es zwölf Uhr geschlagen hatte, ließ ich mich von meinen Frauen entkleiden. Ich behielt Marion bei mir; sie legte mich ins Bett: wir plauderten bis gegen zwei Uhr. Da fiel das arme Mädchen vor Müdigkeit beinahe um, und ich entließ sie. Ich kämpfte noch einige Augenblicke mit dem Schlaf. Endlich schloßen sich meine Augen gegen meinen Willen.

Herr von Verrue kam nicht.

V.

Als ich erwachte, schaute ich alles rings umher an: ich war allein, ganz allein.

Ich klingelte; Marion kam und wünschte guten Morgen.

Es war schon ziemlich spät; dies war gerade die Zeit, wo ich gut schlief: der Schlaf verlangte, wie der Magen, seine Rechte, und oft habe ich mir dadurch, daß ich unwillkürlich den Kopf auf meine Brust sinken ließ, von Seiten meiner Schwiegermutter einen eben so strengen Blick zugezogen, wie durch meinen Besuch im Büffet und mein indiscretes Ersuchen an den Herrn, der mir eine Orange gegeben hatte.

Digitized by Google

Marion ſchaute ſich zum Mindeſten eben ſo neugierig und noch unruhiger als ich ſelbſt ringsum. Sodann ſchlich ſie auf den Zehen an mein Bett, wie wenn ſie fürchtete, man möchte das Geräuſch ihrer Tritte hören, und erzählte mir, es gebe im Palaſt noch ein anderes Gemach, das dem meinigen ganz ähnlich ſehe, und es haben zwiſchen dieſem und dem meinen früher Verbindungsthüren beſtanden, aber die alte Gräfin habe dieſelben vor unſerer Ankunft alle zuſammen vermauern laſſen.

„Ach, Madame!“ ſagte die arme Marion mit ganz verſtörter Miene zu mir, „Sie werden hier noch weit weniger zu bedeuten haben, als im Hotel de Luynes.“

„Aus was ſchließeſt Du das, Marion?“ fragte ich.

„O, Madame, ich ſchließe es aus nichts und mein Scharfſinn geht nicht ſo weit: ich weiß es von den Leuten im Hauſe. Die alte Frau Gräfin kann durchaus keinen Widerſpruch ertragen; ſie will als Königin gebieten, und der Herr Graf iſt weiter nichts als ihr erſter Domeſtike.“

„Und ich alſo?“ rief ich.

Die Thränen traten mir in die Augen.

„Ach, mein Gott, mein Gott!“ fuhr ich dann fort, „wie werde ich mich hier langweilen! Wenn ich doch wenigſtens in mein Zimmer eingeſchloſſen bleiben könnte! Aber nein, ich muß mich zum Frühſtück bereit halten; dann muß ich mich in große Gala werfen und nach dem Hof fahren, um Madame Royale und dem Herzog von Savoyen meine Aufwartung zu machen.“

Digitized by Google

„Was wollen Sie, Madame! Man heirathet nicht zum Vergnügen.“

„Ja, das kann ich Dir wohl sagen, meine gute Marion. Du weißt jetzt, welchen Unterrock, welches Schleppkleid, welche Kleinodien ich brauche: halte mir das alles bereit und bring mir Jacqueline; dies wird mich ein wenig trösten. Ich werde mit ihr von Frankreich sprechen . . . ach, mein Gott! warum bin ich nicht mehr dort, in meinem lieben Frankreich! Ist Barbette auf?“

„Ich glaube ja, Madame.“

„Dann soll sie auch kommen.“

Marion ging, um meine Befehle zu vollziehen.

Es war mir aufgefallen, daß meine arme Barbette vom Anfang der Reise an mir auszuweichen schien. Ich konnte mir diese scheinbare Gleichgültigkeit nicht erklären, habe aber den Grund später erfahren: dieses vortreffliche Mädchen sparte sich für die schlimmen Tage auf. Sie wollte sich nicht als fremder Einfluß zwischen meinen Gatten und mich drängen, sie ahnte lange Leiden für das junge Mädchen, das von den Ihrigen allen entfernt und unbekannten Menschen überliefert wurde. Aber ehe sie ihre Rathschläge ertheilte, wollte sie das Terrain genau prüfen. Deßhalb erschien sie auch diesen Morgen nur, um nach meinem Befinden zu fragen und meinen Putz zu besichtigen; vergebens richtete ich tausend Fragen an sie: sie verschloß sich in kurze und nichtssagende Antworten, sobald ihre besorgte Neugierde befriedigt war.

„Aber Herr von Verrue! aber Herr von Verrue!“ wiederholte ich ungeduldig, „werde ich ihn

denn nicht zu sehen bekommen? Geh, hole mir ihn, Barbette, sage ihm, daß ich ihn erwarte."

Dreimal schickte ich vergebens hin; endlich bei der vierten Botschaft kam Barbette zurück und sagte, der Graf sei bei seiner Mutter und werde mich besuchen, sobald er sie verlasse.

„Immer seine Mutter, Barbette! Er ist aber doch nicht mit seiner Mutter verheirathet!"

„Der Herr Graf hat ohne Zweifel wichtige Angelegenheiten mir ihr zu besprechen," sagte Barbette. Sie müssen auch daran ein wenig denken, Madame, und sich nicht quälen, um ihn selbst nicht zu quälen."

Ach! ich besaß wenig von jener Tugend, die für Frauen so nothwendig ist, besonders in meiner Lage. Ich war lebhaft, aufbrausend, eifersüchtig, aber eifersüchtig, um Tiger zu Schanden zu machen. Ich war dies, so lange ich Leidenschaften hatte; aber schon seit einer guten Anzahl von Jahren habe ich selbst die leiseste Spur davon verloren und fühle mich versucht, über meine Wuthausbrüche von dieser Zeit zu lachen. Arme Närrin! Sich so viel Unruhe zu machen, um durch zahllose Leiden hindurch zu einigen Minuten der Freude zu gelangen, die so schnell verfliegen, daß sie, wenn man von ferne darauf zurückblickt, nur wie Blitze erscheinen.

Ich liebte nämlich schon damals Herrn von Verrue mit einem Gefühl, das innig genug war, um anzukündigen, was es später werden sollte, und um den Hang zur Eifersucht in mir zu entwickeln, dem ich vielleicht alle meine Verirrungen zuzuschreiben habe.

Digitized by Google

Ich brannte also vor Ungeduld und Zorn gegenüber dieser Usurpation meines Glückes, und hätte vielleicht einen zweiten unbesonnenen Streich in der Art des gestrigen gemacht, hätte Herrn von Verrue vielleicht selbst im Zimmer seiner Mutter geholt, als er endlich erschien.

„Ah!" rief ich, „kommen Sie endlich? welch ein Glück!"

Er küßte mich kalt auf die Stirne. Ich gab Barbette und Marion einen Wink, uns allein zu lassen.

Er ging im Zimmer auf und ab und schien mir sehr verlegen zu sein. Ich sah ihm zu und richtete zwanzig Fragen zugleich an ihn; aber er schritt unaufhörlich ab und zu, ohne mir zu antworten.

„He, mein Herr, erklären Sie sich doch," fuhr ich fort, indem ich Jacqueline, die doch ganz unschuldig war, herumzauste und die Ueberfülle meines Zornes an ihr ausließ. — „Warum habe ich Sie seit gestern nicht gesehen? Warum hat Ihre Frau Mutter, die mich als Gebieterin des Hauses erklärt hat, so viel Macht über Sie behalten, daß sie uns trennen durfte? Was habe ich denn gethan? Sprechen Sie!"

„Liebe Gräfin," antwortete mir meine Gatte, „Sie müssen die Prinzessin von Bayern wegschicken."

„Warum das? Ich habe nur eine einzige Freundin, und Sie wollen mich von ihr trennen!"

„Es thut mir unendlich leid, aber sie muß eines der entlegensten Cabinete bewohnen, wohin nur wir

Digitized by Google

Beide kommen dürfen. Nehmen Sie sich wohl in Acht, daß Ihre italienischen Frauen sie nicht sehen."

„Warum?"

Herr von Verrue lachte.

„Warum? ja, warum? ich frage Sie: warum?"

„Mein Gott, ich will's Ihnen sagen, liebe Gräfin: weil in Piemont die verheiratheten Damen nicht mit Puppen spielen."

„Und was thun sie denn?"

„Das mußten Sie Ihre Mutter fragen, sie würde es Ihnen gesagt haben."

„Nun wohl, das genügt, mein Herr. Wenn ich sie nicht mündlich gefragt habe, so werde ich sie schriftlich befragen. Uebrigens handelt es sich hier nicht um Jacqueline, sondern um Sie selbst und Ihr verändertes Benehmen gegen mich. Halten Sie mich für so einfältig, daß ich es nicht bemerken und die Ursache nicht errathen sollte? Ihre Frau Mutter liebt mich nicht; Ihre Frau Mutter will Sie verhindern, bei mir zu sein; Ihre Frau Mutter will die Dame dieses Palastes sein und verlangt, daß ich die gehorsame Dienerin ihrer Herrlichkeit sein soll. Nun wohl, das wird nicht geschehen, hören Sie's, Herr Graf? Sie mag ihre Herrlichkeit behalten, ich frage nichts darnach, ich würde etwas mehr Freiheit vorziehen . . . Aber Sie, Sie! Sie sind mein Gatte, ich bin Ihre Frau; mich müssen Sie lieben und nicht Ihre Mutter; mit mir müssen Sie sich abgeben und nicht mit Ihrer Mutter, und wenn Sie nicht zum Voraus entschlossen sind, mich sehr unglücklich zu machen, so müssen Sie gegen mich sein,

Digitized by Google

wie Sie in Paris, wie Sie beim Anfang, aber nicht am Ende unſerer Reiſe waren. Wollen Sie das?"

Ich habe nie einen verlegeneren Mann geſehen, als der arme Graf bei dieſer ehelichen Scene war. Gleichwohl war er vielleicht im Begriff, ſich gegen mich zu erklären und mir Dinge zu ſagen, die ich für den Augenblick nicht bemerkt, aber gewiß im Gedächtniß behalten und ſpäter zu würdigen gewußt hätte, als auf einmal Frau von Verrue eintrat, voraus ihr Ehrencavalier, der die Thüren vor ihr öffnete, und hinter ihr zwei Fräulein.

Sie war in großer Gala und im Begriff nach dem Hof zu fahren.

Ich dachte gar nicht daran, mich zu entſchuldigen, weil ich ſie noch nicht geſehen und ihr meine Morgenaufwartung noch nicht gemacht hatte; ſie war mir in dieſem Augenblick gänzlich verhaßt, und ich hätte ihr weit lieber Beſchimpfungen an den Kopf geworfen, als Complimente geſagt.

„Ich hoffe, mein Mädchen," ſagte ſie beim Eintreten, „daß Sie bald bereit ſein werden und Ihre Königliche Hoheit nicht zu lange warten laſſen. Ich verfüge mich in den Palaſt, aber ich erkläre Ihnen, daß Sie in zwei Stunden bei mir ſein müſſen."

Die Worte: mein Mädchen! wurden ſpitzig wie ein Pfeil hingeſagt, und das Wort „müſſen" vollendete ihre Bedeutung.

Wäre ich nur drei oder vier Jahre älter geweſen, ſo würde ich beſſer begriffen haben; ich hätte dann geantwortet, ſtatt zu ſchweigen, und hätte vielleicht meine Zukunft gerettet.

Aber was kann man mit dreizehn und einem halben Jahre machen?

Ich schwieg also, theils weil ich nicht zu antworten wußte, theils weil ich fürchtete, meine Antwort möchte allzu unehrerbietig ausfallen.

In dem Augenblick der Stille, der auf den Befehl folgte, fielen die Blicke meiner Schwiegermutter auf meine arme Jacqueline, und ich sah meinen Gatten, dessen Augen angstvoll denen der Gräfin folgten, zusammenbeben. Die Alte ging rasch auf das Canape zu, wo die unschuldige Prinzessin lag, hob sie verächtlich in die Höhe und fragte mich, ob ich bald eine Tochter hoffe.

„Die Vorsicht ist immer gut," fuhr sie fort, „und beweist, daß Sie nachdenken. Von Paris Spielzeuge für Ihre Kinder mitzubringen, nachdem Sie kaum verheirathet sind! . . . Nun ja, ich sehe, Sie werden eine vortreffliche Mutter werden; um so besser für meine Enkelchen! Inzwischen," fügte sie gegen einen hinter ihr stehenden Pagen hinzu, „tragen Sie dies Ding da in irgend eine entlegene Kammer, und man schließe das Spielzeug ein, bis man seiner bedarf."

Die Art, wie man Jacqueline behandelte, ging mir noch tiefer zu Herzen, als die Art, wie man mit mir selbst umging.

„Ei, Madame," rief ich, „dieses Spielzeug ist nicht die Puppe meiner künftigen Kinder, sondern meine eigene, und ich will nicht, daß man sie anrühre."

„Ihre eigene Puppe! Warum nicht gar, mein Mädchen! Geben Sie sich keine Mühe, uns solches

Digitized by Google

dummes Zeug aufzuschwatzen, sonst müßte ich glauben, Sie wollen sich über uns lustig machen."

Dann drehte sie sich mit der Miene einer Königin um und sagte:

„Man thue, was ich befohlen habe. Tragen Sie die Puppe weg!"

Der Ton der Alten ließ keine Antwort zu. Man nahm die Prinzessin von Bayern, man trug sie weg, und ich habe sie nie wieder gesehen.

Gott weiß, wie es der armen Jacqueline ergangen ist.

Wenn ich bei diesem scheinbar so bedeutungslosen Umstand so lange verweile, so geschieht dies, weil er auf mein ganzes Leben einen wichtigen Einfluß gehabt hat; denn im Ganzen genommen war diese Eigenmächtigkeit meiner Schwiegermutter der erste Schritt zu dem Haß, der von diesem Tag an zwischen uns aufkeimte. Dadurch, daß sie mir dieses letzte Liebespfand meiner Schwestern, diese so theure Erinnerung an meine Kindheit raubte und mich durch die Pforte der Thränen in mein Frauenleben einführte, verletzte sie mich tief; sie zeigte mir, daß sie entschlossen war, mich niemals zu schonen, mich unter ihr Joch zu beugen, mich aller meiner Freuden, eine um die andere, zu berauben.

Ich war meinerseits nicht gewandt genug, um diesen Haß zu verhehlen, diese Neigung zum Widerstand zu verbergen, und von diesem Tag an war das letzte freundliche Wort zwischen meiner Schwiegermutter und mir gesprochen.

So kann ein Sandkorn zur Klippe werden.

Wir wollen jetzt meine eigenen Angelegenheiten

Digitized by Google

ein wenig bei Seite lassen, um uns mit dem Hof von Savoyen, mit den Dingen, die sich dort zutrugen, mit den verschiedenen Personen daselbst und besonders mit dem großen Fürsten zu beschäftigen, der damals den Thron von Piemont inne hatte.

VI.

Victor Amadeus II, den wir in Frankreich „Herr von Savoyen" nannten, begann damals kaum jene glorreiche Regierung, die seinen Namen unsterblich machen wird.

Er stand noch unter der Vormundschaft von Madame Royale, seiner Mutter, mit der wir uns zuerst beschäftigen wollen, denn Madame Royale war damals die Hauptfigur am savoyischen Hof. Ich weiß eigentlich selbst nicht, warum sie den Titel „Madame Royale" angenommen hatte; denn sie war keine Königstochter, sondern die Tochter jenes charmanten Herzogs von Nemours, in welchen zur Zeit der ersten Regentschaft alle Damen vernarrt waren, in jener guten Zeit, wo man sich vom Morgen bis zum Abend nur mit Klopffechtereien und Liebeshändeln beschäftigte, wo man mit dem Liebhaber oder der Geliebten auch die Partei wechselte, und wo man in Lust und Freude zusammen soupirte, mit dem Vorbehalt, sich am andern Tag einige Kugeln zuzusenden, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, nicht ins Gesicht zu schießen, denn man hielt weit mehr auf seine schönen Augen, als auf sein Leben, und

Digitized by Google

ein entstellter Mann hatte vom Glück nichts mehr zu hoffen.

Herr von Nemours schlug sich mit seinem Schwager, Herrn von Beaufort, der ihn ohne Weiteres mit einer dreifach geladenen Pistole tödtete, ohne sich um die Verwandtschaft zu bekümmern. Er hinterließ zwei Töchter, von denen die eine den Herrn von Savoyen, Sohn der Frau Christine von Frankreich, und die andere Don Alfonso VI, König von Portugal, heirathete. Diese letztere war eine entschlossene Person. Es zeigte sich, daß ihr Gemahl weder als Gatte, noch als König die Fähigkeiten besaß, die sie wünschte. Sie ließ die Ehe cassiren, verwies Don Alfonso in ein Kloster und heirathete des Abgesetzten Bruder, den Thronerben, so daß sie bei dieser Manipulation ihre Krone behielt und einen andern Mann bekam.

Die zwei Schwestern liebten sich sehr; sie hatten schon lange mit einander verabredet, ihre Kinder und ihre Staaten so eng als möglich zu verbinden. Madame Royale als Regentin und die in ihrem Land allmächtige Königin von Portugal beschlossen, Victor Amadeus mit der Infantin und muthmaßlichen Thronerbin von Portugal zu vermählen, folglich ihm ein Königreich zu geben. Er zählte damals kaum fünfzehn Jahre.

Der Regentschaftsrath machte Anfangs einige Schwierigkeiten; dieses Collegium, das nach dem Testament des verstorbenen Herzogs eingesetzt war, zählte neben offenbaren Mittelmäßigkeiten auch rechtschaffene, einsichtsvolle und fähige Männer in seiner Mitte. Der Erzbischof von Turin, der Kanz-

ler Buschetti, der Marquis Delborgo, der Abbé d'Aglia, der Marquis von San Maurizio, der Präsident Zucchi, Don Gabriel, Bastard von Frankreich, waren dem herzoglichen Hause treu ergeben und hielten zu gleicher Zeit die Interessen des Landes fest im Auge. Sie sahen ungern, daß ihr Herzog sie verlassen sollte, um seinen Sitz in Lissabon zu nehmen; sie erachteten es für sehr gefährlich, den Wunsch von Madame Jeanne Baptiste zu erfüllen, als auf einmal Ludwig XIV ihnen zu verstehen geben ließ, daß er diese Verbindung gerne sehen würde. Es war offenbar besser, wenn ein piemontesischer Prinz, der gleich ihm ein Enkel Heinrichs IV war, auf den portugiesischen Thron zu sitzen kam, als wenn ein spanischer Infant aus dem Hause Oesterreich ihn einnahm.

Es wurde also Alles verabredet, obschon ein förmliches portugiesisches Gesetz, betitelt „Amigo", ausdrücklich die Vermählung einer Erbprinzessin mit einem Ausländer verbietet. Man fand einen Ausweg: es wurde erklärt, daß der Herzog von Savoyen kein Ausländer sei. Man ging bis ins Jahr 1580 zurück und bewies, daß Heinrich von Portugal, Sohn des großen Emanuel und Bruder der Herzogin Beatrix von Savoyen, in demselben Verwandtschaftsgrad wie Philipp II, König von Spanien, Erbe der letzteren sei und folglich so gut Ansprüche auf den portugiesischen Thron besitze, wie Seine katholische Majestät. Trotz der Wünsche der Portugiesen, war er vernünftig genug, darauf zu verzichten, um sich mit dem Haus Oesterreich nicht zu verfeinden. Aber Victor Amadeus, sein Urenkel, besaß dieselben Rechte

Digitized by Google

und war folglich in die über die Ausländer verhängte Ausschließung nicht inbegriffen. In der Politik wie in der Liebe findet man, wenn man etwas durchaus haben will, immer Gelegenheit, ein Hinderniß zu beseitigen und das Falsche wahr, noch weit leichter aber das Wahre falsch zu machen.

Der größte Gegner dieser Machination war die Hauptperson selbst, der junge Herzog. Die Idee, nach Portugal zu gehen und über dieses Land zu regieren, gefiel ihm nicht. Er mußte zu diesem Behuf seine Unterthanen, sein Vaterland verlassen, und besonders seine erste Liebe, die später noch einmal auf eine so seltsame Art auftauchen sollte, die Marquise von San Sebastian, die damals jung und schön war und im ganzen Glanz ihrer furchtbaren Ehr- und Ränkesucht stand, vermöge welcher sie eine so große Rolle spielte.

Diesen letztern Grund gestand er nicht; er gab tausend andere an, nur diesen nicht. Er faßte Madame Royale bei ihrer Zärtlichkeit und suchte sie durch die Innigkeit, womit er sie erwiderte, zu gewinnen. Sie war sehr gerührt, ohne sich jedoch erschüttert zu fühlen; die Krone schillerte vor ihren Augen und die Strahlen derselben blendeten sogar ihr Herz. Victor Amadeus verrieth schon damals denselben Charakter, den er später zeigte, und vermöge dessen er sowohl sich selbst als die Andern beherrschte. Er suchte zuerst Zeit zu gewinnen, dann suchte er Ausflüchte; er weigerte sich nicht förmlich, aber er lavirte. Die Regentin, die Anfangs viel Geduld gezeigt hatte, begann endlich Gehorsam zu verlangen. Sie nahm einen hohen Ton an und sagte, sie sei Regentin und

Digitized by Google

Mutter. An diesem Tag spielte der junge Prinz offen mit ihr und demaskirte seine Batterien.

„Sie sind meine Mutter, Madame, und ich schätze mich darob glücklich," sagte er zu ihr in einem Ton, der zum erstenmal mehr Willenskraft als Ehrfurcht verrieth; „aber Regentin sind Sie bloß, weil es mir noch nicht beliebt selbst zu regieren. Ich zähle bald sechzehn Jahre und bin seit meinem vierzehnten majorenn; Sie mögen daraus ersehen, daß wenigstens dieses Argument im Augenblick keine Kraft mehr hat."

Die Herzogin sah ihn erschrocken an.

„Ei wie," sagte sie, „was soll das bedeuten?"

„Da Sie mich fragen, Madame, so will ich's Ihnen sagen: Das soll bedeuten, daß ich die Infantin nicht heirathen will; daß ich diese Völker, die mich lieben und meine Gegenliebe besitzen, nicht verlassen will; daß die Erbstaaten des Hauses Savoyen vom ältesten Prinzen des Hauses Savoyen regiert werden müssen, und daß ich meinem Hause nicht untreu werden will."

„Gleichwohl, mein Sohn, ist dies eine schöne Verbindung; sie ist mehr als wir hoffen durften, sie erfüllt meine liebsten Wünsche, und ich begreife diesen Widerstand nicht: Sie sprechen heute zum erstenmal in diesem Tone zu mir. Diese Rebellion ist bei Ihnen nicht natürlich, sie kommt nicht von Ihnen."

„Was Sie Rebellion nennen, Madame, und was ich mein Recht nenne, ist mir von Niemanden eingegeben worden. Ich bin noch das Kind, das mit zehn Jahren selbst das Halsband des Verkündigungs-

Digitized by Google

ordens nahm, statt zu warten, bis man es ihm gab. Das mag Ihnen genügen."

„Aber, mein Herr, Frankreich . . . der König Ludwig XIV. . . ."

„Madame, Sie sind Französin und haben vor dem König Ludwig XIV mehr Respect, als der Herzogin von Savoyen zustehen dürfte. Ich bin Italiener, ich bin souveräner, unabhängiger Fürst: ich habe bisher nur von Gott und Ihnen abgehangen; ich hoffe in Zukunft nur von Gott und meinem Degen abzuhängen."

Die Herzogin-Mutter war zu fein, um auf ihrem Verlangen zu bestehen; nur wurde sie von diesem Tag an nachdenklich. Sie sah vollkommen ein, daß sie ihren Sohn nicht leiten konnte, wie sie vermuthet hatte; daß er sich ihr Anfangs im Stillen und unter vier Augen widersetzen, später aber die Fahne des Aufruhrs erheben und seiner eigenen Laune folgen würde. Trotz ihres sehnlichen Wunsches, diesen Lieblingsplan erfüllt zu sehen, fragte sie sich, ob das Vertrauen und die Zärtlichkeit ihres Sohnes nicht ein großes Opfer werth seien, und ob es nicht besser sei, noch einige Jahre ruhig in Savoyen zu regieren, als diese Macht aufs Spiel zu setzen und hernach alle Gewalt zu verlieren.

Nachdem dieser Entschluß einmal gefaßt war, blieb noch die Verlegenheit wegen der förmlichen Versprechungen und besonders gegenüber Frankreich, das seinen Willen entschieden ausgesprochen hatte. Man mußte diese verschiedenen Schwierigkeiten auf eine gewandte Art zu umgehen suchen. Madame Royale gehörte zu denjenigen Personen, die sich schnell ent-

Digitized by Google

ſchließen und ihre Mittel zu wählen verſtehen; ſie erſann eines, das ihr unter dem Publikum Ehre machte; ein Mittel, das nicht ſehr bekannt iſt, und das die Geſchichte vermuthlich nicht verzeichnen wird. Ich habe alle dieſe Thatſachen von Victor Amadeus ſelbſt.

Sie ließ am folgenden Tag ihren Herrn Sohn erſuchen, nach der Meſſe zu ihr zu kommen, da ſie wichtige Dinge mit ihm zu beſprechen habe.

Er kam mit ſeiner feſten gepanzerten Entſchloſſenheit, die er in der letzten Zeit angenommen hatte. Als ſie ihn ſo entſchieden ſah, konnte ſie ſich eines neuen Staunens nicht erwehren. Dieſes unſcheinbare Kind wurde ein Mann; dieſes liebe Kind, das einſt beinahe als Opfer ihrer blinden Zärtlichkeit und der unſinnigen Mittel, die man ihm eingegeben hatte, in ihren Armen geſtorben wäre! Von ſeiner Geburt an bis in ſein neuntes Jahr glaubte man jeden Augenblick, es würde mit ihm ausgehen. Die Herzogin befragte die berühmteſten Aerzte Europas und ließ alle Arzneien, die ſie verſchrieben, eine um die andere, machen: der junge Prinz war dem Tode nahe, als eines Tags Don Gabriel, ſein Oheim, der Baſtard ſeines Großvaters, der ihn ſehr liebte, zu Madame Royale ging und ihr einen ganz unbekannten Mann vorſchlug, der ihn durch eine eigenthümliche Pflege und Diät von einer ſehr ſchweren Magenkrankheit kurirt hatte.

„Er iſt ein vortrefflicher, ganz ausgezeichneter Doctor, der unter den Gelehrten keinen Ruf hat, aber bei dem Volke in Turin in ſehr großem Anſehen ſteht. Madame, Sie wiſſen, wie ſehr ich meinen

Digitized by Google

Herrn Neffen liebe, wie wichtig mir seine kostbare Gesundheit ist, und Sie dürfen meinen Rath mit gutem Gewissen befolgen; versuchen Sie's mit meinem Petechia."

Die Herzogin, die hocherfreut war, einen Arzt zu entdecken, den sie noch nicht befragt hatte, und die Herrn Argans Vertrauen in die Orakel der erlauchtesten Facultät theilte, verlangte also Petechia zu sehen; Don Gabriel hielt ihn ganz in der Nähe und stellte ihn noch an demselben Tag vor. Er untersuchte den kleinen Patienten, betrachtete ihn genau, drehte ihn hin und her, und nun gab er ihm statt aller Arzneien, statt aller Sennesträuke und Elixiere, statt allen Gebräues, jene vortrefflichen stangenartigen Brödchen zu essen, die man in Turin grissini nennt.

Nachdem zwei Monate lang alle Arzneimittel beseitigt und bloß Grissini gebraucht waren, wurde der königliche Pflegling stark und kräftig, und versprach hundert Jahre alt zu werden. Aus Dankbarkeit hat der Herzog Amadeus eine ganz besondere Vorliebe für diese Brödchen beibehalten und aß niemals andere.

Dieser gute Petechia! Wir werden ihn häufig wiederfinden; ich besaß einen wahren Freund an ihm und dem Herzog war er mit unbegrenzter Treue zugethan.

„Ich habe ihm das Leben gerettet, Madame," sagte er zu mir; „die Elenden hätten ihn getödtet. Ich betrachte ihn als meinen Sohn, wie wenn ich ihn selbst geboren hätte. Ich hege die zärtlichste Liebe zu ihm, und trotz seiner hohen Geburt scheint

Digitized by Google

es mir manchmal, als ob Ehrfurcht nicht das vorherrschende Gefühl wäre, das ich ihm widme."

Die Frau Regentin sah sich also nach der oben mitgetheilten Besprechung zum erstenmal genöthigt, von ihrem Sohn Notiz zu nehmen. Sie empfing ihn mit einem ungewöhnlich feierlichen Wesen, das er nicht zu beachten sich den Anschein gab, um es nicht ablehnen und nicht dafür danken zu müssen.

„Ich habe seit gestern viel überlegt, mein Sohn."

„Das freut mich, Madame; Sie sind eine zu einsichtsvolle Dame, als daß Ihre Ueberlegungen nicht heilsam sein sollten."

„Sie sind sehr entschlossen, mein Herr, und haben, wie es scheint, einen sehr starken Willen."

„Madame, ich versuche mich in dem, was ich dereinst treiben soll: im Herrschen; zu diesem Behuf beherrsche ich mich selbst; ist dies nicht das beste Mittel?"

„Sie beherrschen sich selbst!... Gleichwohl widersetzen Sie sich mir im vorliegenden Fall; Sie schlagen eine Krone aus, weil ein ehrgeiziges und kokettes Mädchen Ihre jugendlichen Wünsche aufregt, um Sie zu einem Werkzeug zu machen, das Sie beherrschen und leiten kann. Glauben Sie nicht mich zu täuschen; ich bin Ihre Mutter, ich bin die Gebieterin in Turin; ich weiß Alles, man verhehlt mir nichts."

Der Prinz erröthete, als er sich entdeckt sah, verlor aber seine Fassung nicht.

„Nun wohl, Madame," fragte er, „was hatten Sie mir also zu sagen?"

Er wollte ihr damit zu verstehen geben, daß sie bis jetzt nichts gesagt habe, oder wenigstens daß ihre

Digitized by Google

Worte müßig gewesen seien. Sie begriff es; aber bei dieser Besprechung suchte jeder Theil den andern zu überlisten.

„Ich wollte in der That mit Ihnen sprechen, mein Herr; ich wünschte Sie zu befriedigen, und da diese Verbindung mit Ihrer Cousine Ihnen schlechterdings mißfällt, so werden Sie dieselbe nicht eingehen."

Der Herzog verbeugte sich.

„Ich bedurfte der Worte Ew. Hoheit nicht, um dessen gewiß zu sein."

Dies war eine neue Zurückweisung, die seine Mutter mit dem Uebrigen verschlucken mußte. Er erlaubte ihr nicht einmal ihm eine Gunst zu gewähren; er nahm sie selbst.

„Ich weiß nicht, ob Sie dessen so sicher waren, wie Sie glauben, mein Herr. Aber die Mittel der Ausführung kommen, glaube ich, mir zu, und Sie werden mir die Ehre erweisen, dies einzugestehen."

Der Prinz verbeugte sich wiederum, aber diesmal schweigend.

„Beliebt es Ihnen dies anzuerkennen?"

„Zu Ihren Befehlen, Madame."

„Da unser Wort verpfändet ist, so müssen wir gezwungen werden, nicht wahr?"

„Ihr Wort, ja, Madame."

„Immerhin. Aber mein Wort ist bis jetzt das Ihrige; es ist das Wort des Herzogs von Savoyen, vergessen Sie das nicht ... wir müssen also gezwungen werden; und um dies auf eine anständige Weise zu werden, müssen unsere Unterthanen die Sache in die Hand nehmen."

„Ich denke wie Sie.“

„Lassen wir uns also zwingen . . . Der König von Frankreich würde uns nicht verzeihen. Er ist unser nächster Nachbar, er ist stark, er ist furchtbar.“

„Ich liebe den König von Frankreich nicht, Frau Mutter. Er hat die Unverschämtheit des Erfolgs, weil man ihn nicht zu bekämpfen versteht. Lassen Sie mich einmal kommen, ich werde es versuchen.“

„O nehmen Sie sich in Acht: es ist dies, wie ich nicht zweifle, ein Wetteifer im Ruhme . . . allein . . .“

„Ich habe noch nicht auf eigene Faust regiert, Madame; warten Sie, bis Sie mich am Werk sehen, und erschrecken Sie nicht früher.“

Von allen Seiten zurückgewiesen, hielt die Regentin an dem Plan fest, den sie entworfen hatte. Sie legte ihn ihrem Sohne unter allen Gesichtspunkten mit einer Klarheit und Gemessenheit vor, wofür er sie später beloben mußte. Er billigte ihn vollkommen und sprach mit ihr lange darüber. Die Rollen wurden vertheilt: mit Ausnahme von ihr und ihm selbst waren die handelnden Personen vollkommen ehrlich und gingen mit der größten Treuherzigkeit zu Werk, in der festen Ueberzeugung, daß sie vollkommen frei seien und nur ihren eigenen Gefühlen gehorchen. Herr von Savoyen machte bei dieser Gelegenheit, geleitet von seiner gewandten Maitresse und seiner gewandten Mutter, seine politische Lehrzeit durch; er befand sich da in guter Schule.

Diese Ereignisse traten nur ein Jahr vor meiner Ankunft ein, und ich besitze die genauesten Details darüber von denjenigen, die sich übertölpeln ließen

Digitized by Google

und von denen, welche die Andern übertölpelten. Die Höflinge, welche diese Angelegenheit leiteten, haben von sich selbst eine solche Meinung behalten, daß sie sich der Sache noch heute rühmen, und ihre Kinder werden es noch nach ihnen thun. Herr von Savoyen lachte lange nachher oft darüber.

„Sie glauben mir Gewalt angethan zu haben," sagte er zu mir; „die Einfaltspinsel glauben an die Schwäche, die ich gezeigt habe. Daß sie sich damals täuschen ließen, ist erklärlich: aber daß sie mich jetzt noch nicht besser kennen! Meinen sie denn, ein Mann wie ich erhebe sich ganz auf einmal?"

VII.

Gegen das Ende des Jahrs 1680 schickten die Stände von Portugal feierlich ihre Einwilligung in die Vermählung.

Als diese Nachricht sich in Turin verbreitete — es war einige Tage vor der Besprechung, die ich mitgetheilt habe — als, sage ich, diese Nachricht sich in Turin verbreitete, da gerieth die ganze Stadt in große Bewegung. Man sah, wie die alten spanischen Könige Neapel und Mailand beherrschten, und man begriff, was Piemont von einem portugiesischen Vicekönig zu erwarten hätte.

Die Regentin hatte diese Gerüchte Anfangs sorgfältig unterdrücken lassen, jetzt aber sagten gewandte Agenten überall unter der Hand, man dürfe den Prinzen nicht ziehen lassen; man müsse diese Reise verhindern, man müsse kräftig gegen seine Entfernung

proteſtiren; Victor Amadeus ſei einmal der Sohn ihrer Herzoge und gehöre ſeinem Volke; man habe kein Recht, ihn demſelben zu entreißen, und die Piemonteſen würden ſich eher alle zuſammen empören, als zugeben, daß Victor Amadeus ſeine Reſidenz in Portugal nehme.

Der Marquis von Piangia und der Marquis von Parola, zwei Herren von großem Namen und bedeutendem Einfluß, ſtellten ſich an die Spitze des Widerſtandes. Madame Royale und der junge Herzog waren hochvergnügt darüber, und eben dieſe Herren handelten ganz aus eigenem Antrieb.

Sie intriguirten ſo lange, bis die piemonteſiſchen und ſavoyiſchen Stände zuſammentraten, um Reclamationen zu erheben, und in corpore nach dem Palaſt zogen, um der Regentin ihre Supplik zu überreichen. Dieſe nahm jedoch keine Notiz davon, ſondern antwortete, die Vermählung ſei eine ausgemachte Sache; ganz Europa wiſſe darum und ſei damit einverſtanden; ſie werde in dieſer Beziehung keine Bemerkungen anhören.

„Ja, Madame," rief der Marquis von Piangia, „ganz Europa hat ſich ausgeſprochen; aber Piemont und Savoyen, die zwei einzigen Länder, welche die Sache wirklich angeht, haben ſich nicht ausgeſprochen. Wenn Sie alſo nicht irgend ein großes Unglück herbeiführen wollen, Madame, ſo haben Sie Mitleid mit uns und beharren Sie nicht auf einem ſo grauſamen Entſchluß."

Aber Madame Royale antwortete im Gegentheil, dieſer Entſchluß ſei gefaßt und ſie werde darauf beharren, ſo daß die Deputirten der Stände verzweif-

Digitized by Google

lungsvoll und beinahe wüthend sich entfernten, um bei Parola eine Zusammenkunft zu halten, wo hundert verschiedene Ansichten zu Tage kamen.

„Die Regentin, bloß die Regentin allein will diese Heirath!“ schrie man von allen Seiten; „aber unser Herzog will uns nicht verlassen.“

„Ja,“ sagte ein Anderer; „habt ihr's gesehen? Thränen standen ihm in den Augen, als Madame Royale uns so abfertigte.“

„Wir müssen ihn allein aufsuchen!“ riefen zwei oder drei Stimmen.

„Ja, ihn allein, und er muß uns anhören!“ wiederholte die Mehrheit; „und er muß sich über seinen wahren Wunsch erklären; im Ganzen ist doch er der Herr, und wenn er uns befiehlt, ihn zurückzuhalten, so werden wir ihn der Madame Royale zum Trotz zurückhalten.“

Und Alle riefen wie wahnsinnig im Chor:

„Wir wollen unsern Herzog! wir wollen unsern Herzog!“

Dieses Geschrei widerhallte durch die ganze Stadt; der Herzog und die Regentin behielten die Bewegung wohl im Auge, und als sie dieselbe reif glaubten, thaten sie den letzten Schlag. Madame Royale ging auf drei Tage zu meiner Schwiegermutter nach Verrue, unter dem Vorwand, ihr eine Ehre zu erweisen, und auch um die Festung genau zu sehen, die man in einem wahrscheinlichen Kriegsfall vertheidigen müßte.

Victor Amadeus dagegen blieb in Turin, und noch an demselben Abend erschien eine Deputation des Herrenhauses, angeführt von jenem guten Pian-

Digitized by Google

gia und jenem vortrefflichen Parola, edlen Hampelmännern, die nicht ahnten, daß die Fäden, wodurch sie in Bewegung gesetzt wurden, sich in den Händen von Madame Royale befanden, im Schloß und verlangte den jungen Prinzen zu sehen. Dieser ließ sich, obschon er sie, hinter einer Tapete verborgen, kommen sah und mit Ungeduld erwartete, lange bitten.

Sie stießen in ihrem glühenden Verlangen ihn zu sehen beinahe die Thüre ein, warfen sich flehend zu seinen Füßen und riefen alle wie mit Einer Stimme:

„O Monseigneur, Monseigneur, seien Sie barmherzig, bleiben Sie bei uns. Ums Himmelswillen verlassen Sie uns nicht."

Aus allen diesen Stimmen hörte man den Marquis von Piangia heraus, der in weinerlichem Ton sagte:

„Monseigneur, die Frau Regentin liebt Ew. Hoheit allzu sehr; sie hat in Betreff Ihrer Person ehrgeizige Pläne, welche Savoyen zu Grunde richten und Sie gleichfalls, Monseigneur. In jenem fremden Lande würden Sie es sicherlich bereuen, Ihre Völker, die getreuen Diener Ihres Hauses, verlassen zu haben. Monseigneur, denken Sie an uns! Monseigneur, denken Sie an uns!"

Der Herzog schien tief gerührt. Er wischte sich die Augen, wie wenn er weinen würde; er stammelte, wie wenn er nicht sprechen könnte.

„Meine Herren . . . meine Freunde . . . Marquis von Piangia!" sagte er. „Ich begreife . . . ich weiß . . . aber . . . was thun?"

„Sie sind der Gebieter, Monseigneur, der all-

mächtige Gebieter; Ihr Wille entscheidet hier in letzter Instanz über Alles; sagen Sie, daß Sie nicht wollen."

„Diese Verbindung ist beschlossen, meine Herren," versetzte der Prinz; „Alles ist im Reinen; die Zusagen sind von beiden Seiten gegeben; die Schiffe, die mich nach Portugal bringen sollen, werden demnächst ankommen; der Herzog von Cordova wird bald in Nizza landen und mich nach Lissabon führen. Was kann ich unter solchen Umständen thun? . . . Ich frage Sie selbst, meine Herren, ist es nicht zu spät?"

„Sie können sich weigern, Monseigneur," versetzte der Fürst Cisterna; „Sie können das um so sicherer thun, als Savoyen und Piemont sich in Masse erheben werden, um Sie zurückzuhalten . . ."

„Aber meine Mutter, ihr Herren?" rief der Prinz.

„Ja, wir wissen es wohl," antwortete der Marquis von Simiana mit großem Nachdruck; „Madame Royale ist es, welche diese Verbindung wünscht, und nicht Sie, Monseigneur; Madame Royale zwingt Sie . . ."

„Wer zwingt mich? meine Herren, wer zwingt mich?" sagte Victor Amadeus; „dieser Ausdruck ist stark."

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Monseigneur," versetzte der Graf Provana de Bruin, Gouverneur des jungen Herzogs; „entschuldigen Sie Herrn von Simiana; er ist vielleicht zu weit gegangen, aber seine Idee ist die unsere, und aus Liebe zu Ihnen schließen wir uns seiner respectwidrigen

Bemerkung gegen Madame Royale an . . . Ihre erlauchte Mutter hat die Gnade gehabt, die Erziehung Ew. Hoheit mir anzuvertrauen; ich habe Alles aufgeboten, um Ihre natürlichen Fähigkeiten zu entwickeln und meinen Souverän zu einem großen Fürsten und rechtschaffenen Mann heranzubilden; aber indem ich das that, habe ich für uns gearbeitet; indem ich so handelte, habe ich das Glück und den Ruhm meines Landes vorbereitet. Meinem Lande kommt es also zu, sein Glück zu benützen, und diejenigen, die es daran hindern wollten, müssen beseitigt werden, wer sie auch sein mögen."

„Mein Herr Gouverneur," sagte der junge Herzog, „bedenken Sie wohl, daß Sie mir Ungehorsam predigen."

„Ich predige Ihnen die Pflicht, Monseigneur; ich predige Ihnen das Gesetz, das Gott selbst Ihnen auferlegte. Ein Fürst gehört nicht seiner Mutter, sondern seinem Volke. Es steht Ihnen nicht frei die Last abzulegen, die Ihnen übertragen worden ist. Sie müssen sie bis ans Ende tragen. Sie sind dem Herrn der Welt Rechenschaft über Ihre Unterthanen schuldig. Sie müssen bleiben."

„Sie müssen bleiben, Sie müssen bleiben!" riefen Alle im Chor.

„Ich kann nicht, meine Herren . . . wahrhaftig, ich kann nicht."

„Sie müssen es uns dennoch versprechen."

Und Alle warfen sich auf die Knie, streckten die Arme gegen ihren Fürsten aus und riefen:

„Bleiben Sie, bleiben Sie!"

Der gute junge Prinz ließ sich noch einige Augen-

Digitized by Google

blicke bitten; dann that er, als ob er nachgäbe, und ließ sich endlich das Versprechen entreißen, nach dem er sich so sehr gesehnt hatte.

Jetzt erhob sich ein Freudengeschrei, das sich vom Palast auf die Straße, von der Straße über die Stadt hinaus mittheilte und von da in ganz Savoyen und Piemont tausendfaches Echo fand.

Es ist unerhört, wie die Menschen von ihrer Geburt an bis zum Tode schreien; sie schreien im Glück, aus Freude, aus Begierde, aus Ungeduld; je zahlreicher sie sind, um so ärger schreien sie. Ohne Zweifel bilden sie sich ein, der Himmel höre sie besser, wenn sie einen recht großen Lärm machen. Was mich betrifft, so glaube ich viel mehr an das Schweigen als an die Worte, und höre besonders diejenigen, die mir nichts sagen.

Aber als das Versprechen gegeben war, hatte die Comödie noch immer kein Ende. Der Herzog gab sich den Anschein, als dächte er plötzlich an seine Mutter, und als machte schon die bloße Erinnerung an sie ihn zittern.

„Und die Regentin?" fuhr er auf einmal heraus; „meine Herren, meine Herren, was soll ich ihr sagen, wenn sie zurückkommt?"

„Der Frau Regentin?" versetzte der Gouverneur des Herzogs.

„Ja, Herr von Provana."

„Werden Ew. Hoheit mir erlauben, Ihnen einen guten Rath zu ertheilen?"

„Ich nehme guten Rath immer an, das wissen Sie ja, wenn ich ihn auch nicht immer befolge," antwortete der Prinz lachend.

Digitized by Google

„Nun wohl, Monseigneur; die Frau Regentin hat seit langer Zeit große Gewalt über Sie; sie ist gewöhnt Sie zu beherrschen, Sie zu leiten; wenn Sie sie wiedersehen, so wird ihr Einfluß obsiegen, Sie werden uns vergessen."

„Was also thun?" fragte der Prinz.

„Sie dürfen sie nicht wieder sehen."

„Das ist unmöglich, mein Herr, sie kehrt in zwei Tagen zurück."

„Sie wird nicht zurückkehren, wenn Sie in meinen Vorschlag willigen wollen."

„Sprechen Sie."

„Die Festung Verrue gehört zu den bestbewachten in Savoyen. Einige Zeilen von Ihnen, Monseigneur, und die Regentin ist, nicht verhaftet, aber gefangen gehalten, entweder in der Festung oder sogar in ihrem eigenen Palast; man hält sie so lange zurück, bis den Portugiesen die abschlägige Antwort zugeschickt ist und man gar nicht mehr auf diesen Plan zurückkommen kann."

„O meine Herren, meine Mutter!"

„Glauben Sie, Monseigneur, daß unsere Verehrung Madame Royale umgeben wird; daß sie behandelt werden soll wie in ihrem eigenen Palast, und daß ihr mit Ausnahme der Freiheit nichts fehlen soll."

„Mit Ausnahme der Freiheit!"

„Die Zuneigung, welche Madame Royale Ew. Hoheit widmet, ist zu bekannt, als daß man daran zweifeln könnte, daß Sie Ihnen aus Rücksicht auf das Motiv verzeihen werde."

Digitized by Google

„Nein, meine Herren, ich kann das nicht zugeben, nein!“ versetzte der Herzog.

Aber diese letzten Worte wurden in einem so schwachen Ton ausgesprochen, daß die Edelleute begriffen, daß es nur einiger Beharrlichkeit bedurfte, und daß Seine Hoheit sich nur noch vertheidigte, um die Ehre des Widerstandes zu haben.

Endlich kam der Fürst Cisterna, der vertraute Freund des Prinzen, auf die Idee, der Gräfin von Verrue und ihrem Sohn den Befehl zuzuschicken, daß sie die verwittwete Frau Herzogin von Savoyen bis auf neue Ordre in der Festung Verrue zurückhalten, sie unter keinem Vorwand hinauslassen und in allen Dingen nur der Unterschrift Victor Amadeus gehorchen sollen, die sich auf einem mit dem Staatssiegel versehenen Pergament befinden müsse.

Der Befehl war geschrieben und brauchte also nur noch unterzeichnet zu werden. Der Prinz that dies mit abgewandten Augen und einem schweren Seufzer. Ein Courier erhielt die Depesche und wurde auf dem nächsten Weg abgesandt; aber während dieser Zeit kehrte die Regentin auf einem Querweg zurück; sie kam acht Stunden, nachdem die Versammlung sich aufgelöst hatte, in Turin an.. Um die Comödie zu Ende zu bringen, stellte sich der Herzog überrascht und ganz zerknirscht. Er warf sich weinend seiner Mutter zu Füßen, — notabene, vor Zeugen — gestand ihr den Fehler, den er begangen habe, und stellte es ihrer Gnade anheim jede Rache zu nehmen, die ihr belieben würde.

„Die abschlägige Antwort ist nach Portugal abgegangen?“ fragte die Regentin.

Digitized by Google

„Ja, Madame," antwortete der junge Prinz mit gesenkten Augen.

„Dann kann sie also nicht mehr zurückgenommen werden?"

„Das ist unmöglich; der Bote hat einen allzu großen Vorsprung."

„Nun wohl, mein Sohn, wenn es sich so verhält, so geschehe Ihr Wille; mögen Sie es nie bereuen! Nur verlange ich von Ihnen ein Zeichen des Gehorsams."

„Alles, Madame, Alles, um Ihre Gunst wieder zu erlangen."

„Die Schuldigen, diejenigen, die Sie irre geleitet haben, müssen Ihren Fehler büßen. Ich werde sie morgen verhaften lassen."

„O Madame, nehmen Sie sich in Acht; ihre Partei ist sehr stark."

„In Pignerol liegen französische Soldaten: sie werden uns helfen."

„Fürchten Sie nicht ihnen den Weg in unsere Städte zu zeigen? Die Franzosen möchten diesen Weg nicht mehr vergessen wollen."

„Mein Sohn, ich habe Ihnen den Degen Ihres Vaters zugestellt; es ist Ihre Sache denselben gegen die Feinde Ihres Hauses zu führen; ich empfange Freunde, rufe Verbündete herbei und fürchte sie also nicht."

Ich habe viel unter Fürsten gelebt und stets die Leichtigkeit bewundert, womit sie hohle und durchaus lächerliche Phrasen finden, die in ihrem Mund volltönend werden, und welche die Geschichte hernach mit Wegnahme einiger Buchstaben und Hinzufügung

Digitized by Google

einiger andern in ihre Register einträgt. Dann wird die Sache erhaben und geht auf die Nachwelt über, welche sie bewundert, und man wiederholt von Zeitalter zu Zeitalter: der und der König war ein großes Genie; die und die Königin hatte ein großes Herz; hört was er oder sie gesprochen hat.

Und dieser König war, möge es der Majestät des Thrones nicht mißfallen, häufig ein Einfaltspinsel; diese Königin war oft eine Kokette.

Es versteht sich von selbst, daß ich diese Ausdrücke auf keine Person anwende, am wenigsten auf eine so überaus tugendhafte Fürstin wie Madame Royale und auf einen durch sein Talent so wohlbekannten Fürsten, wie der Herzog Victor Amadeus; aber wenn mir eine Reflexion kommt, so schreibe ich sie nieder, das ist es, was Herr von Voltaire meine Signatur nennt; er sagt, ich dürfe das nicht unterlassen, und gerade darin bestehe meine Individualität.

Die Marquis von Piangia und Parola, wie auch der Graf von Bruin wurden verhaftet und wüthend, unter lauten Verwünschungen über die Schwäche ihres Fürsten, ins Gefängniß geführt.

„Welche Zukunft und welche Regierung verheißt uns das!" hieß es von allen Seiten. „Seine Freunde preisgeben!"

Bald sahen Freund und Feind sehr wohl, mit welchem Fürsten sie es zu thun hatten, und daß derjenige, der sie preisgegeben, sie zu führen und zu vertheidigen wußte.

Es ist dies eines der gewandtesten politischen Manöver, die je gemacht worden sind, und der Her-

Digitized by Google

zog rühmte sich desselben als seiner besten Inspiration.

„Sehen Sie," sagte er später — zur Zeit, wo er mir alles sagte — zu mir, „da wäre ich schön angekommen, wenn ich diese Infantin Isabelle geheirathet hätte. Zwei Jahre später gebar die Königin von Portugal einen Sohn, und ich hätte dann zu meinen Murmelthieren zurückkehren müssen, ohne das mindeste bei der Sache gewonnen zu haben. Dies hätte mir in Europa eine ganz eigenthümliche Stellung gegeben. Ich kenne nichts Einfältigeres als einen verjagten König, besonders wenn er vor einem Püppchen das Feld hat räumen müssen. Ich hätte mich nur schwer dazu verstehen können; ich hätte vielleicht den kleinen Schwager verleugnet; ich hätte mit aller Welt Krieg bekommen und meine Staaten ins Unglück gestürzt. Ueberdies wäre ich auch Wittwer geworden, da meine arme Cousine im Jahr 1690 gestorben ist und alle meine Rechte mit sich fortgenommen hat. Ist es nicht viel besser, daß es so gegangen ist?"

Das Pikanteste an der Sache — denn hinter der ernsten Seite steckt immer auch eine lustige verborgen — war, daß der Cardinal d'Estrees, der französische Gesandte in Turin, just am Tag, wo die Heirath sich zerschlug, Madame Royale ein Geschenk überschickte, das sie beide in große Verlegenheit brachte: der Cardinal hatte es aus Paris kommen lassen, und Frau von Lafayette, die Verfasserin der Zaïde und der Prinzessin von Cleve, hatte die Sache ausgedacht.

Das Geschenk bestand aus einem Feuerschirm,

Digitized by Google

auf welchem Madame Royale gemalt war, umgeben von allen Tugenden mit ihren besondern Attributen. Vorn stand der Herzog von Savoyen, schöner als er in Wirklichkeit war. Mitten unter den Lach-, Spiel- und Liebesgöttern (augenscheinlich Frau von San Sebastian) zeigte die Prinzessin ihm in der Ferne Lissabon und das Meer, und darüber den Ruhm und die Fama, die in ihre Trompeten stießen und ihre Lorbeeren schüttelten um folgende Devise, die, wie man mir gesagt hat, von Virgil entlehnt ist:

Matre Dea monstrante viam.

Der Feuerschirm war mit den kostbarsten Diamanten und seltensten Perlen geschmückt.

Der Cardinal d'Estrees gab also für eine Tölpelei viel Geld aus.

VIII.

Inzwischen kam trotz des Geschenks des Herrn Cardinals, trotz der Riegel, unter denen die Häupter der rebellischen Edelleute gehalten wurden, trotz der französischen Soldaten in Pignerol, die portugiesische Heirath nicht zu Stande, und Piemont behielt seinen Fürsten. Das war Alles, was man wollte.

Da indessen der Herr Marquis von Piangia und seine Unglücksgefährten noch immer im Gefängniß waren, so fürchteten Viele, man möchte denselben den Proceß machen, wie Madame Royale gedroht hatte, und ihre freigebliebenen Freunde bestürmten den Herzog vom Morgen bis zum Abend, er möchte ihre Loslassung auswirken.

Digitized by Google

„Niemand wird Ihnen mehr dienen wollen, Monseigneur!“ schrie der Fürst Cisterna dem Herzog in die Ohren, „wenn man für die Ihnen geleisteten Dienste auf solche Art belohnt wird.“

„Wirklich, mein lieber Fürst?“ antwortete Victor Amadeus mit seinem feinen Lächeln; „glauben Sie das? Ich rechne gleichwohl stark auf Sie . . .“

„Wenn Sie die Begnadigung der Gefangenen gewähren wollten, Monseigneur.“

„Die Sache geht mich nicht an, sondern meine Mutter.“

„Nun wohl, so verlangen Sie von Madame Royale ihre Begnadigung.“

„Da Sie es von mir wünschen, mein lieber Fürst, so werde ich mich gleich heute Abend darum bemühen.“

Noch am selben Abend ging der Herzog wirklich mit einem zahlreichen Gefolge zu Madame Royale, nahm die verlegene Miene wieder an, in die er seine Feinheit so gut einzuhüllen verstand, und sagte zu ihr:

„Madame, ich komme, um von Ihnen als eine persönliche Gunst die Begnadigung und Freilassung der Edelleute zu erbitten, die auf Ihren Befehl verhaftet worden sind, weil sie mir gegen meine Pflicht gedient hatten. Schlagen Sie mir's nicht ab; ich bin durch das Unglück, Ihnen mißfallen zu haben, stark genug bestraft, und es ist nicht billig, daß Andere für mich leiden.“

„Mein Sohn,“ antwortete Madame Royale, „als ich Ihnen die Zügel der Regierung übergab, habe ich Ihnen nicht zu gleicher Zeit auch den Groll

Digitized by Google

übergeben, den ich in meiner Eigenschaft als Regentin hegen konnte?"

Dies geschah im Jahr 1684, d. h. kurz vor meiner Ankunft; denn die Regentschaft und die portugiesische Geschichte gingen bis dahin. — Madame Royale begriff, daß ihr Sohn ihr über den Kopf zu wachsen anfing, daß er sich, indem er, wie Carl IX am Tag nach der Bartholomäusnacht sagte, sein Röllchen übernahm, vollkommen enthüllt hatte und jetzt zeigen wollte, wessen er fähig war.

Als jetzt die Gefangenen entlassen wurden und dem Prinzen ihren Dank abstatteten, fand Seine Hoheit diese Herren sehr gezwungen, sehr kalt und beinahe hochmüthig.

„Nun wohl, meine Herren," sagte Victor Amadeus, indem er that, als ob er nichts gemerkt hätte, „es scheint mir, daß ich nicht mehr nach Portugal gehe, und daß keine Regentin mehr vorhanden ist."

Die Herren begriffen augenscheinlich; denn ihre Gesichter nahmen einen ganz andern Ausdruck an, und von diesem Augenblick an zeigten sie sich so emsig, so ergeben gegen ihren Herrn, wie wenn sie keine mehrmonatliche Gefangenschaft auszustehen gehabt hätten. Nie hat sich Victor Amadeus näher gegen sie erklärt; nie hat er ihnen die Karten bei diesem Intriguenspiel gezeigt, und das Geheimniß ist wohlverwahrt geblieben, obschon drei Frauen eingeweiht waren: die Regentin, Frau von San Sebastian und ich. Herzog oder König, war Victor Amadeus nur gegen seine Maitressen mittheilsam. Was seine Frau Mutter betraf, so hatte sie das Recht, Alles zu wissen.

Digitized by Google

Aber ich bemerke, daß ich schon zum zweiten oder dritten Mal Frau von San Sebastian genannt habe, die denjenigen, welche die damaligen Vorgänge am piemontesischen Hof nur durch mich kennen, noch ziemlich unbekannt sein muß. Sagen wir also einige Worte über diese Dame, die im Leben des Königs Victor Amadeus einen so wichtigen Platz eingenommen hat.

Frau von San Sebastian war damals eine sehr schöne Dame, voll von Geist und mit einer unvergleichlichen Gewandtheit und Feinheit begabt. Tochter des Grafen von Cumiana, Großmeisters des herzoglichen Hauses und Ritters des Verkündigungsordens, war sie noch nicht verheirathet und gehörte zu den Ehrenfräulein der Regentin. Eine schlanke Brünette, sah sie noch weit jünger aus, als sie war, und man hätte nie die tiefgehenden Pläne errathen, die in diesem hübschen Kopf verborgen steckten.

Ich habe das Abenteuer, das ich erzählen will, von Petechia, dem es aus Gründen anvertraut worden war. Der Herzog sagte mir niemals davon; dies blieb immer ein unverbrüchliches Geheimniß zwischen uns. Er hatte seine Gründe dazu und hat dies später wohl bewiesen.

Fräulein von Cumiana wurde von ihrem Vater als Ehrenfräulein bei Madame Royale untergebracht; der Herzog war noch sehr jung, sie ebenfalls, obschon, wie gesagt, älter als sie aussah. Der Herzog begann sie zu bemerken und beschäftigte sich mit ihr auf eine Art, die ihre Familie und die Regentin beunruhigte.

Digitized by Google

Die Ehrenfräulein hatten im Palaſt Zimmer, die von einander unabhängig waren. Man behauptet, daß ſie ſich dieſen Umſtand zu Nutze machten, und Fräulein von Eumiana war nicht ſtrenger als ihre Kamerädinnen, aber ſie hatte vielleicht eine Entſchuldigung mehr als die andern. Derjenige, den ſie liebte und ihr ganzes Leben hindurch liebte — meine Ausſage iſt nicht verdächtig — war nicht bloß der unumſchränkte Herr und Gebieter, nicht bloß einer der größten Fürſten Europas, ſondern auch ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann. Ich halte es jetzt für Zeit, ihn zu ſchildern, wie er damals war, wie ich ihn bei meiner Ankunft in Turin kennen lernte, als Fräulein von Eumiana alle ſeine Gedanken beſchäftigte und er mich bloß als ein kleines Mädchen anſah, das ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig wäre.

Victor Amadeus war nicht groß, aber ſein Wuchs war ſo ſchlank, ſo gedrungen, ſo voll von Grazie und Würde, daß man ihn mitten unter den Höflingen erkannte, ſelbſt wenn er ſo einfach gekleidet war, daß man ihn mit denſelben hätte verwechſeln können. Seine vielleicht etwas ſtark ausgeſprochenen Züge glänzten von Intelligenz; das Feuer ſeiner Blicke war kaum auszuhalten, und er hatte eine Art, die Leute auszuforſchen, der ſelbſt die Gewandteſten nicht widerſtehen konnten.

Die arme Eumiana, welche ſah, daß alle Welt ſich vor dem Prinzen beugte, gab nach wie die andern; ſie hatte die Schwachheit, dem jungen Herzog den Weg in ihr Zimmer zu zeigen, den derſelbe ſich wohl zu vergeſſen hütete, und ſchon beim zweiten

Besuch hatte die Unvorsichtige ihm nichts mehr zu verweigern.

Victor Amadeus befand sich in der vollen Blüthe der Leidenschaften und begann kaum erst ihre Wonnen und Freuden kennen zu lernen. Es war ihm nicht beschieden, auch von ihren Leiden viel zu erfahren. Seine Maitresse liebte ihn ganz allein, und obschon beide sehr verliebt waren, so besaßen sie doch auch Feinheit genug, um ihr Einverständniß zu verbergen, bis die Folgen gefährlich und sichtbar wurden. Jetzt war der Schrecken groß! Eumiana kannte ihren Vater; bei ihm konnte der Ehrgeiz die Ehrenhaftigkeit nicht verwischen, und der Verführer seiner Tochter hatte, mochte er nun Prinz oder Troßbube sein, von ihm weder Nachsicht, noch Verzeihung zu erwarten.

In dieser Noth beschloß das arme Mädchen, das einen großen Charakter besaß, zu einem großen Mittel zu greifen. Sie ließ vor allen Dingen Petechia kommen, um sich über ihr Unglück zu vergewissern, und als sie nicht mehr daran zweifeln konnte, faßte sie ihren Entschluß, ohne ihrem Liebhaber, der sich vielleicht widersetzt haben würde, ein Wörtchen davon zu sagen.

Eines Morgens nach der Messe bat sie die Regentin, ihr auf einige Augenblicke Gehör schenken zu wollen.

Die Fürstin ließ sie in ihr Cabinet treten, denn Eumiana hatte ihr gesagt, daß die Unterredung geheim sein müsse und von großer Wichtigkeit sei. Als sie dann beide allein waren, sagte die Regentin, die sich auf solche Enthüllungen nicht gefaßt hielt:

Digitized by Google

„Sprechen Sie, mein Fräulein!“

Das Gesicht der Fürstin war streng; denn sie ahnte ein Vergehen, obschon sie weit entfernt war, an einen so schweren Fall zu denken; Madame Royale war eine Frau von sehr strengen Sitten und hatte wenig Nachsicht für Schwachheiten, die sie selbst in ihrem ganzen Leben nicht gekannt hatte.

Fräulein von Cumiana warf sich schluchzend ihr zu Füßen.

„Madame!“ rief sie, „haben Sie Erbarmen mit mir!“

„Ich soll Erbarmen mit Ihnen haben! und warum?“ fragte die Regentin.

„Madame, Madame! ich habe Ihnen einen großen Fehler zu gestehen!“

„Einen Fehler, mir, mein Fräulein? Ich bin nicht Ihr Beichtvater!“

Der Anfang war nicht ermuthigend, aber Fräulein von Cumiana wich nicht mehr zurück, wenn sie einmal einen Entschluß gefaßt hatte. Sie fuhr unter einem Strom von Thränen fort:

„Madame, Sie sind die Mutter aller Ihrer Unterthanen; ums Himmelswillen, schützen Sie mich, retten Sie mich!“

„Sie retten! und vor was?“

„Vor mir selbst, Madame, und vor dem Prinzen, Ihrem Sohn.“

„Ha!“ rief Madame Royale; „ist es nicht bereits zu spät?“

Hier verdoppelte sich die Demüthigung des armen Geschöpfes. Sie senkte die Augen noch tiefer,

Digitized by Google

rang flehend die Hände und antwortete unter lautem Weinen:

„Allerdings, Madame, ist es zu spät, um meine Tugend zu retten; aber es ist nicht zu spät, um meinen Ruf, die Ehre eines der ältesten Namen Italiens und vielleicht auch die Ruhe des Prinzen Amadeus zu retten. Ich beschwöre Sie, stoßen Sie mich nicht zurück."

Und nun erzählte sie ihrer Gebieterin die Fortschritte und das Unglück dieser Liebe, sprach von der Verlegenheit, worin sie sich befand, von der Verzweiflung, die ihr Herz erfüllte, und den schrecklichen Folgen, die daraus entstehen konnten.

„Madame," sagte sie zu ihr, „beurtheilen Sie mich wie Sie wollen; aber ich werde mein Kind nicht im Stich lassen. Wenn man keinen Vater für dasselbe findet, so werde ich vor ganz Europa erklären, wer der wahre Vater ist. Ich werde den Eclat nicht fürchten, wenn es sich darum handelt, dieser beklagenswerthen Frucht meines Fehlers die Pflege zu erhalten, die ich ihr schulde. Der Herr Herzog von Savoyen ist ein loyaler Prinz, ein Edelmann ohne Tadel: er hat davon gesprochen, daß er sein Kind anerkennen und der Mutter einen unantastbaren Rang an seinem Hof geben wolle. An Beispielen kann es ihm nicht fehlen, besonders in Frankreich."

„Was verlangen Sie also von mir, mein Fräulein, wenn Ihr Schicksal entschieden ist, wenn mein Sohn es zum Voraus festgesetzt hat?" sagte Madame Royale. „Sie haben ihn bereits von einer Heirath abgebracht, welche der Gegenstand aller meiner Wünsche war. Sie haben ihn bereits rebellisch und un-

Digitized by Google

gehorsam gegen mich gemacht; kurz, Sie haben bereits Ihre Macht über ihn versucht. Was wollen Sie weiter?"

„Was ich will, Madame, was ich verlange? Ich will und verlange, daß er zu diesem Gehorsam zurückkehre, von dem er nie hätte abweichen sollen; daß er diese Rebellion abschwöre, deren Schuld Sie mit Unrecht auf mich werfen. Was ich verlange, Madame, ist ein Gatte, der mich auf immer von ihm trenne, der meinen Fehler mit seinem Namen bedecke und meinem Kind den Vater zurückgebe, den ich ihm genommen habe. Erhören Sie mich also, Madame, aus Rücksicht auf Sie selbst, aus Güte gegen meinen Vater und gegen mich, und aus Liebe zu dem Lande, dessen einzige Hoffnung Monseigneur ist."

Die Regentin stieß einen Ruf der Ueberraschung aus. Es war in der That eine wunderliche Bitte, und wenige Mädchen wären trotz der Beispiele am französischen Hof einer solchen fähig gewesen. Es lag darin eine Mischung von Größe und von Ehrgeiz, von Stolz und von Demuth, von Unverschämtheit und von Scham, kurz eine Mischung, die den ganzen Charakter der Marquise kennzeichnete. Das Stärkste war vorüber; sie wurde kühner und fuhr fort:

„Ich verhehle mir nicht, daß in Ihren Augen vielleicht mein Plan selbst ein weiterer Fehler ist. Einen ehrlichen Mann täuschen, ist in der That mehr als ein Fehler, es ist ein Verbrechen, und gleichwohl muß er getäuscht werden. Ich für meine Person möchte einen Mann, der im Stande wäre, wissentlich die Maitresse eines Fürsten zu heirathen, nicht

Digitized by Google

mit dem Fuße berühren; aber dieser Fehler, dieses Verbrechen, Madame, wird das letzte in meinem Leben sein. Ich schwöre Ihnen, daß ich von dem Augenblick an, wo ich am Altar gelobt haben werde, mein Dasein dem Glücke dieses Mannes zu weihen, mich gänzlich ihm und meinem Kinde widmen werde; ich werde Alles, selbst meine Liebe vergessen; ich werde durch strenge Tugend die Verirrungen wieder gut machen, die ich beweine, und zu denen ich mich durch eine strafbare Schwachheit hinreißen ließ. Ach, Madame, glauben Sie mir, das Opfer wird groß genug sein, um als Büßung für größere Fehler gelten zu können, als ich begangen habe. Ich werde einem Gefühl entsagen, das sich meiner so sehr bemächtigt hat, daß ich mich selbst nicht mehr gekannt und die antike Ehre meiner Ahnen mit Füßen getreten habe. Ich werde den Prinzen nicht wiedersehen, denn eine Frau, die unglücklich genug ist, einem Andern die Unehre der Vergangenheit zuzubringen, muß diese ganze Vergangenheit auf der Schwelle der ehelichen Wohnung lassen und in Zukunft für die Ehre haften, die sie auf ihr Gewissen nimmt. Ach! glauben Sie mir, Madame, ach! glauben Sie mir gütigst, daß ich keine Verachtung verdiene und kein verdorbenes Geschöpf bin. Ich habe mich allerdings irreleiten lassen, aber ich verlasse diese Irrwege und flehe Sie fußfällig um Verzeihung an; ich gebe Ihnen Ihren Sohn zurück, ich mache ihn frei um den Preis meiner eigenen Freiheit und meines Glückes. Glauben Sie mir, Madame, dies verdient wohl, daß Sie mir verzeihen; verzeihen Sie mir also, Madame, verzeihen Sie mir."

Digitized by Google

Madame Royale konnte sich, als sie ihr Ehrenfräulein so sprechen hörte, einer Regung des Mitleids und selbst der Bewunderung nicht erwehren. Augenscheinlich war das Bekenntniß vollständig und die Reue tief. Sie hob das junge Mädchen auf, hieß sie Platz nehmen, suchte sie zu trösten und sagte ihr endlich, sie wolle den nöthigen Mann ausfindig machen und gegenüber dem Herzog und Herrn von Cumiana Alles auf sich nehmen; aber sie müsse ihr geloben, von Stund an mit dem Herzog zu brechen, ihn nie wieder zu sehen, außer wo es unumgänglich nöthig sei, ihm nicht einmal den Entschluß mitzutheilen, den sie so eben gefaßt habe, und die ganze Sache gänzlich ihrem (der Herzogin) Gutdünken anheimzustellen.

„Aber, Madame!" rief das arme Kind, „er wird Böses von mir denken."

„Um so besser! Wenn er glaubt, daß Sie sich gegen ihn verfehlt haben, so wird er Sie um so schneller vergessen."

„Ach, Madame, wie sehr beginne ich bereits meine Schwachheit zu büßen! Aber es muß sein, ich gehorche Ihnen."

„Ich werde bis morgen den Gemahl ausgewählt haben, den ich Ihnen bestimme," fuhr Madame Royale fort. „Bedenken Sie wohl, mein Fräulein, ich mache mich zur Mitschuldigen Ihres Betrugs, ich betheilige mich bei Ihrer Täuschung; Ihre Sache ist es, uns Beide zu rechtfertigen."

„Fürchten Sie nichts, Madame; ich kann weiter nichts als mein Wort geben, und Ew. Hoheit können auf mich rechnen."

Digitized by Google

Noch am selben Abend ließ Madame Royale ihren ersten Cavalier, den Herrn Grafen von San Sebastian, kommen. Es war dies ein rechtschaffener Mann, ziemlich barsch und ein wenig hochmüthig, obschon durch sein gutes Herz und seine Biederkeit bekannt. Sie hatte ihn ausersehen, weil er nicht zu denjenigen gehörte, die in Ehrensachen Ausflüchte suchen und Mittelwege annehmen. Sie rühmte ihm Fräulein von Eumiana, sie sprach ihm von ihrer Familie, ihrem Vermögen, ihrer Schönheit, ja sogar von ihrer Tugend vor . . . Fürsten und Höflinge bringen Alles über ihr Gewissen.

Herr von San Sebastian hörte die Herzogin mit seiner gewohnten Gravität an. Er machte keine Einwendung, so lange sie sprach. Als sie zu Ende war, wandte er sich gegen sie und fragte, ob sie ihm die Ehre erweise, ihm die Hand des Fräuleins von Eumiana anzubieten?

„Ja, mein Herr, und ich glaube Ihnen nicht nur eine große Ehre zu erweisen, sondern auch ein großes Vergnügen zu bereiten."

„Hat der Herr Graf von Eumiana in diese Verbindung gewilligt?"

Madame Royale richtete sich in ihrer ganzen Höhe auf.

„Ich sage Ihnen, mein Herr, daß ich diese Ehe wünsche: ich weiß nicht, ob Ihnen das genügt; aber sicherlich wird es dem Grafen von Eumiana genügen."

Und diese Worte wurden mehr wie ein Befehl hingeworfen, als wie eine Erklärung ausgesprochen.

Herr von San Sebastian verbeugte sich mit der

Digitized by Google

prächtigen Kaltblütigkeit eines Mannes, der seiner selbst sicher und dessen Leben tadellos ist.

„An dem Tag, wo ich Fräulein von Eumiana heirathen werde," sagte er, „werde ich den Kummer haben, Ew. Hoheit meine Entlassung als Oberstallmeister einzureichen."

„Und warum das, mein Herr?" fragte die Herzogin, welche fürchtete, er möchte einen Verdacht hegen.

„Weil die Gräfin von San Sebastian, eine schöne junge Dame und auf Befehl Ew. Hoheit, nicht aber nach der Wahl ihres Herzens vermählt, ihren Gatten vielleicht zufällig lieben wird, wenn sie die Zierbengel an Ihrem Hofe nicht sieht; aber wenn sie ihn auch zufällig nicht lieben und wenn sie vielmehr einen Andern lieben sollte, so wissen Sie, Madame, daß man in unserer Familie das Treiben, wie es heutzutage der Brauch ist, nicht dulden würde. Es ist daher besser, wenn meine Frau und ich uns auf eines unserer Schlösser zurückziehen, bis sie mich so liebt, daß ich nichts mehr zu fürchten brauche."

Der Graf von San Sebastian kam den Wünschen von Madame Royale zuvor.

„Sie haben Recht," sagte sie, „und Sie sind frei."

In einigen Stunden war Alles abgemacht; der Graf von Eumiana machte keine Einwendung, seine Tochter noch viel weniger.

Am folgenden Tag erfuhr der Herzog von Savoyen bei seinem Erwachen die ganze Geschichte von Madame Royale, die ihn in seinem Cabinet aufsuchte und große Mühe hatte, bis er sich fügte. Sie mußte

Digitized by Google

ihm zeigen, wie unendlich wichtig es war, daß er nicht in die Fußtapfen Ludwigs XIV trat, und daß die Geschichte des Fräuleins von Mancini nicht wieder begann, um wie alle diese Liebeshändel mit allseitig demüthigenden Streitigkeiten, mit Entweichungen, mit Brüchen, mit zerstörten oder wenigstens sehr gefährdeten Zukunften und endlich mit dem Unglück einer jungen Prinzessin zu endigen, welche naiv und unbekannt ins Land käme, um auf all diesen Trümmern zu regieren.

Der Prinz ließ sich durch die Gewandtheit seiner Mutter, vielleicht auch aus Aerger bestimmen; aber die Abbrechung dieses Liebeshandels hinterließ in seinem Herzen eine unverwischbare Spur, jene Spur, welche zurückbleibt, wenn die Gefühle in ihrer Frische abgeschnitten worden sind, Gefühle, die noch nicht abgenützt, noch nicht vom Ueberdruß und von der Gesellschaft mit ihren schwarzen Flügeln berührt waren. Sie sind immer bereit, sich neu zu entzünden; der Funken ist da und schlummert, es bedarf nur eines Blickes, um ihn herausspringen zu machen.

Acht Tage später fand die Vermählung statt. Am Abend wurde die Neuvermählte dem Ceremoniel gemäß Ihren Hoheiten vorgestellt. Am folgenden Tag reisten die Gatten nach ihren Gütern, wo sie bis zum Tod des Herrn von San Sebastian, der im Jahr 1703 erfolgte, blieben. Wie es scheint, glaubte er sich niemals warm genug geliebt, um eine Rückkehr an den Hof zu wagen. Das Kind starb bei der Geburt. Die Aufführung der Gräfin war makellos; sie bewahrte eine Würde und Tugendsamkeit, die über alles Lob erhaben waren.

Digitized by Google

Niemand erinnerte sich mehr ihrer, als der Mann, der sie niemals vergessen sollte.

Diese Anecdote und diese Einzelnheiten über Frau von San Sebastian sind wenig bekannt. Sie wurden mir von Petechia anvertraut, der mir nichts zu verschweigen vermochte, während er gegen Jedermann sonst so stumm blieb.

Was Victor Amadeus betrifft, so hat er den Namen der Frau von San Sebastian nicht ein einziges Mal vor mir ausgesprochen.

IX.

So stand es also am Hof von Savoyen, als ich ankam. Einige weitere Details werden am geeigneten Ort eingestreut werden. Jetzt wollen wir auf mich selbst und auf meine Stellung bei meiner Schwiegermutter, so wie auf die höchst sonderbaren Dinge, die mir zustießen, zurückkommen. Es war da ganz anders, als im Hotel de Luynes.

Ich bin bei meiner Vorstellung stehen geblieben; sie lief ganz gewöhnlich ab. Eine Ausländerin wird immer sehr ins Auge gefaßt, sehr kritisirt und besonders sehr ausgefragt; ich zog mich so gut als möglich aus der Sache; zum Glück sprach Alles französisch. Meine schönen Venetianerspitzen wurden sehr bewundert, wie auch meine Kleinodien. Madame Royale empfing mich aufs Huldreichste; sie fragte mich viel über den französischen Hof, und ich muß gestehen, daß ich kaum antworten konnte, da ich vom Hof weiter nichts wußte, als was zufällig vor mei-

Digitized by Google

nen Schwestern und vor mir gesprochen wurde, wenn wir in den Salon herabkamen, was uns selten erlaubt wurde.

Madame Royale, die übrigens aus französischem Blut stammte, war eine vollständige Italienerin geworden; sie sehnte sich nicht nach Paris zurück, oder wenn sie es gethan hatte oder noch that, so ließ sie sichs wenigstens nicht anmerken. Sie schüchterte mich nicht ein; der Herzog dagegen schüchterte mich sehr ein und mißfiel mir sogar ziemlich; er hielt seine Augen starr auf mich geheftet, während die Regentin mit mir sprach; sodann richtete er ebenfalls einige Worte an mich, und als ich ging, hörte ich ihn ziemlich laut zu Herrn von Santina, einem der Offiziere seines Hauses, sagen:

„O dieser arme Graf von Verrue! Wer hat doch die Dummheit gehabt, ihn mit diesem kleinen Mädchen zu verheirathen?"

Dieser Titel „kleines Mädchen" demüthigte mich dermaßen, daß ich hinter meinem Fächer vor Wuth weinte.

Der Hof war ernsthaft, ceremoniös, abgemessen. Ich fand da nicht die Heiterkeit und den Geist unseres französischen Hofes. Madame Royale gab diesen Impuls durch ihre ernsten Manieren; sie war sehr fromm, und wie billig bemühten sich ihre Höflinge nicht bloß ebenso fromm zu sein, sondern auch noch frömmer zu scheinen als sie. Es versteht sich von selbst, daß meine Schwiegermutter es hierin allen andern zuvorthat.

Am Tag nach meiner Aufwartung bei Ihren

Digitized by Google

Hoheiten erhielt ich einen Besuch, nämlich von dem Beichtvater, den man mir bestimmte.

Dieser Beichtvater war ein hochwürdiger Jesuit, der später in Frankreich und Spanien sehr berühmt wurde, der Pater d'Aubenton. Er gefiel mir nicht; er war damals ein garstiger Mönch, filzig und schmutzig, mit niedergeschlagenen Augen und heuchlerischen Blicken, die sich unter seinen Wimpern hervorstahlen.

Er begrüßte mich, indem er nach dem Brauch seines Ordens seine Arme über der Brust kreuzte, was all diesen Kuttenträgern ein noch heimtückischeres Aussehen gibt, als den andern, obschon sich ganz fromme und wahrhaft ausgezeichnete Männer unter ihnen befinden.

Meine Schwiegermutter hatte ihn mit eigener Hand für mich auserwählt. Er war gut bekannt mit dem Beichtvater des Herzogs, dem Guardian der Jesuiten, einem guten, trefflichen Manne, der später unter eigenthümlichen Verhältnissen starb.

Der König — Victor Amadeus war es zu dieser Zeit — überhäufte ihn mit Güte und liebte ihn aufrichtig. Der Pater wurde krank; der König besuchte ihn. Da er sich dem Tod ganz nahe wußte, bat der Sterbende nach den ersten Complimenten, die begreiflicherweise sehr abgekürzt wurden, seinen königlichen Beichtsohn, er möchte alle seine Begleiter abtreten lassen.

Der König machte ein Zeichen; alle gingen hinaus.

Nun richtete sich der Jesuit mühsam auf seinen Arm auf und sagte:

Digitized by Google

„Sire, Sie sind gut, vortrefflich gegen mich gewesen; ich kann Ihnen meine Erkenntlichkeit nur dadurch bezeugen, daß ich Ihnen einen letzten Rath ertheile, der aber von solcher Wichtigkeit ist, daß er mich vielleicht gegen Sie quitt macht . . . Nehmen Sie niemals einen Jesuiten zum Beichtvater."

Als der König eine Bewegung machte, sagte der Sterbende:

„Fragen Sie mich nicht um die Motive meines Rathes; es wäre mir nicht erlaubt, sie Ihnen anzugeben."

Er sank auf sein Kissen zurück und am Abend war er todt.

Dies war ungefähr dasselbe, was Herr von Mazarin zu Seiner Majestät Ludwig XIV in Betreff der ersten Minister gesagt hatte.

Ich habe diese Anecdote von Victor Amadeus selbst; er hat sie mir oft erzählt.

Und in der That hatte der König von dieser Zeit an keinen Beichtvater mehr aus dem genannten Orden und wollte den Jesuiten den Schulunterricht nicht gestatten.

Mein Pater d'Aubenton war jung, sehr jung für einen Beichtvater; er zählte kaum dreißig Jahre. Ich weiß nicht, warum man ihn für mich gewählt hatte, oder vielmehr, ich weiß es wohl. Er muß in starkem Verkehr mit meiner Schwiegermutter gestanden haben, und sie wollte sicher sein, daß sie mich durch ihn beherrschen könnte.

Er richtete zwei oder drei Phrasen an mich und horchte auf die Antwort noch lange, nachdem sie gegeben war. Er schien einen verborgenen Sinn darin

Digitized by Google

zu ſuchen und mich in meinen Worten zu ſtudiren. Dann fragte er mich, ob ich häufig zum Abendmahl gehe. Meine Mutter war ſehr fromm und führte uns alle Monate hin; ich ſagte es ihm, er machte ein Zeichen der Befriedigung, indem er einen Blick auf Frau von Verrue warf, denn die Alte wohnte dem Geſpräch bei und rührte ſich bei dieſem Zeichen ebenſowenig als bei der ganzen übrigen Unterhaltung.

Mein Gatte ſchien mir in Gegenwart von all dieſen Leuten der unbedeutendſte Junge von der Welt zu ſein. Er hatte kein Wort anzubringen gewußt, oder vielmehr man ließ ihn gar nicht zum Worte kommen; er litt ſehr, wagte aber nicht es zu zeigen. Dieſer Zuſtand des Geiſtes und Herzens hat mir immer der unglücklichſte geſchienen, den es auf der Welt geben konnte; dieſer Kampf der Schwäche und Schüchternheit gegen den entſchloſſenen Willen, den Geiſt und den Stolz iſt für mich unerträglich und erſcheint mir als eine wahre Hölle.

Der Pater d'Aubenton blieb bis zur Eſſensſtunde, wo man ihn zurückhielt, wie auch einen andern Mönch, den er mitgebracht hatte, und der ſchrecklich aß und mich ſehr amüſirte: er fand hier beſſere Biſſen als im Refectorium ſeines Kloſters.

Bei dieſem Diner verhandelte man vor mir, was man mit einem gewiſſen Abbé Petit, Pfarrer von Saint-Leger, machen ſollte, der bei der Familie in hoher Achtung ſtand und gehofft hatte, zu meinem Gewiſſensrath ernannt zu werden.

„Der ſelige Herr von Verrue betrachtete ihn als ein Orakel," ſagte meine Schwiegermutter, „und ließ ihn Alles im Hauſe gelten; ich habe mich immer an ihn

gewendet. Mein Sohn wurde schon in seinem zartesten Alter von seinem Vater diesem Abbé Petit übergeben, der meine Schwiegertochter mit Ungeduld erwartete, um ihr Beichtvater zu werden. Was soll ich ihm sagen? Ich wette, daß er heute Abend kommen wird."

„Madame," antwortete der Pater d'Aubenton, indem er eine jener Mienen annahm, die sich mit Worten nicht wiedergeben lassen, „ich werde sogleich zurücktreten, wenn meine Gegenwart Ihnen eine Verlegenheit bereitet. Die hochwürdigen Patres haben die Gräfin von Verrue und Sie zum Besten der Religion und in der Hoffnung dadurch zu Ihrem eigenen Besten beizutragen, an sich zu knüpfen gewünscht; aber Herr Petit ist ein frommer Priester, sehr würdig und sehr religiös, vollkommen fähig, Sie beide in dieser und in der andern Welt zu leiten. Ich werde mich also dann zurückziehen. Nur hätte man, glaube ich, unsere Patres im Profeßhaus zuerst benachrichtigen müssen; sie würden es ohne Zweifel nicht passend gefunden haben, soweit voranzudringen, um mit Verlust zurückgeschlagen zu werden."

Ich kann in Wahrheit das Gesicht nicht schildern, das er bei dieser Rede machte, und ebenso wenig die Versprechungen und Drohungen, die in den Bewegungen seiner Lippen und in seinen Nasenflügeln lagen, welche sich wie ein Blasebalg erweiterten und zusammenzogen. Von seinen Augen sah man gar nichts, weder das Weiße noch die Pupillen; er verschleierte sie mit seinen langen Wimpern wie mit einem Kreppvorhang, der ihn aber nicht verhinderte beständig unten vorzuschielen.

Digitized by Google

Ich sah wohl, daß meine Schwiegermutter vor ihm schauderte.

Die Gesellschaft Jesu war damals allmächtig in Savoyen. Sie hatte es passend gefunden, sich in unserer Wohnung als einem Vorwerk, von wo aus sie den Hof überwachte, aufzupflanzen und uns unter diejenigen zu stellen, welche sie geistlich zu berathen wünschte, ohne Zweifel wegen der verwittweten Gräfin und ihrer Charge als Hofdame, worauf die Anwartschaft mir zukam, wie man glaubte. Sie hatten sichs daher als eine Gunst ausgebeten, daß mein Gewissen dem Pater d'Aubenton anvertraut werden solle, der zu ihren erleuchtetsten Köpfen gehörte, was er in der Folge deutlich bewies, indem er der Welt in Gemeinschaft mit dem Cardinal Saprani die Bulle Unigenitus gab.

Meine Schwiegermutter konnte nicht Nein sagen, denn sie hatte Angst. Diese so hochfahrende Frau bog sich wie ein Schilf; der Pfarrer Petit und ihre Freundschaft für ihn vermochten nichts gegen die Macht dieses Ordens, welchen Victor Amadeus allein im Zaum zu halten vermochte, ohne indeß gänzlich mit ihm zu brechen.

Ich war ganz passiv in dieser Beziehung und hatte bloß anzunehmen: selbst wenn man mir erlaubt hätte zu antworten, so hätte ich in Wahrheit nicht gewußt, was ich sagen sollte. Für mich vertrat der Beichtvater nur die Beichte, folglich eine an und für sich nicht sonderlich angenehme Sache. Ich sah nur das Gitter mit dem drohenden Brettchen, die Sünden, die ich gestehen, die Buße, die ihm thun sollte. Der Mann existirte nur als ein Leibrock, hinter wel-

Bayerische Staatsbibliothek
Digitized by Google

chem ich Gott und das Sacrament sah; ich war zu jung und zu unwissend, um die Bedeutung dieses Leibrocks schätzen zu können, und ich bedurfte vieler Erfahrungen und reifer Ueberlegung, um es so weit zu bringen.

Die Debatte währte ziemlich lange; der Pater trieb es so weit, daß man ihn dringend bitten mußte zu bleiben; mein Gatte selbst brach auf ein Zeichen seiner Mutter das Stillschweigen und erbat sich diese Gunst für meine Jugend.

Endlich nickte der Pater einwilligend und sprach:

„Erinnern Sie sich wenigstens, mein Herr, daß Sie selbst uns dazu gezwungen haben."

Im Verlauf des Nachmittags kamen einige Personen. Gewöhnlich befand sich Frau von Verrue um diese Zeit im Schloß, aber für die ersten Tage meiner Ankunft hatte Ihre Hoheit ihr Urlaub gegeben; man spielte Reversino und sehr hoch. Ich betheiligte mich bei dem Spiel des Abbé Scaglia, der trotz der Kutte einer der großen Spieler seiner Zeit war. Er besaß sehr bedeutende Einkünfte von Aemtern, die er unter dem verstorbenen Herzog bekleidet hatte und unter dem regierenden noch begleitete, sowie von mehreren Abteien, die er wegzufischen gewußt hatte. Man schätzte ihn wegen seiner Stellung als Staatssecretär, und weil man ihm große Geschäftsgewandtheit zuschrieb; aber er war weder in der großen Welt noch bei den Seinigen beliebt. Ich meinerseits hatte Angst vor ihm.

Eine Stunde vor dem Abendessen meldete ein alter Haushofmeister, der im Hause geboren war und es wie sein eigenes liebte, meiner Schwiegermutter,

daß der Herr Pfarrer von Saint-Leger sogleich kommen würde und vorher fragen lasse, ob die Gräfin ihn empfangen wolle.

Die Gräfin antwortete mit einem schnellen Ja.

„Er wird ohne Zweifel hier soupiren, Madame?" fragte der Haushofmeister.

„Natürlich," antwortete meine Schwiegermutter, die mit ihrem Herzbuben in die Brüche kam, ärgerlich.

In der That kam Herr Petit nach einigen Augenblicken. Sein gutmüthiges und ehrwürdiges Gesicht nahm mich sogleich für ihn ein. Seine Haare, die beinahe schon weiß waren, obschon er allerhöchstens fünfzig Jahre zählte, umrahmten ein wahres Patriarchenantlitz; sein friedsames Lächeln, sein ruhiger und sanfter Blick verkündeten seine Gemüthsart und seinen Charakter.

Er begrüßte Frau von Verrue mit einer Mischung von Vertraulichkeit und Ehrfurcht, die mich rührte. Er nahm meinen Gatten bei der Hand, um ihn auf die Seite zu ziehen und sich von ihm zu mir führen zu lassen; ich selbst sagte kein Wort, betrachtete ihn aber, wie man wohl begreift, mit der größten Aufmerksamkeit.

„Seien Sie willkommen, Madame," sagte er zu mir, „und möge Ihnen Gott all den Segen vergelten, den Sie durch Ihre Gegenwart in dieses Haus bringen!"

Diese Worte kamen augenscheinlich aus dem väterlichsten Herzen, das ich seit meiner Abreise aus Frankreich getroffen hatte, und sie drangen mir tief zu Herzen. Ich erhob mich ein wenig und machte vor dem würdigen Priester dieselbe Reverenz wie

Digitized by Google

vor Ihrer Hoheit. Er fügte einige verbindliche Worte über mich, über meine Familie, über den wohlbekannten Ruf meiner Mutter hinzu und setzte sich dann neben den Grafen, der mir zum erstenmal behaglich gestimmt und zu einem zwanglosen Gespräch aufgelegt schien.

Neben dem Pfarrer befand sich eine kleine Figur, die bald meine Aufmerksamkeit anzog, obschon Niemand ein Wort zu ihr sagte, obschon sie stehen blieb und zu keinem andern Zweck im Zimmer zu sein schien, als um Herrn Petits Hut und einen großen Stock zu halten, dessen Knopf über das Haupt seines Trägers hinausragte.

Es war ein Junge von acht bis zehn Jahren, dick, aufgedunsen, mit wulstigen Haaren, einer breiten, ganz runden und rothen Nase, lachendem, spöttischem Mund, der mit prächtigen Zähnen versehen war, kaum sichtbaren Augen, die aber karfunkelartig leuchteten und sich unaufhörlich bewegten: man hätte darauf geschworen, daß er nach allen Seiten zugleich sehe. Er trug ein schwarzes knapp anliegendes Wams; seine Beinkleider, die von derselben Farbe waren, und seine blauen Strümpfe zeichneten rundliche Formen und unverschämte Waden. Kurz, es war ein ächtes Diminutiv von einem Abbé oder vielmehr von einem recht fetten, recht blühenden und drolligen Canonicus. Man konnte ihn keine Zierpuppe nennen, dazu war er zu häßlich; aber man konnte unmöglich bei schlechter Laune bleiben, wenn man ihn ansah.

Im Uebrigen schenkte ihm Niemand im Saal die geringste Aufmerksamkeit; er war da, wie eine

Digitized by Google

selbstverständliche, gewohnte Sache, die Niemand beschäftigte. Herr Petit stieß ihn von Zeit zu Zeit, ohne Zweifel damit er sich aufrecht erhalten sollte, denn er sprang dann von einem Fuß auf den andern, wie ein Vogel, der einschlafen will, und den man zur rechten Zeit noch aufweckt.

Sobald ich ihn entdeckt hatte, betrachtete ich ihn unaufhörlich und begegnete beständig seinen glänzenden, schillernden Augapfeln, die mich gleichfalls musterten. Ich neigte mich gegen den Abbé Scaglia und fragte ihn, während meine Schwiegermutter die Karten gab, ganz leise, „wer dieses Kerlchen sei."

„Der da," sagte er mit einem leichten Achselzucken; „das ist Michon."

„Ja, aber was ist Michon?"

„Michon, bei Gott, das ist Michon . . . Geben Sie Acht, Herr Commandeur, Sie müssen legen."

Und dies war Alles, was ich von ihm herausbringen konnte.

Aber das Räthsel, dessen Auflösung man mir nicht geben wollte, regte meine Neugierde im höchsten Grad an. Ich wartete noch einige Augenblicke; dann stand ich, wie man die Kinder thun heißt, wenn sie Angst haben, herzhaft auf und ging gerade auf den Gegenstand meiner Neugierde zu, der sich in keiner Weise derangirte, als er mich kommen sah. Der Herr Pfarrer glaubte, ich wolle mich an ihn wenden, und erhob sich mit wohlwollender Willfährigkeit, die mir in diesem Augenblick, wo ich Besseres zu thun hatte, nicht gefiel.

In meinem dermaligen Alter ist man verwegen und überlegt wenig. Ich machte gegen Herrn Petit

Digitized by Google

eine Verbeugung, um ihm für seinen Empfang zu danken, und wandte mich an den Jungen selbst mit der Frage, wer er sei und wie er heiße. Er nickte mir mit dem Kopf zu auf eine Art, die mir von Seiten eines Wesens, das meiner eigenen Lebensstellung augenscheinlich so ferne stand, nicht besonders ziemlich schien.

Als der gute Pfarrer jetzt mein Erstaunen sah, wandte er mir einen Blick voll väterlichen Wohlwollens zu.

„Wer er ist, Madame?“ fragte er mich. „Es ist mein Sohn, mein lieber Michon! Verzeihen Sie ihm, wenn er den Gebräuchen des Hofs nicht nachzukommen weiß; er hat nie andere Personen gesehen, als gute alte Priester, meine Magd und die Herren, die er in den Salons der Frau Gräfin von Verrue trifft, wo man ihn zuzulassen die Gnade gehabt hat, wo aber niemand ihm Aufmerksamkeit schenkt.“

„Aber ich schenke ihm Aufmerksamkeit, Herr Abbé,“ antwortete ich, „und ich will mit ihm sprechen. Er interessirt mich und sieht ganz gescheidt aus.“

Das Gesicht des guten Pfarrers erheiterte sich bei diesem Lobspruch auf ein Kind, das er wie sein eigenes liebte.

„Gescheidt, Madame! Ja, er hat Verstand, und wenn er nicht so viel besäße, so würde ich es nicht vor ihm gestehen. Aber er weiß wohl, daß man auf die Gaben, welche der liebe Gott schenkt, nicht stolz sein darf; man muß ihn dafür preisen, sich ihrer zu seiner Ehre bedienen und sie zum Besten seiner Mitmenschen in dieser Welt und zu seinem eigenen Heil in der andern anwenden.“

Michon ergriff die Hand seines Gönners und

Digitized by Google

küßte sie mit einer Ehrerbietung, die seine Zärtlichkeit bewies. Aber er sprach nichts. Dies fiel mir auf und piquirte mich wirklich.

War er stumm oder schwieg er aus Eigensinn?

„Aber Herr Pfarrer," versetzte ich, „woher kommt es denn, daß Ihr Schützling nicht nur nichts sagt, sondern auch nicht einmal antwortet, wenn man ihn anredet?"

„Er wagt es nicht, Madame; ich habe ihm verboten, sich irgendwie in die Unterhaltung zu mischen."

„Ich möchte gleichwohl wünschen, daß er mir antwortete, Herr Pfarrer; lösen Sie ihm gefälligst die Zunge zu meinen Gunsten."

„Zu Ihren Gunsten, Madame! Ach, er wird hochvergnügt sein, wenn Sie ihn gütigst anhören wollen."

Ich setzte mich neben den guten Priester. Der unbewegliche kleine Junge rührte sich nicht; gleichwohl sagten seine Augen sehr viel, und ich begann ihn auszufragen. Er erröthete flüchtig, antwortete aber sogleich mit einer hellen spitzen Stimme und mit einer Klarheit und Bestimmtheit, die mich in Staunen setzte.

Der Pfarrer lächelte und schien überglücklich zu sein.

„Madame," unterbrach er mich, als ich Michon fragte, ob er ein Verwandter von Herrn Petit sei, „erlauben Sie mir, statt seiner zu sprechen; ich weiß besser als er, was sich früher zugetragen hat. Der arme Junge erinnert sich nur meiner Neigung zu ihm, und hat die Quelle derselben vergessen. Michon gehört nicht zu meiner Familie; er ist mein Adoptiv-

Digitized by Google

kind. Er ist der Sohn einer armen, sehr würdigen und sehr rechtschaffenen Wittwe, die jeden Morgen meine Messe hörte, bevor sie an ihre Arbeit ging; sie fehlte niemals und setzte sich immer an denselben Platz, immer links vom Altar, so daß ich sie nothwendig sehen mußte. Als ihr Sohn zur Welt kam, brachte sie ihn mir zur Taufe und ersuchte mich, ihm seinen Schutzheiligen zu wählen. Ich gab ihm den Patron meines Vaters in der Hoffnung, daß er ihm Glück bringen würde. Von diesem Augenblick an kam die Mutter nie mehr allein in die Messe, und ich wunderte mich über das gute, dicke Kind, das so ruhig blieb und niemals schrie. Dies ging länger als ein Jahr so fort. Auf einmal sah ich die arme Frau nicht mehr, und es vergingen drei Tage, ohne daß sie zum Vorschein kam. Ich kannte ihr Stübchen, sie gehörte zu den ärmsten Personen meiner Gemeinde. Ich ging von der Kirche aus zu ihr. Sie lag beinahe sterbend auf einem Schragen, und drückte diesen unschuldigen Kleinen, der damals seine schönen rothen Backen noch nicht hatte, an ihr Herz; bei meinem Anblick schrie sie auf vor Freude.

„Ach, Herr Pfarrer!" rief sie; „der Himmel erhört mein Gebet, da Sie kommen!"

„Ihr hättet nach mir schicken sollen, gute Frau," sagte ich zu ihr; „was habt Ihr?"

„Ach, Herr Pfarrer!" . . . seufzte sie.

„Ihr bedürfet Hilfe," fuhr ich fort. „Warum habt Ihr mich nicht darum angegangen?"

„Es ist zu spät, Herr Pfarrer. Ich weiß es schon lange, mein Uebel ist unheilbar; der Tod meines armen Mannes hat mir einen Schlag versetzt,

Digitized by Google

von dem ich mich nicht mehr erholen werde. Alles was ich thun konnte, ist, daß ich diese Waise zur Welt brachte und ihre ersten Schritte überwachte; jetzt muß ich von ihr scheiden und lasse sie unter Gottes Obhut und der Ihrigen, Herr Pfarrer, da Sie gekommen sind."

„Man hätte ein ehernes Herz haben müssen, um dieser Bitte zu widerstehen; und seitdem . . ."

„Seitdem, Madame," fiel das kleine Männchen lebhaft ein, „habe ich den Herrn Pfarrer weder bei Tag noch bei Nacht verlassen und werde ihn erst mit dem Tode verlassen. Er ist mein Vater geworden. Er hat mich geliebt und gepflegt; er hat mich ebenso geliebt wie ich ihn liebe. Deßhalb bin ich hier und deßhalb haben Sie alles das gehört, was mein guter Vater Ihnen soeben gesagt hat. Sie begreifen wohl, daß der arme kleine Michon sonst niemals zu der Frau Gräfin gekommen wäre."

Von diesem Tage an interessirten mich der Abbé Petit und sein pausbäckiger Schützling Michon ungemein. Wäre ich frei gewesen und hätte ich gewußt, was aus der armen Jacqueline von Bayern geworden war, so hätte ich ihr sicherlich meinen kleinen Michon vorgestellt. Er war unstreitig von allen Bekanntschaften, die ich seit meiner Ankunft am savoyischen Hof gemacht hatte, diejenige, die mich am meisten interessirte.

Ich stand indeß im Begriff eine andere zu machen, und diese sollte in der Geschichte meines Herzens entscheidend werden.

X.

Ich weiß nicht, ob man sich eines gewissen Cavaliers erinnert, den ich am Tag meiner Ankunft um eine Orange bat, weil ich halb ausgehungert war; wegen seiner einfachen Kleidung hatte ich ihn trotz seines schönen Anstandes für einen Angestellten des Hauses gehalten. Niemand hatte mich enttäuscht; ich hatte allerdings auch Niemand gefragt, bis ich ihn an den Tisch kommen und noch überdies einen der Ehrenplätze einnehmen sah, was mich, offen gestanden, sehr in Erstaunen setzte. Ich konnte nicht umhin, eine Bemerkung darüber zu machen und meinen Gemahl zu fragen, ob es in Italien Brauch sei, daß die Angestellten am Tisch der Herren essen. Er lächelte.

Herr von Verrue hatte ein ganz eigenthümliches Lächeln, das ich bei keiner andern Person gesehen habe; seine Lippen öffneten sich kaum ein wenig: dieses Lächeln war traurig und hatte sich nicht sobald auf seinem Munde gezeigt, als er auch schon wieder zu bereuen schien, daß er gelächelt hatte.

„Dieser Herr," antwortete mir Herr von Verrue mit starker Betonung des Wortes Herr, „ist ganz und gar kein Angestellter, Madame; er ist ein junger Deutscher aus vornehmem Hause, und reist zu seiner Bildung. Man bestimmt ihn in Wien zu hohen Aemtern und er ist meinem Oheim, dem Abbé Scaglia, sehr empfohlen worden. Deßhalb haben Sie ihn an diesem Tag der Familienzusammenkunft bei meiner Mutter getroffen. Er ist der Ritter von

Mansfeld; wenigstens führt er bis jetzt diesen Namen. Seine Familie besitzt viele Herrschaften, die ihm zufallen werden, sobald er das nöthige Alter hat. Unser Hof, der seinige und Seine Heiligkeit schätzen ihn sehr."

Ich weiß nicht, ob ich erzählt habe, daß der feine Anstand dieses jungen Mannes, die Schönheit seines Gesichtes und sein vornehmes Wesen Eindruck auf mich gemacht hatten. Man hätte ihn für einen Prinzen halten können, der incognito bleiben wollte, um so mehr, weil er etwas darin suchte, die einfachsten Kleider ohne alle Stickerei, die bescheidensten Bänder und immer dunkle Farben zu tragen, was seinen blassen Teint und seine blauen Augen trefflich hervorhob.

Man nannte ihn am Hof den schönen Finsterling, zur Erinnerung an Amadis, dem er in mehrfacher Beziehung glich; er hatte am Abend zuvor nicht ein einziges Wort zu mir gesagt und ich dachte nicht mehr an ihn. Als er mitten in meinem Gespräch mit dem Pfarrer angemeldet wurde, richtete ich bei seinem Namen meinen Kopf in die Höhe; er trat mit einer vollkommen cavalieren und dennoch bescheidenen Haltung ein. Sein Gruß galt der ganzen Gesellschaft, aber mir insbesondere; wenigstens schien mir's so.

In der That kam er, nachdem er mit Frau von Verrue und dem Abbé einige Worte ausgetauscht, auf mich zu und machte mir von Neuem eine tiefe Reverenz, während er zugleich Herrn Petit ein Zeichen seines Respectes gab.

Michon, von dem ich mich jetzt abwandte, pflanzte

sich wieder wie ein Pfahl auf und gab kein Lebenszeichen mehr. Als jedoch Herr von Mansfeld eine Unterhaltung zwischen uns Dreien eingeleitet hatte, sah ich, daß der Junge mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte.

Man sprach über Alles, über Frankreich, über das Reich, über Savoyen, über Toscana, besonders aber über das, was sich in Turin in gewissen Gesellschaften und bei Hof zutrug. Der Ritter war ebenso kaustisch, als der gute Pfarrer abgemessen und nachsichtig war; der Eine hatte das Ungestüm und die Lebendigkeit der ersten Jugend; der Andere die Ruhe des reifen Alters, dem ein sanftes Herz und ein vorwurfsloses Gewissen zur Seite stand.

„Herr Pfarrer," sagte er, „Sie wissen, daß man damit umgeht, den Herrn Herzog von Savoyen mit einer Prinzessin von Parma zu vermählen, nachdem es gewiß ist, daß das portugiesische Heirathsproject sich zerschlagen hat."

„Das ist möglich, Herr Ritter," antwortete der Pfarrer. „Ich habe sogar einen gewissen Burschen gesehen, der sich rühmt, einem Gesandten hierher vorauszureisen und das Factotum des Herrn Herzogs zu sein."

„Ah, ah! ich weiß schon, wen Sie meinen."

„Einen gewissen Abbé . . . Albero . . . Alberoni . . ."

„Ja, richtig."

„Ah! Sie kennen ihn?"

„Er belästigt mich mit seinen Besuchen; er hält mich für einflußreicher als ich bin. Trotz all seiner Macht würde er, glaube ich, sehr gerne in Turin eine

Digitized by Google

Anstellung annehmen; in meiner Pfarre ist ein kleines Canonicat erledigt; er würde es gar zu gerne wegfischen und erklärt dies für das nec plus ultra seines Ehrgeizes."

„Ich glaub's wohl, ein bloßer Glöckner. Hat er auch nur die Weihen erhalten?"

„Das weiß ich nicht; er versichert es aber. Im Uebrigen hat er mir gerade nichts Großes weiß zu machen gesucht: er hat sich für den Sohn eines Gärtners aus der Umgegend von Parma ausgegeben und konnte also in Bezug auf Geburt nicht viel tiefer herabgehen; im Zweifel haben wir ihm nicht erlaubt die Messe zu lesen. Das Canonicat ist von einem Fürsten Cisterna gestiftet, in Folge eines Sacrilegiums, das seine Leute vor etwa hundert Jahren an diesem selben Platz begangen hatten. Er hat eine kleine Kapelle errichtet, die von einem Canonicus versehen wird, der nichts zu thun hat, ein hübsches Haus, einen Garten besitzt und eine ziemlich runde Summe für Accidenzien einnimmt; es ist eine wahre Sinecur, aber auch eine wahre Sackgasse, denn man ist da vergessen und wie begraben. Dieser arme Teufel von Alberoni verlangt gar nichts Höheres und würde die Stelle bereits haben, wenn er nur seine Weihen beweisen könnte. Der Fürst hat die Pfründe einstweilen mir zur Verfügung gestellt; ich kann wählen."

„Nehmen Sie sich wohl in Acht, Herr Pfarrer; er ist ein schlauer und durchtriebener Bursche; erkundigen Sie sich genau nach ihm und trauen Sie seinen eigenen Aussagen nicht."

Was doch der Zufall ist! Und an welchen

Digitized by Google

Kleinigkeiten die Geschicke hängen! Hätte der Ritter von Mansfeld den Pfarrer Petit nicht vor Alberoni gewarnt, so würde Alberoni wahrscheinlich sein Canonicat erhalten haben; er wäre nicht zu dem Posten gelangt, auf dem wir ihn erblickt haben, und gar manche Ereignisse dieses Jahrhunderts hätten eine andere Wendung genommen.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, finde ich oft eine Menge großer Wirkungen, die kleine Ursachen haben; der vorliegende Fall gehört zu den merkwürdigsten und interessantesten.

Herr von Mansfeld besaß einen sehr elastischen Geist und große Vielseitigkeit; aber er schaute immer durch eine schwarze Brille; er sah nichts so an wie die Andern; er hatte weder die Hoffnungen noch die Heiterkeit seines Alters und er war damals höchstens zwanzig Jahre alt; — kurz, er zeigte bereits einen Ernst und eine Gesetztheit, worüber die andern jungen Herren sich lustig machten. Er weigerte sich immer an ihren Ausschweifungen Theil zu nehmen und lebte allein inmitten seiner Bücher; Abends ging er an den Hof oder zu den Damen, oder auch führte er ernste Gespräche mit Staatsmännern. Ich hörte manchmal sagen, Herr von Mansfeld liebe die Frauen nicht, er sei für seine Jugend viel zu gesetzt, und es müssen sicherlich geheime Gründe für dieses unerklärliche und unerklärt gebliebene Benehmen vorliegen; später hätte ich diese Zweifel lösen und Alles erklären können.

Dieses Jahr 1683 sah mehrere Berühmtheiten beginnen. So kam zu gleicher Zeit mit mir, aber nur auf einige Wochen, ein Mann nach Turin, der

Digitized by Google

später die Fama gewaltig beschäftigt und Ludwig XIV zum erstenmal gelehrt hat, daß er nicht unüberwindlich sei und daß er sich täuschen könne: zwei Dinge, an welche Seine Majestät bisher nicht geglaubt hatte. Ich spreche von dem Prinzen Eugen von Savoyen. Er war damals noch nicht zwanzig Jahre alt und kam aus Frankreich, um dem Kaiser seine Dienste anzubieten.

Ich sah ihn bei Hof, als er von Madame Royale empfangen wurde, und er blieb beinahe die ganze Zeit bei mir, um mir von Frankreich zu erzählen, wie er es so ungern verlassen, und wie schmerzlich ihm der Abschied von seinen dortigen Freunden geworden sei.

Er ging in den Türkenkrieg, in welchen auch die Herren Prinzen von Conti zogen, und zwar gegen den Willen des Königs, der ihnen diesen Streich nie verzieh, so daß sie ihn ihr ganzes Leben lang zu bereuen hatten.

Der Prinz Eugen ist der Sohn der berühmten Frau von Soissons, Nichte des Cardinals Mazarin, welche der König Ludwig XIV in ihrer Jugend so sehr geliebt und später so sehr getäuscht hatte. Sie hatte im Jahr 1680 beim Proceß der Voisin und Vigoureux, die der Zauberei und noch schlimmerer Dinge angeklagt waren, Frankreich verlassen müssen. Frau von Soissons wurde in Folge der compromittirenden Aussagen dieser Personen mehrerer Vergiftungen verdächtigt, und hätte der König nicht aus Rücksicht auf ihre früheren Beziehungen ihre Flucht gestattet, so wäre sie von der Arsenalkammer gerichtet worden, die, wie man versichert, Beweise genug

Digitized by Google

vorfand, um sie lebendig verbrennen zu lassen. Der König war davon so fest überzeugt, daß er eines Tages im Beisein meiner Mutter, die ich es oft erzählen hörte, zu dem Herzog von Bouillon, dem Schwager der Frau von Soissons, sagte:

„Ich habe der Frau Gräfin" — so nannte man sie — „erlaubt, aus Frankreich zu entfliehen. Möge ich nicht dereinst vor Gott und meinen Völkern zu verantworten haben, daß ich ihr nicht den Proceß machen ließ!"

Aus dem, was sie später gethan hat und was wir sehen werden, kann man schließen, wessen sie fähig war, und man kann nicht wohl mit gutem Gewissen annehmen, daß die Voisin sie verleumdet habe. Ihr Herr Sohn machte sich wenig aus der Sache. Sie befand sich damals in Brüssel und schickte sich an, nach Spanien zu reisen.

Als ich den Prinzen Eugen fragte, ob er sie nicht besuchen wolle, antwortete er mir:

„Nein; ich gehe direct nach Wien und von da zur Armee. Ich habe ganz und gar keine Lust, mich an der Seite der Frau von Soissons in den Kirchen steinigen zu lassen, wie dies Andern begegnet ist. Die Flamänder verstehen, scheint es, in Beziehung auf den Teufel und seine Handlanger keinen Spaß."

Der Prinz Eugen war nicht groß, aber gut gewachsen, jedoch sehr braun und mager; er hatte ein sehr ansprechendes Gesicht, schöne Züge und Augen voll Feuer. Er trug seine schwarzen Haare ohne Perücke, was sehr auffiel. Seine galanten Erfolge waren zahllos am französischen Hof. Er siegte in allen Boudoirs, aber das genügte ihm nicht; er

Digitized by Google

wollte sich einen Namen machen und eine glänzendere Stellung verschaffen, als die eines jüngeren Sohnes des souveränen Hauses, was sein Herr Vater war, der in sehr geringem Ansehen stand.

Er verlangte fürs Erste eine Cavalleriecompagnie — man mußte ihn alles das selbst erzählen hören! — und wandte sich zu diesem Behuf direct an den König. Dies war sein Unglück. Herr von Louvois, der damals allmächtig und an die Kriechereien der Höflinge gewöhnt war, fand es sehr kühn von dem jungen Mann, daß er es wagte, seine eigene Erlaubniß und Unterstützung entbehren zu wollen, und weihte ihm einen tödtlichen Haß. Als der König ihm von der Sache sagte, nahm er eine wegwerfende Miene an und antwortete mit Kopfschütteln — eine Geberde, die alle Offiziere der Armee kannten und die nichts Gutes verhieß:

„Der Prinz Eugen von Savoyen, Sire! Das kann doch Ew. Majestät Ernst nicht sein. Er ist zu schwach, zu delicat zum Soldaten; er würde keinen Feldzug aushalten."

„Inzwischen kann man dem Sohn der Gräfin von Soissons, dem Neffen des Cardinals Mazarin, diese unbedeutende Gunst, diese bloße Compagnie nicht wohl abschlagen. Er muß doch wenigstens einen wenn auch noch so kleinen Knochen zum Nagen haben."

„Ew. Majestät kennen diesen jungen Mann nicht. Er ist gefährlich; er trägt sich mit ehrgeizigen Plänen und will um jeden Preis Ruhm erwerben."

„Um jeden Preis?" antwortete der König. „Er scheint mir gleichwohl ein unbedeutender Geselle zu sein."

Digitized by Google

„Sire, er gehört durch seine Verwandtschaft dem Hause Savoyen an, und die Ausländer bringen den Stellen, welche sie bekleiden, niemals Glück.“

Diese wenigen Worte genügten, um Ludwig XIV zu bestimmen, der schon zum Voraus dem Prinzen Eugen nicht sehr hold war. Als dieser vor Seine Majestät trat und mit einer stummen Verbeugung um Antwort bat, wie dies beim französischen Hof üblich ist, antwortete ihm der König lakonisch:

„Es thut mir leid, mein Herr; aber Sie sind zu schwach für meinen Dienst.“

Und er ging weiter.

Der junge Mann hielt sich nicht für geschlagen; seufzend richtete er seine Blicke nach einer andern Seite und seufzend entschloß er sich, Geistlicher zu werden.

„Wenn ich für den Dienst des Königs nicht stark genug bin,“ sagte er zu sich, „so werde ich doch wohl für den Dienst Gottes stark genug sein.“

Und nun sah man ihn in den Vorzimmern des Père la Chaise, der über die Pfründen zu verfügen hatte, mitten unter Abbés aller Art, in deren Gesellschaft er eine sonderbare Figur machte. Er kam so fleißig dahin, daß Herr von Louvois, der rachsüchtigste aller Menschen, ihn unter seinem geistlichen Gewand entdeckte und ihm abermals den Weg versperrte. Er hatte sich an der Mutter zu rächen, die ihm zur Zeit ihrer Macht manche Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Als der Abbé von Savoyen zu dem Beichtvater gelangte, stieß er abermals auf ein Hinderniß, gegen das er nicht viel einwenden konnte.

Digitized by Google

„Mein Herr,“ sagte der Père la Chaise zu ihm; „Sie sind für den Dienst Gottes zu liederlich.“

„Entschuldigen Sie, Herr Pater, man müßte sich verständigen,“ versetzte der Prinz aufgebracht über diese Antwort; „der König hat mir gesagt, ich sei zu sehr Capuciner, um einen Soldaten zu geben, und Sie sagen mir jetzt, ich sei zu sehr Soldat, um einen Capuciner zu geben. Wer von Beiden hat Recht?“

Sie hatten alle Beide Recht, denn sie beharrten auf ihrer Weigerung. Vergebens ließ der Bittsteller alle seine Saiten spielen, er wurde überall abgewiesen; dies erfüllte ihn mit solchem Ingrimm, daß er dem König den schrecklichsten Haß schwur.

Die Herren Prinzen von Conti waren im Begriff, ihren leichtsinnigen Streich mit Ungarn auszuführen; er beschloß ihnen zu folgen.

„Nur werde ich nicht wieder kommen,“ sagte er zu seinen Freunden.

Er reiste also ab, ohne weitere Versuche zu machen und tief empört über die erlittenen Beleidigungen. Als Herr von Louvois dies erfuhr, sagte er ganz übermüthig:

„Um so besser, er wird uns hier zu Lande nicht mehr geniren.“

„Ha!“ rief der Prinz, als man ihm die Aeußerung hinterbrachte; „ich werde ihn noch ganz anders geniren! Ich werde in dieses Land, aus dem man mich verjagt, zurückkommen, und zwar mit den Waffen in der Hand!“

Er hat Wort gehalten. Ludwig XIV und Louvois haben es mehr als einmal bereuen müssen,

Digitized by Google

nicht geahnt zu haben, welchen Feldherrn sie ihrem Feind schickten.

Der Prinz Eugen hatte besonders einen grenzenlosen Abscheu vor Frau von Maintenon. Ich habe ihn oft und unter sehr verschiedenen Umständen wiedergesehen; er hegte immer dieselben Gefühle der Rache gegen sie wie gegen den König, und machte nicht den mindesten Hehl daraus.

„Und hätte ich bis nach Paris kommen können," sagte er zu mir, als ich ihn das letzte Mal sah, „hätte der Marschall Villars mich nicht bei Denain aufgehalten, wären die Engländer mir nicht untreu geworden, so hätte ich in der Hauptstadt des großen Monarchen die Gesetze vorgeschrieben und die Maintenon lebenslänglich in ein Kloster sperren lassen. Gott hat es nicht gewollt."

Ich habe von dem Prinzen Eugen vielleicht zu viel und vor der Zeit seiner Berühmtheit gesprochen; aber ich glaubte schon jetzt die Quelle und die so schwierigen Anfänge derselben bezeichnen zu müssen, da wir ihn groß und von Ruhm umstrahlt wiederfinden werden. Ich hegte und hege noch jetzt eine wahre Freundschaft für ihn und bin überzeugt, daß er sie mir heimgibt. Wie schreiben einander zuweilen. Wenn ich einmal an seine Schlachten und seine großen Siege komme, so werde ich mein Bestes zu thun versuchen, obschon die Frauen sich auf solche kriegerische Erzählungen schlecht verstehen. Doch habe ich sie aus dem Munde der Kenner und besonders des Herzogs von Savoyen, der sehr gern davon sprach. Die Kunst, seinen Nächsten zu tödten, ist diejenige, die den Helden am meisten Ehre macht.

Digitized by Google

Man lernt den Krieg mit seinen Pfiffen und Kniffen, wie man Griechisch oder die Theorbe lernt; es ist dies zugleich eine Wissenschaft und eine Kunst; ich meinerseits liebe zu sehr meine Ruhe, mein Behagen, meinen häuslichen Frieden und meine Wohlfahrt, als daß ich diese Unruhen und Kämpfe nicht verabscheuen sollte.

Ich gedenke so wenig als möglich davon zu sprechen, aber ich werde gleichwohl davon sprechen müssen.

XI.

Der Herr Herzog von Savoyen war damals noch sehr jung und gänzlich von seinem Liebeshandel mit Fräulein von Cumiana in Anspruch genommen, so daß er mich nach dem ersten Tag gar nicht mehr ansah; auch ich dachte nicht an ihn. Zwei Dinge beschäftigten mich: zuerst mein Gemahl und dann meine Schwiegermutter.

Ich muß hier ein aufrichtiges und ganz naives Bekenntniß ablegen. Wäre Frau von Verrue gut und sanft gewesen, hätte sie mich ihren Sohn lieben lassen und sich nicht mit ihrem Machtgebot und ihren Launen zwischen uns gedrängt, dann wäre dieses Gefühl vielleicht ruhig, ohne Stürme und ohne Uebertreibungen geblieben; aber die Bemühungen meiner Schwiegermutter, mir den Platz zu entreißen, der mir im Herzen und im Leben des Herrn von Verrue gehörte, waren eben das, was mich aufreizte und anspruchsvoller machte. Mein Gemahl, der von ihr beherrscht und geleitet wurde, erwiderte alle meine

Digitized by Google

Zärtlichkeiten nur mit Kälte: es war dies ein wahrer Kampf zwischen meinem Herzen und seinen Besorgnissen. Er war von seiner Mutter erzogen worden; von der Wiege an gewöhnt, ihr in Allem zu gehorchen, keinen Gedanken zu hegen, den sie nicht gut hieß, wagte er nicht einmal die Augen aufzuschlagen, ohne daß sie es ihm erlaubt hatte. Selbst in der Stille unseres Gemaches zitterte er, wenn er nur an sie dachte.

Inzwischen gewöhnt man sich an Alles, namentlich in der Jugend; nach sechsmonatlichem Aufenthalt in Turin hatte ich mich unter das Joch gebeugt. Ich dachte nicht daran es abzuschütteln, und wenn ich es zuweilen schwer fand, so suchte ich mich dadurch zu betäuben, daß ich mir vorsagte, es müsse so sein. Wir waren besonders vertraut mit Madame Royale, die mich mit mütterlicher Güte behandelte und sich darüber beunruhigte, daß sie mich so ernst sah. Sie sagte oft zu mir:

„Was haben Sie aus Ihrer Heiterkeit gemacht, Conteſſina?"

Dieſer Name blieb mir ſehr lange zur Unterſcheidung von meiner Schwiegermutter.

Ich wagte es nicht, der Fürſtin zu antworten. „Ach, Madame, ich habe meine Heiterkeit bei Jacqueline von Bayern gelaſſen, die man mir entriſſen, bei meiner Freiheit, die man mir genommen, bei meinen Kinderilluſionen, die man zerſtört hat! Ich bin allerdings Conteſſina; aber Jeanne d'Albert bin ich nur noch vor Gott und vor meinem Gatten."

Dieſe letzten Zeilen enthalten ein Geheimniß, das ſchwer zu erklären iſt, das ich aber ſogleich werde

aufdecken müssen. Die Sache ist interessant genug, um Erwähnung zu verdienen, trotz der Delicatesse eines solchen Gegenstandes, zumal da ich selbst die Heldin bin. Ich will nicht die Spröde spielen, Gott bewahre mich davor! Hier zu Lande und in den gegenwärtigen Zeiten wäre dies höchst lächerlich. Gleichwohl gibt es Dinge, die ich nicht zu erzählen und besonders nicht zu schreiben weiß. Man wagt sie höchstens zwischen zwei Lächeln, zwischen zwei Scherzen, wo man sie ohne den Ernst einer Beichte hingehen läßt. Wäre Herr von Verrue nicht todt, so würde es mich schwer ankommen, so von ihm zu sprechen, wie ich gethan habe und in der Folge thun werde; obschon diese Memoiren erst nach langer Zeit das Tageslicht erblicken sollen, würde ich doch vielleicht um seinetwillen die Scham des Bedauerns haben. Um sein Andenken noch höher in Ehren zu halten, genügt es, daß ich hingerissen, daß ich auf diesen Weg, wo ich mich befinde und der für ihn eine Beschimpfung war, sogar gestoßen worden bin. Wenn ich die Dame der Lust bin, so ist dies darum der Fall, weil ich alle Wollüste habe, selbst die der Delicatessen des Gefühls, welche nicht die geringsten sind.

Der Herzog von Savoyen war beinahe immer bei uns; er suchte keine Frau, und der Hof langweilte sich darüber, daß er gegen die Damen nicht galant war. Sein Oheim Don [illegible]el, der sie sehr schätzte, neckte ihn unaufhörlich wegen seiner Beständigkeit und hielt ihm seinen Großvater als Muster vor.

„Hätte mein glorreicher Vater Ihnen geglichen,

Digitized by Google

mein Herr Neffe, so wäre ich in diesem Augenblick nicht Generallieutenant Ihrer Cavallerie und hätte nicht die guten Augenblicke erlebt, die ich in dieser Welt gehabt habe. Es ist etwas Natürliches, daß man eine Dame hat und sie über Alles liebt; aber wenn sie Einen im Stich läßt, so muß man es gerade so machen wie sie. Da Frau von San Sebastian diesen großen Tölpel einem jungen und hübschen Prinzen, wie Sie sind, vorgezogen hat, so verdient sie auch nicht, daß man sich nach ihr zurücksehnt, sondern man muß sie in den Rumpelkasten werfen. Fehlt es denn an andern Damen an Ihrem Hof? Er ist nie so gut versehen gewesen. Ha! wenn ich in Ihrem Alter stände!"

„Mein Herr, ich denke nicht an die Liebe; ich denke nur daran, daß ich bald zwanzig Jahre zähle, daß ich majorenn und über das Alter der Vormundschaft hinaus bin, und ich möchte gerne selbst herrschen."

„Wer hindert Sie daran? Sie brauchen nur ein einziges Wort zu sagen, so wird die Regentin abtreten, dafür stehe ich. Madame Royale gehört nicht zu den ehrgeizigen Weibern, die um jeden Preis die Macht behalten wollen. Wenn Sie es wünschen, so will ich mit ihr sprechen."

„Nein, noch nicht."

„Immer warten und zögern, das ist ein schlechtes System."

Don Gabriel war ein eigenthümlicher Mann: er sah bucklig aus, ohne es zu sein; aber eine Wunde, die er schon in seiner Jugend erhalten hatte — er war sehr tapfer — machte ihn auf einer Seite schief.

Digitized by Google

Er hatte einen entschiedenen Sinn für die Musik und bezahlte die Geiger, die ihm während seines Mahles aufspielten, sehr theuer. Seine andere Manie war die Dressur kleiner Hunde. Er ließ in allen Ländern welche aufsuchen, und man brachte ihm jedes Jahr eine große Menge, unter welcher er seine Auswahl traf.

Die Hunde waren sehr gelehrt und wahrhaft interessant anzusehen. Sie tanzten, sie spielten auf Befehl ihres Herrn, sie trugen sehr saubere Kleider und hatten die schönsten Namen aus der Geschichte. Sie hießen Cäsar, Pompejus, Carl der Große und Bayard. Die Weibchen waren Göttinnen: Venus, Juno, Flora, Pomona, Minerva, der ganze Olymp.

Jede dieser Personnagen hatte eine sehr elegante Nische. Der Liebling war Idomeneus, dessen Nische Insel Creta hieß. Sie bewohnten ein großes Zimmer, das sie nur verließen, um ihren Herrn zu besuchen. Der ganze Hof bewunderte sie; der Großprior — so nannte man Don Gabriel, weil er zu dem Großkreuz des Malteserordens bestimmt war — war entzückt über den Erfolg seiner Zöglinge; er dankte ihnen und begrüßte sie, wie man Gaukler begrüßt, wenn das Publicum mit ihnen zufrieden ist. Gleichwohl war dieser tapfere Bastard ein Mann von Geist und ein wahrer Feldherr; er hat sich wie ein Landsknecht geschlagen. Er liebte meine Kinder sehr und hat dies bei seinem Tod bewiesen.

Der Herzog von Savoyen blieb noch drei Jahre in derselben Stellung, die ihn jedoch schwer drückte. Er sagte Niemanden, was er vorhatte; aber er sann auf den Schritt, wozu er sich scheinbar von dem Für-

Digitized by Google

sten Cisterna und zwei oder drei jungen Brauseköpfen, die er mit der ganzen Höhe seines Genies beherrschte, inspiriren ließ. Diesen großen Schritt, wodurch er zur Regierung gelangte, that er im Jahr 1688, und wir kommen jetzt daran.

Ich weiß selbst nicht warum, aber ich habe heute Lust, den Hof und die Politik da zu lassen und von meinem eigenen Haus zu sprechen, von meinem Gemahl, von jenen Anfängen meiner Ehe, die einen so großen Einfluß auf mein künftiges Leben ausübten.

Herr von Verrue hatte keine Ahnung davon, daß er mir mein Glück raubte, und daß er darauf hinarbeitete, uns auf ewig zu entzweien . . . Und dann meine Schwiegermutter! — Ich erkläre es hier, — und wollte Gott, diese Erklärung könnte allen Frauen vor Augen kommen, die sich zwischen ihren Sohn und die junge Gattin drängen, welche sie ihm gegeben haben! — meine Schwiegermutter war die directe Urheberin, die positive Ursache unserer Trennung und des Unrechts, das ich Herrn von Verrue angethan, wenn ich mich überhaupt gegen ihn vergangen habe, was nur der liebe Gott allein beurtheilen kann; denn ich selbst weiß nichts davon.

Ich habe erzählt, wie ich angefangen hatte, mich in meine Sclaverei zu finden, und wie ich kleines Mädchen in Betreff der Machtvollkommenheit der Frau von Verrue nicht schwieriger war, als ihr Herr Sohn, der vollkommen das Alter hatte, um auf eigenen Füßen zu stehen, und der alle Fähigkeiten besaß, die zu einer selbstständigen Stellung für uns Beide nöthig waren. Ich war im Hotel de Luynes an Un-

Digitized by Google

terwürfigkeit gewöhnt, aber an eine verzierte Unterwürfigkeit, wenn ich so sagen darf. Man befahl mir nie anders, als indem man sich den Anschein gab, ganz einfach zu finden, daß ich das thue, was man mir als eine Pflicht auferlegte. Ich schien meinen eigenen Willen zu thun, und so kam mich nichts hart an. Meine Mutter war streng, gebieterisch, aber gut und freundlich in allen Dingen. Frau von Verrue nahm Härte für Würde, obschon diese Eigenschaften sehr wenig Aehnlichkeit mit einander haben. Sie beugte Alles um sich her; mit einer Geberde verschaffte sie sich Gehorsam. Sie hatte verordnet, daß ich bis zu einem späteren Alter ein kleines Mädchen bleiben sollte, und zwar ein kleines Mädchen in der vollen Bedeutung des Wortes. Sie fürchtete die Herrschaft, welche die Liebe über das Herz ihres Sohnes gewinnen mußte; sie suchte den Kampf, den sie vorhersah, und wobei sie den Kürzeren zu ziehen überzeugt war, so lang als möglich hinauszuschieben; sie hoffte, wenn sie Zeit gewänne, ihre Herrschaft noch fester zu begründen, sie ganz unangreifbar zu machen und so stark zu werden, daß man sie nicht mehr stürzen könnte.

Ich war ein Hinderniß; sie fand mich weniger einfältig, als sie gewünscht hätte; ich war bereits hübsch genug, um anzukündigen, was ich später werden würde, und es schwindelte ihr bei dem Gedanken, sich in ihrem eigenen Haus zum zweiten Rang verurtheilt zu sehen und eine wirkliche Gräfin von Verrue acceptiren zu müssen, eine wahre Gebieterin des Hauses, die regieren würde, während sie selbst zur Rathgeberin herabsänke, der man vielleicht sehr

oft kein Gehör schenken würde. Sie bemühte sich also mich, wenn ich so sagen darf, zu verwischen.

Es wäre ihr, glaube ich, auch gelungen, ohne einen Umstand, der nicht von mir ausging, denn ich war unfähig dazu, den aber die Gelegenheit und die Natur herbeiführten. So ist es mit den menschlichen Plänen und Berechnungen, es bedarf nur einer Secunde, um sie zu vereiteln.

Ich war beinahe vierzehn Jahre alt, als ich nach Turin kam. Hier verbrachte ich die zwei ersten Jahre unter einem Zwang, der auf nichts Geringeres abzielte, als mich gänzlich zu verdummen, und das System meiner Schwiegermutter drohte zu gelingen. Unser Leben war so geregelt, wie in einem Kloster. Mein Gatte beschäftigte sich in seinem Zimmer mit Mineralogie, die er schon als Kind, wenn er auf den Bergen umherlief, lieb gewonnen hatte; er kam nur in gewissen Stunden zu mir und Abends niemals. Wir hatten zwei Wohnungen, die durch ein gemeinschaftliches Vorzimmer in Verbindung standen. Sie konnten gänzlich verbunden werden, wenn man es wollte, aber dieser Wille war weder auf der einen, noch auf der andern Seite vorhanden; obschon ich meinen Mann liebte, so verstieg sich doch meine Einbildungskraft nicht höher, als bis zu einem etwas zärtlichen Gespräch, einem Händedruck, einem Blick, der ausgetauscht wurde, kurz all den kleinen Freuden der Unschuld. Herr von Verrue war gewiß weit unterrichteter als ich; aber dieses Wissen war wie ein versiegeltes Buch, das sich nur auf Befehl des Gebieters öffnet.

Wir aßen beinahe täglich allein, da meine Schwie-

Digitized by Google

germutter durch ihre Charge im Schloß zurückgehalten wurde. Manchmal hatten wir Gäste; am häufigsten den Abbé Scaglia, den guten Pfarrer, meinen kleinen Michon, der wie angenagelt hinter seinem Stuhl stand, einige Verwandte oder Freunde, und dann diese Menge von Cavalieren und Lakaien, die man in den vornehmen Familien Italiens findet. Es ging also sehr feierlich zu. Wenn wir nicht an den Hof fuhren, empfingen wir eine Menge Besuche. Ich lernte eine Gesellschaft halten, was eine ziemlich seltene Wissenschaft ist, besonders außerhalb Frankreichs, wo Ludwig XIV durch seine Würde und Größe allen Damen mit Gewalt etwas von diesen Eigenschaften eingeprägt hatte.

Gleichwohl langweilte ich mich; ich befand mich in einer Umgebung von Eis. Meine einzigen guten Augenblicke waren die, wenn Michon im Auftrag seines Herrn kam, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen oder mir eine Botschaft zu überbringen. Ich behandelte ihn wie Jacqueline, ich behielt ihn zurück und spielte mit ihm, wenn man es nicht sah; ich lachte, wenn ich ihn anschaute, und dies war eine Wonne für mich, denn ich wagte sonst nur noch vor meinem Spiegel zu lachen. Er liebte mich beinahe ebenso sehr, wie den guten Abbé; ich glaube sogar, daß er ihn meinetwegen verlassen, es aber später bereut haben würde.

Barbette und Marion erkannten mich nicht mehr; ich hieß sie schweigen, wenn sie von Frankreich sprachen; ich hatte Furcht vor meiner Sehnsucht und vor der Vergleichung. Barbette wagte es nicht, mich zu

Digitized by Google

befragen; sie begriff mein Unglück besser, als ich es selbst begriff, denn ich ahnte es nicht.

Indeß gelangte ich in ein Alter, wo die Gedanken sich verwandeln und zu Gefühlen werden. Ich war sechszehn Jahre alt, schön, liebte den Putz, liebte mein Gesicht, das mir hübsch und heiter schien. Ich hätte es gerne von Andern aussprechen gehört; sie dachten es ohne Zweifel, aber der Respect! — Man kümmert sich in diesem Alter nicht viel um dieses Wort. Ich begann mehr Zeit auf meine Toilette zu verwenden, meinen Anzug sorgfältig zu überwachen, mich dreimal des Tags umzukleiden und zu seufzen, wenn ich mich ganz allein in meinem großen Zimmer sah: und doch war ich so vergnügt, wenn die Sonne durch das große Fenster hereindrang und die Haare der schönen Kreuzritter vergoldete, welche nach dem Brauch dieses Landes in Fresco an die Wände gemalt waren.

Oft brachte ich meine Stunden der Einsamkeit damit zu, daß ich diese Leute betrachtete und mir ihre Geschichte nach meiner Phantasie zurechtmachte. Ich hatte Lust sie auszufragen, es schien mir, als wollten sie mir antworten, ich machte sie zu meinen Freunden, zu meinen Gesellschaftern, und ich trieb die Illusion so weit, daß ich mir einbildete, sie handeln. Unter allen diesen Figuren waren mir zwei ganz besonders theuer, obschon sie vielleicht die am wenigsten glänzenden waren: zwei arme Kinder, ein Schäfer und eine Schäferin, die am Fuß einer Eiche sitzend, ihren Hund neben sich liegend, eine Heerde hüteten. Sie hielten sich umschlungen und sahen dem prächtigen Zuge ich weiß nicht welches Königs von

Digitized by Google

Frankreich zu, in dessen Gefolge drei Scaglia bemerkt wurden mit ihrem Wappen auf der Hüfte oder auf der Brust. Meine Liebenden kümmerten sich wenig um die goldenen Küraſſe oder die brocatenen Mäntel: sie liebten sich; ihre Hände, ihre Lippen suchten sich. Sie warfen einen Blick stolzer Verachtung auf diese Großen der Erde, die in ferne Länder zogen, um Ehren und Reichthümer zu sammeln, während sie, die armen Bewohner einer Hütte, die Freuden der Liebe mit einander theilten. Ach! um wie viel reicher waren sie! Ich dachte es mir wohl, ich fühlte es, und, ohne es aussprechen zu können, betrachtete ich diese glücklichen Leute; ich beneidete sie, ich verlangte von ihnen etwas von ihrem Glück, ohne zu wissen, welcher Art dieses Glück war, das ich so ungeduldig erwartete und das nicht kommen wollte.

In den schönen Sommernächten, die in diesem Jahr früh begannen, begegnete es mir auch, daß ich beim Mondschein im Garten unter den großen Bäumen, umgeben von starken Gerüchen, die ebensowohl zu meiner Seele als zu meinen Sinnen sprachen, träumerisch umherschlenderte. Ich schuf mir Chimären, Visionen; ich ging eine lange von Licht strahlende Allee hin, und dann drehte ich mich um, wie wenn geliebte Tritte in meinen Fußstapfen gefolgt wären; ich lauschte dem Geräusch der Blätter und der Bewegung der kleinen Vögel, die sich in ihrem Nest regten, während die Nachtigall sang; ich lauschte dem Wind in der Luft; ich lauschte den Wasserstrahlen in den Bassins und den Cascaden, die auf die Muscheln herabfielen; ich lauschte besonders auch mei-

Digitized by Google

nem Herzen, welches das Lied der Nachtigall murmelte, und ich war allein.

Ich pflückte meine Lieblingsblumen, flocht Liebessträußchen und warf sie dann weit weg, weil ich mir nicht antworten konnte, wenn ich mich fragte: Wem sie geben?

Dann ging ich in meine Gemächer zurück. Ich versuchte zu schlafen, konnte aber meine Augen nicht schließen; sie sahen immer diese Schatten, dieses Flimmern des Mondes auf den Wassern, diese endlosen Alleen, wo keine Stimme sich mit der meinigen vermischte, und diese großen Bäume mit ihrem sanften Gesäusel. Diese Phantome vermengten sich mit meinen Träumereien und verfolgten mich bis in meinen Schlaf hinein.

Von Jacqueline von Bayern war jetzt keine Rede mehr.

Madame Royale sollte bald ein großes Fest in den Gärten des Palastes geben zur Feier der Verlobung ihres erhabenen Sohnes mit unserer Prinzessin Anna Marie von Orleans, Nichte Ludwigs XIV, Tochter Monsieurs, folglich Schwester des Herrn Regenten, aber nicht von derselben Mutter; denn diese Prinzessin war Schwester der Königin von Spanien und gleich ihr Tochter jener unglücklichen Madame Henriette von England, die von dem Chevalier von Lorraine und von dem Marquis von Effiat vergiftet wurde.

Diese Verbindung krönte die Wünsche Aller; sie war solid und vortheilhaft. Der junge Herzog hatte sich, ohne sie sehr lebhaft zu wünschen, darein gefügt mit dem stillen Vorbehalt seiner Politik und seinen

Digitized by Google

Interessen gemäß zu handeln. Er neigte sich zum Haus Oesterreich hin und hat das seither bewiesen.

Indeß wünschte die Herzogin dieser Vermählung allen möglichen Glanz zu geben. Mit diesem ersten Fest, dem die Prinzessin noch nicht anwohnte, sollten die Vergnügungen beginnen. Bei dieser Gelegenheit wurde es beinahe befohlen sich aufs Kostbarste zu kleiden. Meine Schwiegermutter ermangelte nicht mir zu erklären, daß die venetianischen Spitzen der Herzogin von Montbazon nebst Kleinodien und schönen Perlen, welche Ihre Hoheit die Regentin mir kurz zuvor geschenkt hatte, an diesem Tag vollkommen passend sein würden. Sie wollte mir alles das nach ihrem Geschmack herrichten lassen; aber ich mißtraute demselben und mit Recht. Da es sich darum handelte hübsch zu sein, so faßte ich Muth; ich wollte meinen eigenen Willen durchsetzen, ging also zu der damit beauftragten Frau und stieß die ganze Vorschrift der Alten um; sie wohnte meiner Ankleidung nicht bei, da sie seit gestern beständig bei der Frau Herzogin war, und ich benützte ihre Abwesenheit, um mich nach meiner eigenen Laune aufzuputzen. Ach! ich erinnere mich noch wohl . . . ich sehe ihn noch immer, diesen Putz, den ersten, den ich mit dem Wunsch zu gefallen, den ersten, den ich mit der Freude einer aus ihren Kinderwindeln befreiten Frau getragen habe.

Es war ein schneeweißer moirirter Rock mit Bouquets von gleicher durchwirkter Arbeit. Ueber diesen Rock kam ein sehr langes, auf der Seite aufgestülptes rosarothes Schleppkleid von Silberbrocat, mit den schönen venetianischen Spitzen als Draperie von

Digitized by Google

oben bis unten, festgehalten durch diamantne Agraffen, die in Perlen eingefaßt waren. Diese Garnitur ging in mehreren Reihen über das ganze Kleid. Das Halsband und die Girandolen waren von der gleichen Art, ebenso der Kopfschmuck. Zwischen den Haaren schimmerte eine Perlenschnur im Werth von 30,000 Franken hervor; die Perlen schienen hineingesäet zu sein und spielten inmitten von Brillanten und Smaragden.

Dieser Schmuck ließ mir gut, sagte man mir; und als ich eintrat, vernahm ich jenes leise beifällige Gemurmel, das man mit Freude und Stolz anhört. Ich durchschritt den Saal, um zu Ihren Hoheiten zu gehen, die sich am Ende desselben aufhielten. Als meine Schwiegermutter mich so erblickte, wurde sie roth vor Zorn: sie erkannte an mir jenen Bausch nicht, den sie mir zugedacht, und auf welchen man ein Dutzend mehr oder weniger eingefaßter dicker Erbsen symmetrisch legen sollte, die sie die Mazarins des Hauses Verrue nannte, ohne Zweifel in Nachahmung der zwölf Mazarins. Ich hatte sie klüglich in ihrem Kästchen gelassen.

Madame Royale that beinahe einen Ausruf.

„Ah! da sieht man wohl, daß eine Französin kommt!“ sagte sie.

Die Augen der Frau von Verrue schleuderten Blitze. Sie nahm das Compliment Ihrer Hoheit mit demselben Wohlgefallen an, wie eine Katze, die gezuckerten Essig zu saufen bekommt. Der Herzog von Savoyen kam mir auf drei Schritte entgegen und machte mir das erste Compliment, das er seit

Digitized by Google

der Abreise der Marquise von San Sebastian einer Dame gemacht hatte. Es gab einen Rumor am Hof.

„Er will sich versuchen, bis seine Frau Gemahlin ankommt," sagte Don Gabriel; „wir werden ihn also doch zur Vernunft bringen, und er ist jetzt wieder ein junger Mann geworden, nachdem er den alten Knasterbart gespielt hat."

Mein Gemahl war geblendet, der Kopf schwindelte ihm. Auf allen Seiten sprach man nur von mir, ich war das Ereigniß des Tages. Ich hatte die Ehre, von Victor Amadeus zweimal engagirt zu werden, und als ich das letzte Menuet mit ihm getanzt hatte, grüßte er mich mit einer Miene, die mich nachdenklich machte. Später gestand er mir, er habe an diesem Tag den ersten Eindruck der Liebe empfunden, welche seitdem so viel Lärm in Europa gemacht hat.

Von diesem Augenblick an war es ausgemacht, daß ich die schönste Dame des Hofes sei. Man proclamirte es, man wiederholte es auf der ganzen Tonleiter. Ich begann es zu glauben, und Herr von Verrue dachte zum erstenmal daran. Er war erstaunt, vielleicht auch entzückt darüber, und meine Schwiegermutter begann mit ihren Predigten und Zumuthungen ihre Zeit zu verlieren. Sie hatte von nun an ihren Meister gefunden.

Nach dem Ball fuhren wir nach Haus zurück, aber nicht allein, Frau von Verrue, die frei geworden war, begleitete uns; sie fürchtete die Folgen des Triumphes. Ich war müde, ich hatte das Bedürfniß allein zu sein; ich machte der Frau von Verrue meine Reverenz, und nickte meinem Gemahl zum

Digitized by Google

Abschied zu. Er ergriff meine Hand, küßte sie und behielt sie etwas länger als gerade nöthig war; dann folgte er mir mit den Augen, während ich auf mein Zimmer ging, und seine Mutter, unter dem Vorwand, ihm — Morgens um drei Uhr! — einen wichtigen Brief zu zeigen, ihn mit sich fortzog.

Sie legte sich ruhig zu Bette; aber lange Jahre trennten sie von ihrer ersten Jugend, wenn sie je eine erste Jugend gehabt hatte. Sie vergaß die Zukunft, sie vergaß, daß man in Gedanken einen großen Weg zurücklegt und daß die Hindernisse in der Liebe doppelt zählen.

Am folgenden Tag stand sie zu ihrer gewöhnlichen Stunde auf und verrichtete ihre Charge bei Ihrer Hoheit wieder; wir waren also frei. Es stand geschrieben, daß sie dies lange bereuen sollte. Als ich erwachte, trat Marion in mein Zimmer und öffnete die Vorhänge; die Sonnenstrahlen übergossen mich in meinem Bett, ich war ganz erfreut darüber, und das Erste, was mir auf die Lippen kam, war ein Liedchen.

„Ach, Madame, wie schön ists heute!" rief meine Zofe. „Betrachten Sie dieses Blumenbeet, es strahlt ganz von Blumen und von Thau; wenn Sie noch müde sind, so wird ein Spaziergang Sie erfrischen."

„Du hast Recht, Marion; ich will schnell einige Gänge durch die Alleen machen und bloß dieses Linonhäubchen zu meinem Toilettenkleid anziehen."

Ich sprang schnell aus dem Bett, hüllte mich ins Erste Beste, was mir unter die Hand kam, und enteilte lachend, wie ein Vogel, der aus seinem Käfig hüpft.

Digitized by Google

Vor meiner Thüre war ein Blumenbeet, und dann ein Hagenbuchengang, hinter welchem ein nach französischer Mode ausgehauenes und zugeschnittenes Wäldchen kam. Ich ging gerade darauf zu, um Schatten zu haben und mich nach meinem Wohlgefallen daran zu laben. Als ich um ein Gebüsch herumging, erkannte ich Herrn von Verrue, der auf mich zukam, ohne mich zu sehen. Ich weiß nicht warum, aber ich wurde unwillkürlich roth, oder vielmehr ich bemerkte es erst nachher an dem Feuer, das auf meinen Wangen brannte.

Meine erste Regung war zurückzutreten, um nicht gesehen zu werden, wie wenn ich einen Fehler begangen und einen Verweis von ihm zu erwarten hätte.

Er kam mit gesenktem Haupt, herabhängenden Armen, in der Haltung eines tief in Gedanken versunkenen Mannes auf mich zu. Ich sah ihn zwischen die Blätter durch; mein Herz klopfte. Er kam langsam, aber er kam; er mußte bei mir vorüberkommen; er würde mich vielleicht nicht bemerkt haben; ich streckte die Hand aus und berührte ihn: er fuhr zusammen, wie wenn er einen heftigen Schlag bekommen hätte, und unsere Augen begegneten sich.

„Ah! Sie sind da, Madame," sagte er mit zitternder Stimme zu mir.

„Ja, mein Herr, und Sie auch?"

Wir waren so blöde, wie nur Verliebte sein können: es ist dies eine holde, allerliebste Blödigkeit. Man sehnt sich immer darnach zurück, wenn man den Verstand wieder bekommen hat, den sie raubt.

Es war uns, wie wenn wir uns zum erstenmal

Digitized by Google

sähen; wir entdeckten an uns Dinge, die wir nicht vermuthet hatten, und zwar ganz augenblicklich. Tausend plötzliche Ideen stiegen in uns auf: wir wollten mit einander sprechen und begannen damit, daß wir schwiegen, weil wir uns zu viel zu sagen hatten. Wir spazierten Seite an Seite weiter; ich zählte die Sandkörner; er sah mich, wie mir schien, an, aber ohne sichs anmerken zu lassen.

„Madame," sagte er jetzt auf einmal, wie ein Mann, der einen verzweifelten Entschluß faßt; „Sie waren gestern sehr schön."

Welch eine Heldenthat, seiner Frau ein Compliment zu machen!

Ich antwortete ihm mit einem tiefen Knix und einem Kopfnicken, das bedeutete: Sie sind allzugütig, mein Herr.

Eine andere Dummheit, die so natürlich und so leicht zu begehen ist, daß Jedermann in dieses Wespennest fällt.

Er begann dann wieder:

„Aber heute sind Sie noch weit schöner."

Deßhalb habe ich oben gesagt, er habe mich, wie es mir geschienen, angesehen.

Diesmal machte ich keinen Knix und sagte keine Dummheit; ich sagte gar nichts; ich war entzückt. Es trat eine Pause ein; Herr von Verrue war es abermals, der das Stillschweigen brach.

„Meine Mutter wird, glaube ich, heute nicht zurückkommen."

Dies bedeutete: Wir sind frei und können beisammen bleiben.

Digitized by Google

Dies war der Gipfel meiner Wünsche, und mein frischestes Lächeln versicherte es ihm.

„Würde es Ihnen gefallen, nach unserer Sommervilla zu fahren? Sie bedürfen der frischen Luft, und die Wälder und Gärten sind in dieser Jahreszeit sehr schön."

„Sehr gern; aber . . ."

„Werden Sie mir die Ehre vergönnen Sie zu begleiten?"

„Wenn Sie nichts zu thun haben."

„Ach! wir können gleich nach dem Frühstück wegfahren; ich will Befehle ertheilen, Sie willigen ein, nicht wahr?"

Ich lachte wie eine Närrin und beging eine kindische Ungeschicklichkeit, die beinahe Alles verdorben hätte. Ich besaß weder Erfahrung noch Feinheit genug, um zu wissen, daß man, wenn die Leute ihre Kette vergessen, sie nicht neben ihnen schütteln darf; das Getöse erweckt sie wieder und bringt sie zur Erinnerung.

„Ach! wenn Frau von Verrue diese Spazierfahrt erfährt, so wird sie sich nicht trösten können und uns einen schönen Lärm machen, wenn sie vom Schloß zurückkommt."

Es war, als hätte man Herrn von Verrue einen Eimer eiskalten Wassers über den Kopf gegossen; er entfernte sich von mir, wurde ganz blaß und antwortete nichts auf meinen Scherz. Ich begriff seine Tragweite erst jetzt und hätte mir gerne die Zunge abgebissen.

Er blieb so einige Minuten stehen, und dies hätte noch länger währen können, wenn mir nicht

Digitized by Google

eine Kriegsliſt eingefallen wäre. Die einfältigſten und unſchuldigſten Evastöchter beſitzen den Inſtinct der Coketterie und der Erhaltung ihrer Eroberung. Ich ließ gewandt den Saum meines Linon-Negligés auf einen Dornzweig fallen und that einen Schritt vorwärts. Das Linon zerriß; ich wollte es losmachen. Ich ritzte meine Hand, zwar nur ganz leicht, aber doch ſtark genug, daß ein Blutstropfen zum Vorſchein kam und ich das Recht hatte einen Schrei auszuſtoßen.

Mein Gemahl drehte ſich um.

„Sehen Sie," ſagte ich zu ihm, „ich habe mich verwundet."

Er mußte mich jetzt anſehen. Dieſer Blick entſchied unſere Lage und führte alles Uebrige herbei; denn als er mich angeſehen hatte, ſchlug er ſeine Augen nicht mehr nieder. Er nahm den verwundeten Finger, er nahm ihn zitternd, er küßte ihn, er wollte ihn mit ſeinem Schnupftuch umwickeln, er hätte dieſes in Stücke zerriſſen, wenn ich ihn hätte gewähren laſſen.

Jetzt wurde ſeine Mutter auch einmal vergeſſen und ich wurde die unumſchränkte Gebieterin. Er gewann ſeine ganze Zuverſicht wieder. Er wurde heiter, frei, unterhaltend. Er führte mich auf mein Zimmer, wo er mich ſehr ehrerbietig bei meiner Toilette ließ, um ſich mit der ſeinigen zu beſchäftigen, und gab Befehl anzuſpannen.

Ich war ebenfalls ganz ausgelaſſen und ſehr heiter, und als ich mit meinen Frauen allein war, begann ich in die Hände zu klatſchen, ging in meinem Zimmer auf und ab und ſagte zu Marion:

Digitized by Google

„Ich gehe mit Herrn von Verrue allein aufs Land. Meine Schwiegermutter weiß es nicht und wird es auch nicht erfahren; wir werden allein und ruhig sein. Ich werde bis morgen zu bleiben suchen, damit sie, wenn sie nach Hause kommt, uns nicht mehr findet und uns suchen läßt. Du wirst sie sehen, und das wird ein Hauptspaß sein; Du mußt mir hernach alles erzählen."

Ich sah darin weiter nichts als einen Streich, den ich der Frau von Verrue spielen, eine Rache, die ich an ihr ausüben konnte, und dennoch schnürte sich mein Herz zusammen, ich empfand eine unbekannte und höchst angenehme Aufregung; es war zu gleicher Zeit Freude und Leid, Furcht und Hoffnung; ich erwartete . . . ich wußte nicht was, aber ich erwartete etwas; ich fühlte mich am Vorabend einer glücklichen Veränderung meines Schicksals. Herr von Verrue erschien mir schöner, stattlicher, geistreicher als je, seit er mich schön fand. O der herrliche Tag, den wir mit einander verbringen wollten!

Wir frühstückten jedes besonders und in aller Eile. Ich aß kaum und lief nach dem Saal, wo Herr von Verrue mich erwartete. Er trug ein braunrothes Wams mit Blumen von blauen Arabesken, einen weißen Gürtel mit Perlenfransen und die hübscheste Perücke vom ganzen savoyischen Hof. Ich war ebenfalls in einem blauen Negligé, ohne daß wir es mit einander ausgemacht hatten. Ich hüllte mich in einen sehr kostbaren Mantel, da wir in unserer Carosse mit durchsichtigen Fenstern durch die Stadt fahren sollten. Einer meiner Grundsätze, mit welchen der Herzog vollkommen einverstanden war,

Digitized by Google

ging dahin, daß man sich dem Volk niemals ohne Repräsentation zeigen soll, damit es nicht Lust bekommt, es an Respect fehlen zu lassen. Nehmet Jupiter sein goldenes Gewölk, wer wird dann noch etwas auf ihn halten?

Wir fuhren also wie immer in einer Galaequipage. Wir fuhren durch die ganze Stadt und sprachen sehr wenig. Zu viele Leute betrachteten uns; wir hatten die Scham eines ersten Gefühls, das gewohnt war sich zu verbergen, wie wenn es unerlaubt gewesen wäre.

Der Teufel mischt sich oft in die Angelegenheiten der Sterblichen; er wollte seine Klauen in diese hereinstrecken. Als wir eben zu dem Thor hinausfahren wollten, das zu unserer Villa führte, erblickten wir einen Staubwirbel und eine große Menge von Pferden und Bedienten.

Das Volk rief, man solle auf die Seite treten: es war Seine Hoheit der Herzog.

Mein Mann dachte an seine Mutter, die sicherlich Madame Royale begleitete, und zitterte jetzt von Neuem.

„Ach!" sagte er laut denkend zu mir, „meine Mutter ist da."

„Ei, das ist doch wohl kein Unglück, mein Herr; können wir nicht auf dieser Route Luft schöpfen?"

Er antwortete nicht und stieg aus, wie dies der Befehl war, um der Vorüberfahrt des Fürsten anzuwohnen und ihn zu grüßen. Der Herzog von Savoyen hatte die Damen davon dispensirt. Der Wagen fuhr wie ein Blitz an uns vorbei, und meine Schwiegermutter sah nicht, daß wir da waren. Hätte

Digitized by Google

sie eine Ahnung davon gehabt, so hätte sie, glaube ich, die Leute Ihrer Hoheiten anhalten lassen, um uns auf offener Straße tüchtig herunterzukanzeln.

Als das Geräusch vorüber war und der Staub sich verzogen hatte, athmete Herr von Verrue neu auf. Wir setzten unsere Fahrt fort und begannen näher zusammenzurücken. Ich lachte, ich konnte meine Freude über diese glückliche Täuschung unseres Argus kaum mäßigen.

Wir fuhren sehr schnell; das Wetter war herrlich; wir befanden uns in einer zauberischen Gegend: wo könnte man bessere Bedingungen finden, um glücklich zu sein? Mit zwanzig Jahren ist das Leben sehr schön; wir sahen es mit tausend Reizen geschmückt, es funkelte vor unsern Blicken, wie jene Prismen, welchen die Sonne ihre reichen Farben verleiht. Ach! oft verwischen sich die Farben, das Prisma zerbricht; es bleibt nichts, als ein leeres Bild, eine leere Erinnerung davon übrig.

Das Haus, wohin wir uns begaben, ist schön und angenehm; es liegt am Fuß eines Berges, dicht am Flusse und ist von Gebüschen, hohen Bäumen und duftenden Blumen umgeben. Man findet unter diesen Himmelsstrichen und in dieser Jahreszeit da eine herrliche Frische. Herr von Verrue hatte immer in jedem seiner Schlösser die genügende Anzahl von Bedienten; er konnte unangemeldet zu jeder Stunde da ankommen, und es fehlte an nichts. Es war nicht einmal eine Verlegenheit. So verschwendete er ohne allen Nutzen ungeheuere Summen, aber man durfte nicht anders.

An diesem Tag hatte ich nur ein Wort zu sagen:

Digitized by Google

Diner und Souper erwarteten uns. Ich erinnere mich noch des geringsten Umstandes, denn dies war mein eigentlicher Hochzeitabend und jedenfalls einer der glücklichsten Tage meines Lebens.

XII.

Unsere Villa lag, wie gesagt, beim Flusse, am Fuße der Gebirge, in einer reizenden Gegend, wo man Alles zugleich fand; die Aussicht war köstlich, die Luft anbetungswürdig, die Umgebung zauberhaft. Es war ein Wetter, um dem Marmor Leben einzuhauchen. Niemals hab' ich einen ähnlichen Eindruck empfunden.

Herrn von Verrue erging es, glaube ich, gerade so. Die Neuheit war beinahe dieselbe. Abgesehen von einigen flüchtigen Liebeleien mit Kammermädchen oder Zofen, befand er sich jetzt zum erstenmal einer schönen, jungen Frau von Stand gegenüber, einer Frau, der er gefallen mußte, um sie zu erhalten; und diese Frau war seit drei Jahren die seinige. Man wird gestehen müssen, daß dies als Intrigue sehr pikant war. Für einen Anfänger war es ein wahres Glück.

Das Diner war schnell bereitet; die vornehmen Italiener sind auf allen ihren Schlössern für alle Fälle ebenso gut eingerichtet, wie der Herzog von Mazarin in Frankreich. Ich kenne sogar ein Schloß, wo ich etwas wahrhaft Rührendes gesehen habe. Der Besitzer wurde wegen einer Verschwörung, oder vielmehr wegen einer Indiscretion gegen den König

Digitized by Google

von Frankreich von Victor Amadeus verbannt. Ich nenne ihn nicht, weil ich es dem Herzog aufs allerbestimmteste versprechen mußte und weil ich meinen Schwur nicht brechen möchte. Dieser Herr lebt noch; es steckt eines jener Geheimnisse dahinter, die ein Haus zu Grunde richten, so daß es nie wieder aufkommt, und ich habe meiner Kinder wegen Verpflichtungen gegen dieses Haus. Dieser Herr war also verbannt; gleichwohl wurde jeden Tag an den gewöhnlichen Stunden der Tisch für ihn gedeckt und das Mahl von dem Haushofmeister und den Angestellten aufgetragen. Man stellte die Platten auf den Tisch und ließ sie einen Augenblick unter der größten Stille und Ehrfurcht da stehen, gerade wie wenn der Marquis zugegen gewesen wäre; dann trug man sie ab, vertheilte sie unter die Armen mit der Mahnung, für Seine Excellenz zu beten, und am folgenden Tag begann die Sache von Neuem. Dies wurde dem Herzog erzählt, und es ging ihm dermaßen zu Herzen, daß er nach sehr kurzer Zeit den Verbannten zurückrief, mit der Bemerkung, ein so guter Hausherr könne für ihn kein schlechter Diener sein.

Ich komme auf unser Diner zurück.

Wir schlenderten in Erwartung desselben herum, und der Graf machte sich ein Vergnügen daraus, mir die Schönheiten seines Hauses zu zeigen, das ich noch kaum kannte. Wir waren bloß mit Frau von Verrue hieher gekommen, d. h. wir waren unbeweglich auf unsern Stühlen sitzen geblieben, um Complimente zu empfangen, nachdem wir Reverenzen gemacht hatten. Sie nannte das repräsentiren.

Digitized by Google

Ich sah die Gemälde, den obligaten Hausschmuck jedes italienischen Palastes; ich sah prächtige Möbel; ich sah Schätze von Silberzeug und von Kleinodien; ich sah besonders ein Zimmer, dessen Tapezierung, lauter ungarische Spitzen auf rosarothem Brocatel, so frisch war wie der Schöpfungstag.

„Ah!" sagte der Graf lächelnd zu mir, „dieses Zimmer ist noch ganz unberührt, weil mein Vater Angst davor hatte."

„Warum Angst und vor was?"

„Es wurde von meinem Großvater so hergerichtet, um darin seine Hochzeit mit einer schönen jungen Gräfin von Spezia zu feiern, in die er sterblich verliebt war."

„Nun, und dann?"

„Am Tage vor der Hochzeit kam ein steinaltes Mütterchen und verlangte die Wohnung, besonders aber das Hochzeitszimmer zu sehen, unter dem Vorwand, darin Gebete zu sprechen und einen Zauber zu bereiten, der die bösen Geister fern halten solle. Mein Großvater erlaubte es; er war zu verliebt, um nicht leichtgläubig zu sein. Die Alte ging im ganzen Palast von oben bis unten herum, murmelte ihre Beschwörungen und sprach Gott weiß was für Worte, bis sie den Bräutigam traf, der über sein Loos ganz entzückt war und sich für den glücklichsten aller Sterblichen hielt."

„Da er die schöne Dame so sehr liebte, so war dies ganz natürlich."

„Ja; aber die Alte begann ihn mitleidig anzusehen und rief so lange: Ach und weh! mein Gott!

Digitized by Google

ist's möglich! — bis er sie fragte, was sie denn habe?"

„O ich sehe etwas," versetzte sie.

„Und was seht Ihr denn so Schreckliches?"

„Euer Unglück, Excellenz! Und Ihr verdienet es nicht."

„Mein Unglück! Unglück heute für mich? O, das ist nicht möglich!"

„Es ist nur allzu möglich; Ihr werdet die geliebte Braut nicht heirathen und . . ."

„Ich werde meine Braut nicht heirathen, da ich sie doch morgen zum Altar führe?"

„Nein . . . wenn Ihr sie abholen wollt, so werdet Ihr sie nicht mehr finden in diesem schönen Zimmer."

„Wie? verwünschte Alte! dieses Zimmer . . ."

„Wird immer nur untreuer Liebe dienen. Die Frauen, die es bewohnen, werden ihre Männer täuschen."

„Mein Großvater wurde wüthend und ließ die Alte aus dem Hause werfen; am folgenden Morgen eilte er in aller Frühe zu der Gräfin, und siehe, sie war in Pagenkleidern mit ihrem Vetter entflohen. So kam es, daß dieses schöne Bett, diese prächtige Toilette, diese kostbaren Möbel noch gar nie benützt worden sind, weil mein Vater und mein Großvater sich ihrer Furcht vor dieser Prophezeiung nie erwehren konnten. Die feinen Battisttücher, die für die undankbare Spezia hingebreitet wurden, sind noch da. Alles befindet sich in demselben Zustand, wie zur Zeit der fehlgeschlagenen Heirath. Sehen Sie selbst."

Digitized by Google

„Das ist merkwürdig, und ich möchte dieses Zimmer bewohnen.“

„Sie, Madame?“ versetzte der Graf ganz bewegt.

„Ich glaube nicht an Prophezeiungen, und überdies bin ich meiner selbst und Ihrer sicher genug, um sie Lügen zu strafen.“

Man meldete uns, daß das Diner aufgetragen sei.

Wir gingen hinab.

Das Mahl war schweigsam wie unter Mönchen: wir hatten einander vor all dieser Dienerschaft nichts zu sagen; auch währte es nicht lange. Ich hob bald die Sitzung auf, um die Promenade wieder zu beginnen, die ich so angenehm fand.

Diesmal bestiegen wir ein Schiff. Wir waren wie Schuljungen, die ihre Classe schwänzen und in Abwesenheit des Lehrers in größter Eile Alles mitmachen wollen. Herr von Verrue besaß eine schöne Stimme und jenen musikalischen Sinn, der allen Italienern angeboren ist. Er sang ein Lied, wie die venetianischen Gondoliere auf den Lagunen sie singen. Auf der Reise, die ich später mit Victor Amadeus machte, habe ich viele solche Lieder gehört, aber wenige wurden so gut gesungen.

Dieser Gesang und das Schaukeln des Nachens wiegten mich ein. Ich lehnte meinen Kopf auf Kissen, die nach türkischer Manier rings umher gelegt waren; meine Augen schlossen sich; eine wollüstige Mattigkeit bemächtigte sich meiner; ich schlief nicht, aber ich war nicht mehr auf der Erde.

Diese Stimme, welche murmelte und das Wort

Digitized by Google

der Liebe so zärtlich in dieser italienischen Sprache flüsterte, die für sich selbst schon ganz Liebe und Melodie ist; diese Wohlgerüche der im Flusse schwimmenden Pflanzen, diese duftigen Hecken am Ufer entlang, diese Baumzweige mit ihrer Fülle von Blüthen, welche in Gewinden auf die Wellen herein fielen, und die Insecten, die summend um uns her hüpften, die im Laub versteckten Vögelchen, die zufällig zwischen einem Schlummer und dem andern einige Noten ihrer Harmonien hinwarfen; die Wärme des Tages, die mich niederdrückte: Alles, bis auf das Geräusche des Ruders, das die friedlichen Wogen des Flusses theilte, Alles entzückte mich, Alles versetzte mich in unbekannte Wonnen, die ich vielleicht nie wieder gefunden habe, seitdem ich in dem Leben dieser Welt lebte, wo Alles wirklich ist, wo man keine jener wachen Träume mehr hat, die ich gerne Offenbarungen nennen möchte.

Mein Gatte rückte näher, drückte seine Lippen an mein Ohr und sagte zu mir . . . Was? ich weiß es nicht . . . Aber er sprach lange; die Worte fanden ihren Weg in mein Herz und durchdrangen es, belebten es, wie der Thau die Blumen durchdringt und belebt.

Ich antwortete nicht; ich hörte, hörte immer.

Seine Hand suchte die meinige und drückte sie; sein Arm umschlang meinen Leib und ich lehnte mich an ihn: unsere Leute befanden sich weit weg am andern Ende der Barke; die Brocatvorhänge des Pavillons verhüllten uns; ich vertheidigte mich nicht, das gestehe ich; er kam mir noch näher und ich erhielt von ihm jenen ersten Kuß der Liebe, dessen

Eindruck sich nicht vergessen und nie wieder erneuern läßt.

Von allen Jungfrauschaften ist dies diejenige, die am schnellsten entfliegt; aber auch diejenige, die am süßesten zu nehmen und zu geben ist.

Ich habe dies Herrn von Voltaire nicht erzählt, er würde sich über mich lustig gemacht haben. Dieses Jahrhundert würde nicht begreifen, daß wir unsere Jugend auf solche Art zerbröckelt haben. Es lebt schneller und großartiger. Unter jener guten Regentschaft und dem würdigen Herrn Herzog würde man über solche Delicatessen lachen . . . ich kann da nichts thun, und kann dieser Zeit nicht geben, was sie nicht hat, nämlich das Gefühl der Feinheiten des Herzens; sie sucht nur Thatsachen und Gewißheiten; sie gäbe keine sechs Pfennige um unsere Träumereien. Jeder nach seinem Geschmack! Für mich gehen diese Wollüste über alle andere, und von den langen Jahren meiner Jugend, die ich nichts weniger als sehr gut verwendet habe, sind diese Spielereien dasjenige, dessen Verlust ich am meisten beklage.

Nach diesem Kuß hatte ich dem Manne, welcher Gattenrechte über mich besaß, Rechte, die er noch nicht in Anspruch genommen hatte, und die ihm zum ersten Mal wünschenswerth erschienen, nichts mehr zu verweigern.

Die Nacht war herangebrochen; es war dies der Augenblick, wo wir nach Turin zurückkehren, unsere steifen Gewohnheiten und unsere schweren Fesseln wieder annehmen sollten. Herr von Verrue betrach-

Digitized by Google

tete mich fortwährend und ich verwandte kein Auge mehr von ihm.

Es war mir ein Plan in den Kopf gekommen, der noch dem kleinen Mädchen angehörte, der alten Gräfin einen Streich zu spielen und uns beiden ein Glück zu bereiten.

„Mein Freund," sagte ich (ich wagte es ‚mein Freund' zu sagen), „wenn wir zum Souper hier blieben?"

„Wollen Sie das wirklich?" versetzte er in freudigem und zugleich verlegenem Tone.

„Ich wäre entzückt darüber. Befehlen Sie doch!"

Die Befehle wurden rasch gegeben und rasch vollzogen. Wir wurden nicht in dem Galaspeisesaal, sondern in einer blühenden Rebenlaube bedient, bei Fackelschein, mit einer Musik in der Ferne, während der Po zu unsern Füßen floß und die Lichter zurückspiegelte. Es war allerliebst. Wir tranken Lacrymä Christi aus crystallenen Schalen, die man aus den Felsen auf unsern Gütern gewonnen hatte, und als wir uns nach dem Dessert erhoben, war es elf Uhr. Es war sehr spät, um nach Turin zurückzukehren. Frau von Verrue mußte sich schon niedergelegt haben oder im Palast zurückgeblieben sein: wozu also? Wir wären jedenfalls ausgezankt worden. — Gönnen wir uns diese theuren Augenblicke der Freiheit so lange als möglich!

Diese Reflexionen machten wir beide in petto, ohne sie einander mitzutheilen; das Resultat war dasselbe: der Entschluß kam plötzlich über beide.

„Wenn wir hier blieben!" riefen wir zugleich.

„Ist es möglich?" fügte ich hinzu.

Digitized by Google

„Wagen Sie sich ins Zimmer meiner Großmutter?“ versetzte mein Gemahl.

„Augenblicklich.“

Diese schönen ungarischen Spitzen, diese goldene Toilette, dieses Engelsbett empfingen zum erstenmal eine junge Frau, eine Braut aus dem Hause Verrue. Ach! ich muß es gestehen, die Weissagung der alten Frau hat sich in ihrer ganzen Wahrheit verwirklicht. Wäre sie eine Lügnerin gewesen, so wären diese Memoiren wahrscheinlich nicht geschrieben worden. Was hätte ich zu erzählen gehabt? Die streng tugendhaften Frauen haben wenig von sich selbst zu sagen. Von den andern können sie nur unter besondern Umständen sprechen, in Stellungen oder Aemtern, die ihnen Gelegenheit geben, interessante Geheimnisse zu erfahren. Die Briefe der Frau von Sevigné wären nicht so allerliebst, wenn sie darin bloß von sich selbst und von jener Frau von Grignan spräche, die ich gekannt habe und niemals ausstehen konnte. Glücklicherweise hatte Ludwig XIV Maitressen, die Damen hatten Liebhaber, und sie war über alles das wohl unterrichtet.

Am folgenden Tag wurden wir durch eine Botschaft von meiner Schwiegermutter erweckt, die wüthend war. Sie schickte ihre erste Kammerfrau, die ihr ganzes Vertrauen besaß, um sich über mein Benehmen und meine Geberden zu unterrichten; sie verwünschte ihre Charge, welche sie nöthigte, bei Ihrer Hoheit zu bleiben, so daß sie sich nicht mit eigenen Augen von dem überzeugen konnte, was sie am meisten fürchtete.

Diese Zofe, die sich Mamsell Luce nannte und

Digitized by Google

aus der Schweiz war, hatte sich ihrer Gebieterin würdig gemacht durch ihren unfreundlichen Charakter und ihr herbes Wesen, die Zug um Zug der alten Gräfin nachgebildet waren. Marion konnte sie nicht ausstehen. Als sie das Mädchen an diesem Morgen kommen sah, antwortete sie, sie wolle fragen, ob der Herr Graf und Madame erwacht seien, und ob sie ihre Botschaft überbringen könne.

„Erwacht!" versetzte Luce. „Werden sie wohl zu gleicher Zeit erwacht sein? Dies begegnet ihnen sonst nicht."

„Dies wird ihnen wahrscheinlich heute begegnen," erwiederte Marion mit triumphirender Miene, „wenn man dasselbe Zimmer bewohnt . . ."

„Der Herr Graf ist also in demselben Zimmer, wie die Frau Gräfin?"

„Finden Sie das nicht in der Ordnung?"

„Schon gut, meine Liebe," fiel Luce ein, die besser an sich hielt; „das geht uns beide nichts an; es ist dies Sache unserer Herrschaft. Sehen Sie gefälligst nach, ob man mich empfangen kann."

Marion hatte nichts zu antworten. Sie befand sich da, weil ich sie als eine Art von Gesellschafterin benützte, wenn Barbette, die oft krank war, zu Hause blieb. Ich hatte italienische Mädchen, nahm sie aber bloß, wenn es die Etikette mit sich brachte; sie waren mir sehr widerwärtig, denn ich hielt sie für Spioninnen meiner Schwiegermutter, und ich täuschte mich nicht.

Marion öffnete an diesem Morgen vorsichtig die goldprangenden Vorhänge dieses Engelsbettes und machte uns eine schöne Reverenz, indem sie sagte:

Digitized by Google

„Die Frau Gräfin läßt sich nach dem Befinden Ihrer Excellenzen erkundigen . . . Sie hat Mamsell Luce hiehergeschickt.“

O Allmacht der Liebe! Mein Gemahl hatte keine Angst: er begann zu lachen.

„Führe Mamsell Luce herein, Marion, damit sie meiner Mutter sagen kann, daß ich mich meiner Lebtage nie besser befunden habe.“

Mamsell Luce trat ein, gelber als ihr Haubenband.

Sie blieb verblüfft, gänzlich verduzt stehen.

„Herr Graf . . .“ stammelte sie, „die Frau Gräfin wünscht zu wissen . . .“

„Die verwittwete Frau Gräfin,“ versetzte mein Gemahl mit starker Betonung, „die verwittwete Frau Gräfin, Mamsell Luce.“

„Die verwittwete Frau Gräfin,“ wiederholte die Vertraute, blaß wie geronnene Milch, „wünscht zu wissen, ob Ihre Excellenzen eine gute Nacht gehabt haben, und warum Sie gestern Abend nicht nach Turin zurückgekommen sind, ob es ein Gesundheitsgrund ist . . .“

„Es ist ein Vergnügungsgrund, Mamsell Luce,“ antwortete ich, „nichts Anderes; wir amüsirten uns hier; wir sind dageblieben, das ist Alles. Versichern Sie Frau von Verrue unserer tiefen Ehrfurcht und sagen Sie ihr, daß wir in zwei bis drei Tagen gewiß nach Turin zurückkommen werden.“

„Inzwischen, Madame, ist Ihre Hoheit, Madame Royale, nicht davon in Kenntniß gesetzt.“

„Ich werde einen meiner Cavaliere zu der Frau Herzogin schicken,“ fiel mein Gemahl ein, welchen

Digitized by Google

die Abwesenheit seiner Mutter zu einem Grafen von Verrue in der vollen Bedeutung des Wortes gemacht hatte. „Sie brauchen sich gar nicht zu beunruhigen, Mamsell Luce."

Ich verbarg mein Gesicht unter der Decke, denn ich konnte das Lachen kaum halten, die lange Nase von Mamsell Luce ergötzte mich ungemein.

Mein Gemahl schien dreißig Fuß hoch zu sein, wie die Bildsäule Nebucadnezars in der heiligen Schrift.

Mamsell Luce entfernte sich rücklings, gänzlich verwirrt, und bereitete sich vor, einen Bericht über uns zu erstatten, der bei Frau von Verrue eine Revolution hervorrufen mußte. Marion begleitete sie und öffnete ihr mit spöttischer Förmlichkeit beinahe beide Flügelthüren. Wir verfolgten sie mit unserem Gelächter, das sie vollends ganz verbitterte. Wir mußten es später büßen; aber wann berechnet die Jugend?

Dieser Tag verging wie ein Traum; ebenso der folgende und dann noch ein dritter. Wir hatten einen Cavalier zu Ihren Hoheiten geschickt; Frau von Verrue hatte also nichts zu sagen. Madame Royale hatte geantwortet, es freue sie ungemein, uns auf unserer Villa Smolta zu wissen, und sie ermächtige uns zu bleiben, so lange es uns beliebe."

Gleichwohl mußten wir wieder heimgehen oder vielmehr zu Frau von Verrue zurückkehren, denn die ganze Gewalt befand sich in ihren Händen. Hochvergnügt, meinen Gemahl erobert zu haben, dachte ich nicht daran, ihr diese Gewalt streitig zu machen. Dies war ein großer Fehler für unser gemeinsch[illegible]

Digitized by Google

liches Glück; sie würde die Macht, die sie immer über ihren Sohn ausübte, nicht behalten haben, und wer weiß, Herr von Verrue würde vielleicht noch jetzt glücklich an meiner Seite leben, und ich hieße gewiß nicht die dame de Volupté.

Meine Schwiegermutter empfing uns wie gewöhnlich. Ihr forschendes Auge erspähte jede unserer Mienen; aber sie war zu fein, um ihre Batterien zu demaskiren und sich zu beklagen.

Sie sprach nur von allgemeinen Dingen, von der Vermählung Seiner Hoheit des Herzogs, von den Toiletten der Prinzessinnen, von Aufwartungen, die zu machen seien, kurz von Allem, nur nicht von dem, was sie am meisten beschäftigte. Sie fragte mich, ob ich Ehrendame der jungen Herzogin werden wolle.

„Ich werde Ihnen diese Ernennung verschaffen, wenn Sie es wünschen; da die Prinzessin Französin ist, so würden Sie ihr sicherlich sehr angenehm sein. Sie brauchen nur ein Wort zu sagen."

Ich weigerte mich entschieden.

Diese Hofsclavereien haben, so übergoldet sie auch sein mögen, mir niemals zugesagt. Ich mag niemand bedienen, sondern lasse mich vielmehr gern, sehr gern selbst bedienen, und diese zwei Dinge sind unverträglich bei den Fürsten. Der Herzog von Savoyen war für mich lange Zeit bloß ein Liebhaber wie alle andern; sobald er einen Gebieterton anschlug, habe ich diese Bande, welche zu Ketten wurden, zerrissen.

Wir werden dies später sehen.

Kehren wir jetzt zu dem Hof zurück, den wir ver-

Digitized by Google

lassen haben; sprechen wir von der Vermählung des Herzogs und von den Dingen, welche diesem für Savoyen und seinen Fürsten wichtigen Ereignisse vorangingen und nachfolgten. Es ist Zeit, daß wir ausführlicher von diesem Fürsten sprechen und uns mit seinem Charakter beschäftigen, der noch außerordentlicher war, als man gesagt hat und als die künftigen Geschichtschreiber ihn werden darstellen können. Ich habe ihn genau gekannt; besser als irgend Jemand kann ich ihn schildern, und das werde ich ohne Parteilichkeit thun. Ich bin ihm zu gleicher Zeit eine Freundin und eine Rathgeberin gewesen; er hörte manchmal auf mich; ich werde Alles sagen. Wenn er noch lebte, würde er mir nicht verzeihen.

Leider ist er mir vorangegangen.

XIII.

Ehe wir von dem Herzog von Savoyen oder vielmehr von dem ersten König von Sardinien sprechen, müssen wir eines Mannes gedenken, von dem wir noch nichts gesagt haben, und der gleichwohl durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters und seiner Stellung eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient.

Es ist leicht zu begreifen, daß dies der Prinz Philibert Amadeus, das Haupt der Carignan'schen Linie und ein Geschwisterkind Victors, ist. Der Himmel versagte ihm Gehör und Sprache: der unglückliche Prinz kam taubstumm zur Welt; dagegen war er mit allen andern Gaben reichlich ausgestattet, und

Digitized by Google

ohne dieſen furchtbaren Mangel wäre er ſicher einer der ausgezeichnetſten Männer ſeines Jahrhunderts geworden.

Er war ein Wunder von Intelligenz und Scharfſinn; er beſaß das Vertrauen ſeines Vetters in hohem Grad, und dieſer fragte ihn, beſonders in ſeiner Jugend, häufig um Rath. Bei geheimen Dingen genügte es, ihm ein Wort zu ſchreiben; er las das Uebrige aus den Augen, ſobald man ihn ein wenig aufs Laufende geſetzt hatte.

Er war ſchon alt, als ich nach Piemont kam, und dennoch wurde ich genau mit ihm bekannt; ſein Sohn hat meine Tochter geheirathet, und wir werden in der Folge auf beide zurückkommen. Die Erziehung, welche man dieſem Prinzen auf Befehl des Prinzen Thomas, ſeines Vaters, gab, war ſo gut geleitet und fiel auf ein ſo fruchtbares Erdreich, daß er mit Hilfe der Bewegung der Lippen und einiger Geberden beinahe Alles begriff.

Ich habe abſichtlich dieſe wenigen Worte über ihn geſagt, bevor ich auf Victor Amadeus zu ſprechen komme, weil er beinahe an allen Ereigniſſen des Anfanges dieſer Regierung Antheil hatte.

Sprechen wir jetzt von den Haupthelden dieſer Memoiren.

Als Victor Amadeus Beſitz von der Krone ergriff, that er, als ob er ſich nicht viel aus ihr machte. Er begann jetzt ſyſtematiſch eine Rolle zu ſpielen und ſeine Gedanken zu verhehlen. Er war ein gewandter Fürſt und fein bis zur Verſtellung; Andere ſagen: bis zur Tücke und Treuloſigkeit. Er ſetzte einen Stolz darein, nicht durchſchaut zu werden, ſeine Pläne

Digitized by Google

zu verhüllen, seine Gegner und selbst seine Freunde zu täuschen. Obschon er einen großen Haß gegen Ludwig XIV zur Schau trug und ihn im Stillen sogar verachtete, so ahmte er ihn doch in allen, selbst den unlöblichsten Dingen, nach. Es war nicht seine Schuld, wenn er den Hof von Turin nicht zu einem Versailler Hof umgestaltete; er arbeitete unaufhörlich daran. Aber er hatte, wie Ludwig XIV, seine Montespan, das war ich; seine Maintenon, alle Welt kennt sie. Er hatte seinen Herzog du Maine, das war mein Sohn; seine Herzogin von Orleans, das ist meine Tochter. Er hatte Monseigneur in seinem ältesten Sohn. Das Einzige, was er sich aus eigenem Antrieb auferlegt hat, ist seine Abdankung, und diese hat er mehr als einmal bereut. Uebrigens dachte er dabei an Carl V. Er liebte die großen Vorbilder.

Er war in seinem Benehmen ziemlich knauserig, obschon in seinen Ideen generös und großartig. Für sich selbst depensirte er nur, was sein Rang nothwendig forderte. Wenn er sich nicht gerade mir zu Gefallen prachtliebend zeigte, so war er von einer Einfachheit, die einem so großen Fürsten kaum anstand. Nach meiner Abreise wurde er sogar knickerig. Er trug Jahrelang denselben caffeebraunen Rock, ohne Gold oder Silber, und grobe Schuhe wie ein Bauer; im Winter tuchene, im Sommer gestrickte Strümpfe; seidene niemals, selbst nicht bei großer Gala. Von Spitzen wollte er gar nichts hören, unter dem Vorwand, daß die Fabriken seiner Staaten keine solchen liefern, und daß man sie im Ausland kaufen müßte.

Digitized by Google

Zu seinen Hemden wählte er starke Leinwand von Guibert; man garnirte sie mit gefälteltem Battist wie den Seminaristen.

Als ich ihm darüber eine Bemerkung machte, antwortete er:

„Dies ist meiner Gesundheit allein zuträglich."

Sein so oft siegreicher Degen war von rostigem Stahl. Er verbot ihn zu putzen. Den Handgriff ließ er mit einem Leder überziehen, damit sein Rockschooß nicht dadurch abgenützt wurde.

Er trug immer dasselbe spanische Rohr mit einem Cocosnußknopf, und seine Tabaksdose, die einzige, die er besaß, war von Schildkrot, mit einem elfenbeinernen Kreis eingefaßt. Ich wollte ihm manchmal eine hölzerne geben, indem ich behauptete, diese sei zu schön.

Der einzige Theil seines Anzugs, worauf er etwas verwendete, war seine Perücke und sein Hut. Die Perücke war à la Brigadière, ihre Haare vortrefflich ausgewählt und hergerichtet; sein feiner Castorhut, mit Federn und Tressen geschmückt, stach gegen die übrige Toilette wunderlich ab.

Bei seinen Spaziergängen trug er an den Regentagen einen blauen Ueberrock. Es war dies eine jener formlosen Kleidungen, welche die Leute bedecken, aber keineswegs schmücken.

Er besaß für Sommer und Winter nur einen einzigen Schlafrock. Derselbe war von grünem Taft und mit einem weißen Bärenpelz gefüttert. Im Winter war der Pelz unten, im Sommer oben, und das Ganze sah sehr seltsam aus. Bei großer Hitze sah man ihn oft schwer schwitzen unter diesem Rock.

Digitized by Google

Er wollte ihn durchaus nicht ablegen, so sehr er sich auch davon genirt sah.

Die Ausgaben für seine Tafel waren genau festgesetzt, wie bei kleinen Spießbürgern. In Turin waren es zehn Louis täglich; auf seinem Landhaus fünfzehn, weil er da die Minister, seine ersten Kammerherren und die Fremden bewirthete. Aus Sparsamkeit brachte man ihnen nur den Abtrag seines Couverts, angeschnittene Stücke, ohne sich im Mindesten zu schämen. Manchmal kam es vor, daß einige Stücke fehlten, und dann wurde in aller Eile ein weiterer Braten gemacht. Der König (er war es damals) scherzte mit seinen Gästen darüber.

„Ich tractire Sie schlecht, meine Herren; aber ich bin nicht Ludwig XIV; man darf von mir nichts verlangen, was über meine Kräfte geht."

Sein ältester Sohn war bei Weitem nicht so öconomisch, und der regierende König machte noch viel mehr Aufwand als sein Bruder. Victor Amadeus sah dies auch sehr ungern.

„Werden Sie mit Ihren Diamanten mehr glänzen?" sagte er zu ihm. „Glauben Sie, die Größe eines Fürsten bemesse sich nach seinen Geldausgaben? Wenn Ihre Völker reich und glücklich sind, so können Sie selbst Ratinröcke tragen wie ein Baccalaureus, und Sie werden dennoch größer sein als die indischen Könige mit all ihren Kleinodien."

Man versichert, der gegenwärtige König habe dies zuletzt geglaubt; aber sein ältester Bruder, der auf eine so traurige Art gestorben ist, würde sich mit seinen Ratinröcken und seinen genau zugemessenen Portionen nicht zurechtgefunden haben. Er hatte

Digitized by Google

das Zeug zu einem großen Fürsten, und Piemont hat einen wahren Verlust erlitten.

Die ausgezeichneten Eigenschaften des Königs Victor Amadeus glänzten im Frieden wie im Krieg. Er war zu gleicher Zeit ein geschickter Verwaltungsmann, ein feiner Politiker und ein tapferer General. Er behauptete in Europa einen Platz, welchen Niemand so gut inne gehabt hätte, wie er: Niemand durchschaute, wie er, die Intriguen der Cabinete; er kannte die Charaktere, die Gewohnheiten, die Sitten aller Fürsten, aller ihrer Maitressen, aller Staatssecretäre, aller einflußreichen Personen. Als die so bedauernswerthe Herzogin von Burgund, seine Tochter, nach Frankreich abreiste, unterwies und belehrte er sie so gut über das Treiben des Versailler Hofes, wie wenn er von jeher dort gelebt hätte. Sie beherrschte auch den König sowie Frau von Maintenon, und durch die Rathschläge ihres königlichen Vaters gelang es ihr die Beherrscherin Frankreichs zu werden in einem Augenblick, wo dieses Land beinahe unmöglich zu regieren war.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt bei Victor Amadeus diese Feinheit und große Menschenkenntniß zu erkennen. Wir werden zur geeigneten Zeit und am geeigneten Ort Beweise dafür vorlegen.

Wie wir bereits gesehen haben, trieben der Fürst von Cisterna, der Graf von Provana, Don Gabriel und selbst der Prinz von Carignan täglich an dem jungen Herzog, daß er die Zügel der Regierung ergreifen sollte. Er hatte allerdings große Lust dazu, aber er wollte sich Gewalt anthun lassen, um Madame Royale nicht zu verletzen und den Anschein zu

Digitized by Google

gewinnen, als ob er sich bloß durch die Wünsche seiner Unterthanen und die Umstände bestimmen ließe. Jeden Morgen waren es endlose geheime Zusammenkünfte, worin man seinen Vertrauten einblies, was sie ihm sagen sollten, um ihn zu bestimmen. Er erhob Einwendungen, damit man sie beseitigen solle; er ließ heimtückisch mit seiner Frau Mutter sprechen und empfing die Antworten in aller Bescheidenheit.

Der Graf della Torre, einer der Hauptverschworenen, ein feuriger Geist und von ungeduldigem, verwegenem Muth beseelt, sagte eines Tages, nach einer mehrstündigen Besprechung mit seinem jungen Gebieter zu dem Fürsten Cisterna:

„Ich sehe, daß man ihn zwingen muß; ich werde ihn zwingen, und ich halte es fürs Beste, daß man es gleich morgen thue."

Sie gingen zusammen nach Rivoli und verfaßten ein Kreisschreiben an die Staatsminister, an die Großen der Krone, an die Generale und Festungscommandanten, um ihnen zu melden, daß Seine Hoheit von Stund an entschlossen sei, die Rechte geltend zu machen, die ihm vermöge seines Alters und seiner Geburt zustehen.

Dann kehrten sie mit dieser Urkunde in der Hand triumphirend zurück und legten sie dem Prinzen zur Unterschrift vor. Dieser erwartete sie mit Ungeduld, erhob aber dennoch tausend Schwierigkeiten, bevor er sich fügte.

„Und meine Mutter!" wiederholte er unaufhörlich, „und meine Mutter! Sie wird sich dadurch verletzt fühlen, und ich kann ihr diese Wunde nicht schlagen. Ich kenne sie."

Digitized by Google

„Ist es bloß das?“ fiel Don Gabriel ohne Weiteres ein. „Ich werde zu Madame Royale gehen und bringe Ihnen ihre Einwilligung; ich kenne sie ebenfalls.“

Er eilte wirklich zu ihr. Die Frau Regentin hörte ihn an, ohne eine Miene zu verziehen. Wie es auch in ihrem Herzen stürmen mochte, sie ließ ihn ausreden.

„Mein Sohn wünscht zu regieren,“ sagte sie, „und wagt es nicht mir seinen Wunsch kundzugeben. Seine Unterthanen verlangen ihn, und um mich nicht zu betrüben, versagt er sich ihren Bitten. Sie hatten Recht, mein Herr, Sie kennen mich besser als die Andern, und ich werde bald alle Welt zufrieden stellen.“

Sie ergriff eine Feder und schrieb ihrem Sohn einen Brief, der ein wahres Meisterwerk von Gewandtheit und Uneigennützigkeit war. Ich habe ihn lange Zeit aufbewahrt, aber der König hat ihn zurückgefordert. Ich bedaure es jetzt doppelt, denn dieser Brief könnte ein geschichtliches Document werden. Sie schrieb ihn mit einem einzigen Federzug und ohne ihn zu überlesen.

Sie erklärte dem Herzog, daß es bei ihrem beiderseitigen Alter gerathen erscheinen müsse, wenn er jetzt regiere und sie ihrer zerrütteten Gesundheit wieder aufzuhelfen suche. Sie bitte ihn dringend um diese Ruhe und beschwöre ihn um die Erlaubniß, von den Staatsgeschäften, welche sie lange in seinem Namen und in der Hoffnung auf diesen höchst ersehnten Tag geleitet habe, zurückzutreten. Es gab

Digitized by Google

nichts Zärtlicheres und Bescheideneres als ihre Ausdrücke; nichts Edleres als ihre Sprache.

Don Gabriel kam triumphirend zurück. Die Verschwörung hatte ihr Ziel erreicht: Victor Amadeus trat in den Besitz der Krone seiner Väter.

„Sie wollen es, meine Herren; meine Mutter verlangt es; ich willige also ein. Möge ich ebenso glorreich regieren wie sie, und meine Völker ebenso glücklich machen, wie sie es unter ihrem Gesetz gewesen sind. Das sind meine Wünsche; der Himmel wolle sie erhören!"

Ich war damals bereits in Turin. Ich erinnere mich noch der Wirkung, welche diese Nachricht hervorbrachte, und der zänkischen Laune meiner Schwiegermutter, deren Macht mit der Gewalt ihrer Gebieterin zu Ende ging. Sie fand es sehr undankbar und höchst vermessen von dem Prinzen, eine Fürstin ersetzen zu wollen, die so viele Jahre lang so große Gewandtheit gezeigt und ihr selbst soviel Freundschaft erwiesen hatte. Sie beklagte sich sehr, wenn wir unter uns waren, ließ sich aber öffentlich nichts davon anmerken.

Mein Gemahl, der gleich dem jungen Prinzen noch immer unter Vormundschaft stand, wagte nichts zu antworten; aber er hätte sehr gerne den Prinzen nachahmen und das Joch abschütteln mögen.

Frau von Verrue war beinahe untröstlich; besonders die Idee, eine Ehrendame an der Seite der künftigen Herzogin zu sehen, während sie selbst mit der Herzogin Wittwe in den Hintergrund treten mußte, brachte sie ganz außer sich.

Deßhalb wünschte sie so sehr, daß ich diese Stelle

Digitized by Google

einnehmen sollte; sie würde dann ihre Herrschaft beibehalten und die junge Fürstin durch mich geleitet haben.

So sehr ich noch Kind war, so begriff ich dies dennoch und fiel nicht in das Wespennest.

Nachdem der Prinz einmal Herr des Staates und seine Vermählung beschlossen war, blieb für Madame Royale nichts mehr im Schloß zu thun als fromme Werke. Sie kannte ihren Sohn gut genug, um zu wissen, daß er ihr künftig keine Einmischung in die Staatsgeschäfte mehr gestatten würde. Sie besaß so viel Tact, um in der Reserve zu bleiben und zu warten, bis er sie um Rath angehen würde, was er bloß in solchen Fällen that, wo er fest entschlossen war, nach seinem eigenen Kopfe zu handeln.

Ich habe die Vermählung des Königs Victor Amadeus mit der Prinzessin Maria Anna von Orleans mitgetheilt.

Es kommt mir nicht zu, über diese Fürstin ein Urtheil zu fällen; ich werde sehr wenig von ihr sprechen: meine Stellung ist sehr delicat; nicht als ob ich ihr jemals respectwidrig begegnet wäre oder mich auf andere Art gegen sie vergangen hätte, als wie dies mein Fehler und die Liebe ihres Gatten zu mir mit sich brachten. Ich weiß, daß sie mir wegen dieses Diebstahls nicht gegrollt hat; sie fragte wenig nach der Liebe und noch weniger nach der Macht.

Von beständigem Heimweh nach Frankreich und ihrer Familie gequält, liebte sie in Savoyen in Wirklichkeit nichts als ihre Kinder. Als sie ankam, war sie gütig und zuvorkommend gegen mich; sie wünschte mich fortwährend um sich zu sehen, und wir verplau-

Digitized by Google

derten endlose Stunden über Versailles, Paris, Saint-Cloud, kurz über den Hof, den ich vermöge meines Alters noch nicht hatte besuchen können, den ich aber nichtsdestoweniger durch meine Eltern und ihre Freunde kannte. Ueberdies hatte ich ziemlich oft die Ehre gehabt, ins Palais Royal geführt zu werden, um mit den Töchtern Monsieurs zu spielen, unter welchen die Frau Herzogin von Savoyen die jüngste war. Die älteste war mit dem König von Spanien vermählt worden; aber diese Verbindung war trotz ihres Glanzes keineswegs glücklich.

Die französischen Prinzessinnen heirathen niemals gerne auswärts.

Diese beiden Töchter Monsieurs hofften Monseigneur zu heirathen; sie hatten es sich in den Kopf gesetzt, und alle beide liebten ihn heimlich, ohne es sich gegenseitig zu gestehen. Die arme Königin von Spanien lag einen Monat lang vor dem Thron Ludwigs XIV, um ihn zu beschwören, er möchte ihr diese Marter einer verabscheuten Verbindung nicht anthun.

„Worüber beklagen Sie sich, Madame?" sagte er zu ihr; „ich könnte für meine eigene Tochter nicht mehr thun."

„Nein, Sire; aber Sie könnten für Ihre Nichte mehr thun."

Die Herzogin von Savoyen fühlte sich ebenso unglücklich, ja noch unglücklicher; denn Savoyen ist nicht Spanien. Sie vertraute mir damals Alles an. Sie beschwor mich, ihre Ehrendame zu werden. Ich lehnte es beharrlich ab und habe mich später sehr darüber gefreut. Was eingetreten ist, würde glei-

Digitized by Google

falls gekommen sein, und ich würde mich einer Prinzessin gegenüber, die meine Gebieterin gewesen wäre, eines Vertrauensmißbrauchs schuldig glauben; es wäre mir, als ob ich einen Hausdiebstahl begangen hätte.

Die Herzogin war nicht so hübsch wie die Königin von Spanien. Doch besaß sie einen bezaubernden Liebreiz vor der armen Madame Henriette voraus. Sie war eine vortreffliche Tänzerin; sie hatte eine rührende sanfte Stimme, deren Klang, besonders wenn sie italienisch sprach, zu Herzen ging.

Ihr hoher Gemahl liebte sie nicht; sie war zu gutmüthig und zu einfach. Sie nahm Alles gar zu aufrichtig. Er dagegen trug sich immer mit Sophistereien herum und glaubte deßhalb nicht an die Ehrlichkeit anderer Leute. Er wollte bei den einfachsten Aeußerungen einen verborgenen Sinn herausfinden, und aus diesem wie noch aus tausend andern Gründen war die Verbindung nicht glücklich.

Gleichwohl bekam die Herzogin sechs Kinder. Mit Ausnahme des gegenwärtigen Königs sind alle jung gestorben.

Wir werden jetzt auf die Kriege und die politischen Intriguen zu sprechen kommen. Ich habe das Alles ganz in der Nähe gesehen und kann es, wenn auch nicht wie ein Geschichtschreiber vom Fach, doch wenigstens der Wahrheit gemäß erzählen. Ich habe in dieser Beziehung von dem Herzog von Savoyen viel erfahren, ich habe ihm allerlei abgelernt und vielleicht werde ich meine Aufgabe nicht ganz schlecht lösen. — Man wird das bald sehen.

Digitized by Google

XIV.

Ich glaube gesagt zu sagen, daß der Herzog von Savoyen sehr verschiedenartige Gesinnungen gegen Ludwig XIV hegte. Er bewunderte ihn unwillkürlich. Diese Bewunderung drängte ihn zur Nachahmung, die ihn aber nicht hinderte, daß er ihn von ganzem Herzen verabscheute und ihm zu schaden suchte, so oft es immer möglich war. Seine Neigung war dem Haus Oesterreich zugewandt. Er hätte die Erhebung dieses Hauses und die Demüthigung des Königs von Frankreich gewünscht; und ich gestehe, daß ich oft auf den Gedanken kam, er bewundere diesen letzteren bis zum Neid.

Ich befand mich, wie man weiß, unter den vertrauten Damen beider Herzoginnen. Ich traf den Herzog häufig bei ihnen. Er hatte damals keine Maitresse und blieb also beinahe immer in ihren Gesellschaften. Obschon er sich mit Niemand besonders abgab, schenkte er mir doch schon damals einen gewissen Vorzug. Diese Bevorzugung war nur mir allein verständlich und wurde anderwärts noch nicht bemerkt; Niemand hatte eine Ahnung davon; ich gestand sie mir selbst nicht, aber eine Art von Instinct enthüllte sie mir ziemlich klar.

Eines Tages sprach man von den Vergnügungen Venedigs, vom Carneval, von der Pracht der Aufzüge, und wie angenehm es sein müßte, dies Alles mit anzusehen.

„Ich für meine Person gedenke hinzugehen," sagte der Herzog plötzlich.

Digitized by Google

„Sie, mein Sohn?“ fragte die Herzogin erstaunt.

„Ich selbst, Madame; soll ich mich in meinem Alter nicht ein wenig amüsiren dürfen?“

„Ich sage nicht, daß es Ihnen verboten sei, aber es ist doch sonderbar. Wird man nicht einen politischen Zweck darin sehen?“

„Man sieht in allen Handlungen der Fürsten politische Zwecke, Madame. Ein Narr, wer hinter diesen muthwilligen Lustbarkeiten etwas Ernstes suchen will!“

„Aber mein Sohn, wenn der König von Frankreich . . .“

„Aber, Madame, der König von Frankreich kann mich nicht hindern, auf den Ball zu gehen; ich hindere ihn auch nicht, zur Beichte zu gehen und mit seiner Frau von Maintenon zu liebeln. Sie vergessen beständig, daß Sie nicht mehr die Prinzessin von Nemours sind, sondern die Mutter eines Herzogs von Savoyen, der in Europa mitzuzählen hofft. Lassen Sie hören, meine Damen, welche sind diejenigen unter Ihnen, die sich von den schönen Versprechungen der Herren von Venedig verführen lassen wollen? Wer wird mit mir kommen?“

„Ich,“ antwortete die regierende Herzogin, „wenn es Ihnen nicht unangenehm ist.“

„Sie, Madame; das versteht sich von selbst, da ich dabei bin; — aber diese Damen?“

Die Herzogin wandte sich gegen mich.

„Frau von Verrue, wollen Sie mich begleiten?“ sagte sie zu mir.

Ich meinerseits wandte mich gegen meine Schwie-

Digitized by Google

germutter, so daß alle Anwesenden laut lachten, und antwortete:

„Von Herzen gern, Madame, aber . . ."

„Ei, wer kann Sie denn hindern, wenn Sie so große Lust dazu haben?" versetzte die Alte ärgerlich; „sollten wohl mein Sohn oder ich so wenig Anstandsgefühl besitzen, um für die Ehre, die Ihre Hoheit uns erweist, unempfänglich zu sein?"

„Ich gehe also mit, Madame. — O welch ein Glück!"

Frau von Verrue schleuderte mir einen zermalmenden Blick zu.

Dieser Ausruf eines kleinen Mädchens, das in die Vacanz gehen darf, enthüllte meine Sclaverei allzudeutlich. Ich fragte nichts darnach und war den ganzen Tag voll Vergnügen.

Als ich nach Hause kam, mußte ich eine ganze Rede aushalten.

„Sie werden allein hingehen, Madame; mein Sohn bleibt hier. Seine Hoheit hat ihn nicht eingeladen. Sie werden sich also bemühen müssen, Ihr Betragen zu überwachen und das zu sein, was einer Person von Ihrem Stande zukommt."

Ich antwortete nur mit einem tiefen Knix. Dies war meine Art mich aus der Sache zu ziehen, so oft ich nichts Besseres thun wollte. Herr von Verrue antwortete niemals.

Drei Tage nach dieser Unterhaltung befanden wir uns auf dem Weg nach Venedig. Die Vorbereitungen des Herzogs von Savoyen währten niemals länger.

Die Frau Herzogin nahm fünf oder sechs junge

Digitized by Google

Damen mit; gleichwohl war dies kein glänzendes Auftreten, und man hätte es diesem armseligen Aufzug nicht angesehen, daß ein Souverän im Begriff stand einer Republik seinen Besuch abzustatten. Der geringste Patrizier von Venedig hatte ein prächtigeres Gefolge.

Die Reise machte den Herzog sehr heiter; ich dagegen war ein wenig traurig. Die Abwesenheit meiner Schwiegermutter wog für mich die Abwesenheit meines Gemahls nicht auf. Nachdem wir jedoch einige Meilen zurückgelegt hatten, begann mein Kummer sich zu legen.

Wir zogen an einem schönen Februarmorgen in Venedig ein und stiegen bei dem Gesandten Seiner Hoheit ab, der uns glänzend empfing.

Noch an demselben Abend sprach man davon, in Masken auf den Sanct Marcusplatz zu gehen.

„Meine Damen," sagte der Herzog zu uns, „wir sind hier, um uns zu amüsiren, und wir wollen uns recht lustig machen. Ich gedenke alle Welt anzugreifen, und ich fordere Sie auf, dasselbe zu thun. — Mein Herr," fügte er gegen den französischen Gesandten hinzu, der sogleich herbeigeeilt war, um die Herzogin zu begrüßen, „Sie werden der Frau Herzogin von Savoyen den Arm reichen. Jedermann soll wissen, wie sehr ich mich durch die Verbindung mit Seiner Majestät Ludwig XIV geehrt fühle, und wie mir Alles daran liegt, die Folgen derselben zu verewigen."

Herr von Avaux ließ sich durch diese Complimente nicht täuschen: selbst ein feiner Diplomat, entdeckte er ohne Mühe verborgene Pläne oder arg-

Digitized by Google

wöhnte sie wenigstens, und von diesem Augenblick an begann der Kampf zwischen beiden.

Wir fuhren in Gondeln auf den Sanct Marcusplatz, wo die schwarze und buntscheckige Menge uns, die wir an dergleichen nicht gewöhnt waren, sehr bald beinahe schwindeln machte.

Man war gekommen, um Seine Hoheit im Namen des Dogen und der erlauchtesten Republik zu becomplimentiren, so daß seine Ankunft bekannt war. Die Polizei der Inquisition umgab uns bereits.

Victor Amadeus blieb lange bei der Herzogin und dem Gesandten; sodann begann er einige unbedeutende Masken zu necken. Sie antworteten ihm sehr höflich, wie wenn sie ihn kennten. Er ärgerte sich darüber, und es verdroß ihn auch, daß er die Augen des Grafen von Avaux fortwährend auf sich geheftet sah.

Unter heitern Scherzen nahm er mich beim Arm und führte mich weiter weg.

„Madame," sagte er zu mir, „sollten Sie, als Französin, die Blicke des Herrn von Avaux nicht so zu beschäftigen wissen, daß er nicht beständig nach mir sieht? Ich bin nicht nach Venedig gekommen, um mit gar keiner Dame zu sprechen, und ohne mich gegen die Herzogin vergehen zu wollen, möchte ich doch gar zu gerne selbst erfahren, ob diese Patrizierinnen wirklich so viel Geist haben, wie man von ihnen rühmt."

„Wer hindert Sie daran, Monseigneur? Der Graf von Avaux ist ja wahrlich nicht Ihr Gewissensrath."

„Nein, aber in Frankreich ist man heutzutage in

Digitized by Google

dieser Beziehung sehr kitzlich; und wenn er einen Scherz als Untreue auslegte, so könnte der erlauchte Oheim meiner Frau Gemahlin mir einen Vorhalt darüber machen. Alles das unter uns, Frau von Verrue, und als Freundschaftsdienst."

Die Augen des Grafen von Avaux prüften mich, oder suchten vielmehr in meinen Gedanken zu lesen. Ich glaubte mich unerforschlich und war stolz auf das Vertrauen des Herzogs.

Wir blieben die ganze Nacht da, Victor Amadeus wurde immer unternehmender, neckte sich sogar mit den Colombinen und Harlekins, die er unterwegs traf, herum, und emancipirte sich mit ihnen.

Gegen Morgen kam ein Bote vom Dogen mit der Meldung, daß der Mitternachtsschmaus Seiner Hoheit im herzoglichen Palast bereit stehe, da die Republik gewöhnt war, ihre gekrönten Gäste freizuhalten.

„Aber ich habe den Dogen noch nicht gesehen," sagte der Herzog zu Herrn von Avaux.

„Ew. Hoheit werden ihn auch nicht zu sehen bekommen. Sie werden in einem Zimmer bedient werden, wo Sie vielleicht irgend einen Oberaufseher oder einen Messire Grande in Begleitung einiger Patrizier treffen werden; man wird Sie mit königlicher Pracht empfangen, man wird dafür sorgen, daß Sie reichlich mit den ausgesuchtesten und ersten Früchten aller Länder, die man nur in Venedig finden kann, bedient werden; aber man wird Sie nicht belästigen. Alles geschieht hier still und geheimnißvoll; Sie werden scheinbar allein sein, und dennoch werden zwanzig Augen Sie bespähen, zwanzig Ohren

Digitized by Google

jedes Ihrer Worte behorchen. Was den Dogen betrifft, so werden Sie Beide einander in großer Gala sehen, mit einer strengeren Etikette und noch weit mehr Schwierigkeiten, als wenn Sie bei meinem königlichen Gebieter wären. Sie sind incognito, als Reisender hier. Man wird Sie also einfach, wie diese Leute es nennen, empfangen. Aber welch ein Pomp, wenn Sie mit Ihrer Krone auf dem Haupt und Ihren Garden um sich her in Venedig eingezogen wären!"

„Diese adeligen Kaufleute sind also sehr reich?"

„Sie sind adeliger als die Fürsten, kaufmännischer als die Juden, reicher als die Schätze Indiens. Man muß in Venedig leben, um es zu kennen."

„Ich habe unglücklicher Weise nicht die Zeit dazu," versetzte der Herzog mit Bedauern.

Herr von Avaux gab ihm mit einem Blick zu verstehen, daß er an die Aufrichtigkeit dieses Bedauerns nicht glaube.

Wir verfügten uns hierauf in den prachtvollen und merkwürdigen Dogenpalast. Wir stiegen die Riesentreppe hinan und gingen an den Löwenrachen vorüber, in welche man die Denunciationen bei dem Rath der Zehner wirft, jene schrecklichen Denunciationen, an die man nicht ohne Zittern denken kann. Noch jetzt kann ich mich eines ängstlichen Gefühls nicht erwehren, wenn ich an die furchtbare Stadt denke, wo man Alles weiß, wo man selbst in seinem Stübchen nicht zu denken wagt. Ein Schauer überläuft mich bei der Erinnerung an jene schwarzen, hermetisch verschlossenen Gondeln, worin unbekannte Personen sitzen, von denen Niemand weiß, wohin sie

Digitized by Google

gehen. Noch höre ich das klägliche Geschrei der Schiffer in jedem Kanal, wenn sie sich begegnen, und jene Sbirren, die euch plötzlich auf einem Ball, mitten in einer Festlichkeit, im Namen Seiner Hoheit des Dogen und der durchlauchtigsten Republik verhaften; und dann diese Gefängnisse, von denen man immer noch nichts Näheres weiß, und jene Bleikammern, aus denen Niemand herauskommt! Wie schauerlich ist das! Trotz aller Zauber dieses Landes möchte ich es doch nicht bewohnen.

Es ist nicht meine Sache über unsere Reise nach Venedig und über die Empfänge, welche der Doge und die Dogin ihren königlichen Hoheiten bereiteten, ausführlich zu berichten. Dies wäre zu langwierig und würde meinen Rahmen überschreiten. Nur zwei Dinge verdienen bemerkt zu werden, und diese will ich erzählen.

Das erste ist ganz politisch und ich kann jetzt offen darüber sprechen; die Folgen sind nicht mehr zu fürchten. Der Herzog von Savoyen hatte hier eine Besprechung mit mehreren Mitgliedern der Augsburger Liga, mit denen er trotz der doppelten Spionage des Dogen und des französischen Gesandten zusammenzutreffen wußte. Die Maske und der Carneval kamen ihm dabei vortrefflich zu statten.

Ich habe erst lange nachher die unfreiwillige Rolle erfahren, welche die Frau Herzogin und ich bei dieser Comödie spielten. Eines Abends beschäftigten wir Herrn von Avaux, während der Herzog maskirt, in der Livree eines seiner Lakaien, begleitet von zwei auf gleiche Weise vermummten Abgesandten, hinter uns herzog und uns mehr als zwei Stun-

Digitized by Google

den lang nach allen Theatern und Puppenspielen auf dem Sanct Marcusplatze geleitete. Während dieser Zeit paradirte der Fürst Cisterna, der ganz denselben Wuchs hatte wie Seine Hoheit, im Mantel des Herzogs unter unsern Augen bei den Masken. Er sprach nicht mit uns und that, als ob er nicht zu unserer Gesellschaft gehörte; der Herzog hatte uns dies schon beim Aufbruch angekündigt, unter dem Vorwand, damit er sich besser lustig machen könne.

Wir ließen uns täuschen, und der Gesandte gleichfalls. Dennoch erfuhr dieser später die Wahrheit, und man wird die Folgen sehen.

Das andere Factum ist noch sonderbarer und unbekannter. Ich erzähle es erstens aus diesen Gründen, und dann weil es den Character des Herzogs von Savoyen in ein neues Licht stellt, worin nur wenige Leute ihn gekannt haben.

Dieser große Geist, dieser tiefe Politiker, dieser tapfere Krieger war leichtgläubig wie ein Kind und dem lächerlichsten Aberglauben verfallen. Er that nie etwas am Freitag, wenn er nicht dazu gezwungen wurde; er ging nie mit dem linken Fuß aus; er erblaßte vor einem Salzkörnchen, das auf dem Tisch lag, er glaubte an Zauberei und an Hexenmeister. In vielen Fällen seines Lebens ließ er sich von solchen leiten.

Ich will sogar eine Geschichte erzählen, die dahin einschlägt. Sie ist mir wider meinen Willen im Gedächtniß geblieben, und ich kann nicht umhin noch immer daran zu denken. Es ist wirklich ein seltsames Zusammentreffen.

Ich habe bereits gesagt, daß der Herzog mir

Digitized by Google

einige Aufmerksamkeit widmete; während dieser Reise schien er mit andern Ideen beschäftigt zu sein, und in den zwei ersten Wochen zeigte sich keine Spur mehr davon.

Eines Abends waren wir in offener Gondel mit der Dogin spazieren gefahren. Wir wollten uns eben zu Tische setzen, als der Herzog kam, den wir seit dem Morgen nicht gesehen hatten.

Er schien allerlei Gedanken im Kopfe zu haben; seine Brauen runzelten sich unwillkürlich; er sprach nichts, und als das Souper vorüber war, ging er, ohne ein Wort zu sagen, was bei ihm selten vorkam, nach seinen Gemächern.

„Was hat denn Monseigneur heute?" sagte ziemlich einfältig die sehr einfältige Ehrendame Ihrer Hoheit.

„Ohne Zweifel hat ihn eine grausame Schöne ins Garn gelockt, dann aber im entscheidenden Augenblick ausgelacht und im Stich gelassen," antwortete die Prinzessin heiter.

Sie war nicht eifersüchtig.

„Er wird im Ghetto oder auf dem Sclavonenquai gewesen sein," versetzte ein junger Contarini, der unbesonnenste aller unbesonnenen Jungen Venedigs.

„Und was dort thun, mein Herr?" fragte Herr von Avaux, indem er den Strohkopf fest anblickte.

„Ei wahrhaftig, Herr Gesandter," antwortete der junge Mann sehr treffend, „das müssen der Rath der Zehner und Sie selbst besser wissen als ich; denn Sie schicken ihm ja täglich Leute nach."

Diese Antwort war geeignet Jedermann außer Fassung zu bringen, und so geschah es auch. Außer

Digitized by Google

Herrn von Avaux waren alle Anwesenden verblüfft. Dieser aber besaß zu viel Uebung und Geistesgegenwart, um den Stoß nicht zu pariren.

„Wahrhaftig, mein Herr," versetzte er mit dem natürlichsten Lachen von der Welt, „ich weiß nicht, ob der Rath der Zehner Sie mit einer solchen Sendung beauftragt hat, ich meinerseits würde es nicht wagen. Sie selbst bedürfen, wie es scheint, zu sehr einer Spionage, da doch das Wort Spioniren hier zu Lande gäng und gäbe ist."

„Ei wie, man spionirt den Herzog von Savoyen nicht aus im Ghetto und auf dem Sclavonenquai? Nun wahrhaftig, das ist ein wenig stark, Herr Gesandter. Mein Vater sagte es gestern im Vertrauen zu Messire Grande, der ihm, als er mich bemerkte, zuwinkte, er solle nicht fortfahren."

„Nun wohl, mein Herr, wenn ich wetten sollte, so wollte ich wetten, daß es nicht wahr ist, sobald Ihr Herr Vater es zu Messire Grande gesagt hat, ohne zu bemerken, daß Sie da waren . . . wie wenn man in Venedig nicht Alles bemerkte!"

Dabei hatte die Sache ihr Bewenden, sie gab aber nichtsdestoweniger Jedermann viel zu denken. Man trennte sich allmälig.

Als ich nach meinem Zimmer zurückging, fand ich Marion mit geheimnißvoller Miene an der Thüre. Sie legte einen Finger auf ihre Lippen und ersuchte mich, ihr nach ihrem Stübchen in den Entresols zu folgen.

Als wir an der Thüre waren, sagte sie ganz leise zu mir:

Digitized by Google

„Madame, Seine Hoheit der Herr Herzog wartet hier schon lange auf Sie."

„Auf mich?"

„Ja, Madame; — und er hat mir befohlen, an der Thüre stehen zu bleiben, um Sie zu bewachen, wenn ich Sie hineingeführt hätte. Treten Sie gefälligst schnell ein; es ist spät."

Ich ging ganz erstaunt und verduzt hinein.

Der Herzog erhob sich, als ich mich näherte. Er hatte mit aufgestemmtem Ellbogen und den Kopf in seiner Hand an einem Tisch gesessen.

„Madame," sagte er zu mir, „finden Sie die Bitte, die ich Ihnen jetzt vorlegen will, nicht seltsam. Ich zweifle nicht an Ihrer Ergebenheit gegen mein Haus und erwarte von Ihnen einen Beweis dafür. Wollen Sie mich morgen wohl maskirt und unkenntlich gemacht begleiten und sich dahin führen lassen, wohin ich Sie zu führen wünsche?"

„Monseigneur, ich weiß nicht, ob ich recht verstehe; aber es scheint mir . . ."

„Fürchten Sie nichts, Madame; Sie sind in Sicherheit unter meiner Obhut, und ich gebe Ihnen mein fürstliches Wort, daß Ihnen nichts gesagt oder gethan werden soll, was Sie im Mindesten verletzen könnte."

„In Wahrheit, Monseigneur . . ."

„Willigen Sie ein, Madame, willigen Sie ein; es handelt sich um die wichtigsten Interessen, es handelt sich um den Staat, es handelt sich um mein Glück. Kein Mensch in der Welt wird es erfahren, das dürfen Sie mir glauben."

Ich ließ mich lange bitten; aber er drängte mich

Digitized by Google

dermaßen, daß ich es versprechen mußte. Es wurde verabredet, daß ich mich am andern Tage krank melden und zu Hause bleiben sollte; dann sollte ich mich bei Einbruch der Nacht in einem Maskenkleid an einer bestimmten Thüre des Palastes, wo er mich abholen wolle, bereit halten. Das Uebrige war seine Sache.

Man kann sich denken, daß ich die ganze Nacht und den ganzen Tag sehr unruhig war. Ich war besonders neugierig, und zwar in hohem Grade. Ich hatte durchaus keine zärtliche Neigung für den Herzog, aber er hatte mir die seinige deutlich genug verrathen, daß ich sie fürchten konnte. Wir sprachen uns nur ganz wie gewöhnlich, und ich würde meine Vorbereitungskrankheit vergessen haben, wenn er mich nicht mit einem Blicke daran gemahnt hätte. Wir waren am frühen Morgen sehr lang in der Kirche gewesen, um einer Predigt und einem Hochamt anzuwohnen. Ich schützte große Müdigkeit vor und dispensirte mich von der Spazierfahrt.

Victor Amadeus stellte sich pünktlich ein und ich gleichfalls. Er erwartete mich bereits an der Thüre. Er bot mir seinen Arm und ich gab ihm den meinigen. Wir machten uns, ohne ein Wort zu sprechen, auf den Weg, und hinter uns kam ein alter Kammerdiener des Herzogs, der ihn nie verließ.

Wir schritten durch zwei oder drei dunkle Passagen und kamen dann an einen kleinen, düstern Canal, wo eine Gondel uns erwartete. Wir stiegen, fortwährend ohne zu sprechen, ein. Der Herzog winkte mir, mich an seine Seite zu setzen, und bald zertheil-

ten wir die Wogen mit der Schnelligkeit eines Pfeils. Ich verlor beinahe den Athem dabei.

Die Fahrt währte nicht lange; die Gondel hielt an und der Lakai öffnete die Thüre, indem er leise sagte:

„Hoheit, wir sind an Ort und Stelle."

XV.

Wir stiegen ebenso schweigsam aus, als wir eingestiegen waren.

Es war ein schmaler Canal und düster wie ein unterirdischer Gang. Die Wasser platschten an eine große, schwarze Mauer, worin sich eine einzige Thüre mit zwei schmutzigen Pfosten auf beiden Seiten befand. Man konnte sich tausend Meilen von dem glänzenden Marcusplatze entfernt glauben, der so vollgedrängt und so strahlend war, und von wo die rauschende Musik und das lustige Geschrei von Zeit zu Zeit bis in diese stille Einsamkeit herüberdrang.

Die Thüre öffnete sich, nachdem Beppo auf eine gewisse Art angeklopft hatte.

Wir traten in einen Gang, wo eine rauchige Lampe uns spärlich beleuchtete. Man mußte sechszehn Jahre alt sein, Jeanne d'Albert heißen und seit der apokryphischen Verwandlung in eine Gräfin Verrue so streng gehalten und bewacht worden sein, um sich auf diese Art von einem jungen Fürsten in einen solchen Winkel führen zu lassen. Ich begreife jetzt nicht mehr, wie ich mich dazu hatte verstehen können.

Ich zitterte zwar ein wenig, aber ich bin immer

Digitized by Google

kühn gewesen. Ich faßte mich schnell wieder und folgte dem Herzog, der vorausschritt, als wäre er seines Weges vollkommen sicher.

Ich vermag die Wohnung, in die wir kamen, nicht zu beschreiben. Die Feuchtigkeit sickerte von oben bis unten durch; die Wände waren grünlich und mit Moos bedeckt; man schritt ich weiß nicht auf welchen fetten und glitschigen Substanzen dahin. Ich war genöthigt mich an den Arm zu lehnen, den Seine Hoheit mir dargeboten hatte.

Am Ende dieses Ganges befand sich eine andere, vor Alter halb eingefallene Thüre. Beim Geräusch unserer Ankunft öffnete sie sich, und ein Greis mit silbernem Bart, in ein langes, grünes Gewand gehüllt, erschien vor uns.

Er sagte zu dem Herzog einige Worte in einer fremden Sprache, worauf dieser statt der Antwort auf mich zeigte.

Der Greis hob eine Lampe, die er in der Hand hielt, an mein Gesicht und kam ganz aus der Fassung, als er meine Maske erblickte. Er wandte sich voll Zorn gegen den Herzog. Dieser verbeugte sich tief, und ich begriff, daß er sich entschuldigte. Der Greis stampfte auf den Boden wie ein Mensch, der keine Raison annehmen will, und der Herzog von Savoyen wandte sich zögernd gegen mich.

Er sagte zu mir:

„Verzeihen Sie, Madame, wenn ich Sie bitte sich zu demaskiren; aber dieser gelehrte Mann muß durchaus Ihre Gesichtszüge sehen und kennen lernen, ehe er Sie in seine Wohnung läßt."

Seit einem Augenblick, seit meinem Eintritt in

dieses Haus, hatte die Angst mich erfaßt. Der Anblick des großen Greises vermehrte sie noch. Ebenso übertrieben in meiner Angst, als ich es in meinem Vertrauen gewesen, fürchtete ich sogar für mein Leben.

Ich hatte von Zauberern gehört, die zum Behuf ihrer Zaubereien das Blut einer Jungfrau bedürfen. Ohne zu bedenken, daß Niemand diese Eigenschaft an mir kannte, begann ich zu zittern wie Espenlaub, und die Aufforderung, mich zu demaskiren, beruhigte mich ganz und gar nicht.

„Monsei . . .“ stammelte ich.

Der Herzog ließ mir nicht Zeit, das Wort zu vollenden.

„Sie haben nichts zu fürchten, Madame; Sie stehen unter dem Schutze meiner Ehre, und die Werkstätte dieses Gelehrten wird weder von den Teufeln noch von den Patriziern von Venedig besucht, besonders wenn ich mich da befinde. Sie können sich demaskiren.“

Ich zögerte noch; aber auf eine wiederholte Aufforderung gab ich nach.

Der Greis hielt seine Lampe wieder empor und betrachtete mich lange, während ich unter seinen Blicken erröthete; sodann begann er zu lächeln und sagte, ohne Zweifel aus Zerstreuung, italienisch:

„Bene.“

Welch ein Lächeln er hatte! Zwei Reihen Perlen von Ophir! Und welche Ironie, welcher Sarcasmus! welch unendlicher Spott in seinen eingekniffenen und corallenrothen Lippen! Ich weiß nicht, wie Victor Amadeus hier anbeißen konnte.

Digitized by Google

Von diesem Augenblicke an hatte ich keine Angst mehr vor dem großen Greis.

Wir traten in ein geräumiges, verfallenes Zimmer, wo sich Muster von allen möglichen Dingen befanden, von den Diamanten an bis zum Schmutz. Man sah hier Waffen, Kleinodien, Gemälde, Zeuge, ausgestopfte Thiere, Bildsäulen, lebendige Thiere, Fayencegeschirr, Crystalle, allerlei Silberzeug, Lumpen, Medaillen, kurz Alles. Es war ein ganz namenloses Getöse da; ich weiß nicht, welche Geschöpfe in den Winkeln knurren mochten, wohin kein Licht drang.

Wir schritten auf einen hinkenden Tisch zu, um welchen drei vor Alter glänzende Stühlchen standen. Unser Wirth stellte seine Lampe hin und winkte uns Platz zu nehmen. Für mich war dies ein Bedürfniß, denn meine Beine wollten mich kaum mehr tragen.

Die Unterhaltung währte in der unbekannten Sprache fort, von der ich gesagt habe. Der Doctor sprach viel. Der Herzog hörte, fragte, stimmte zuweilen zu. Ich habe später erfahren, daß es Griechisch war. Der Herzog besaß großes Sprachtalent und sprach beinahe alle Sprachen so gut wie seine eigene.

Die Reihe kam an mich. Der Zauberer ergiff meine Hand, öffnete sie ein wenig gegen meinen Willen, betrachtete sie lange und schien sie aufmerksam zu studiren. Er machte seinen vor Ungeduld und Neugierde brennenden Schüler auf verschiedene Zeichen aufmerksam; sodann holte er einen todten Marder herbei und ließ mich den Kopf desselben be-

rühren. Hierauf sah er in sein Inneres, erforschte seine Eingeweide, sein Herz, seine Augen, schrieb einige cabbalistische Zeilen, wandte sich sodann gegen den Herzog und sagte, indem er ihm ein an der Wand hängendes französisches Wappen zeigte, diesmal in gutem Französisch zu ihm:

„Trotz alle dem werden Sie darauf zurückkommen."

Der Herzog gab keine Antwort.

Wir blieben länger als zwei Stunden bei dieser Consultation, von der ich nichts begriff, deren Gegenstand und Zweck ich aber war.

Als sie Alles durchgesprochen hatten, erhoben wir uns, und der Herzog sagte dann in der gewöhnlichen Landessprache zu mir:

„Ich werde Ihnen diese Gefälligkeit und Güte niemals vergessen, Madame, und erwarte jetzt nur noch Eines von Ihnen, nämlich das unbedingteste Schweigen über diesen ganzen Auftritt. Sie haben, ohne es zu ahnen, Savoyen einen großen Dienst geleistet."

„Junge Dame," fügte der Prophet auf französisch hinzu, „wünschen Sie Ihr Schicksal zu erfahren?"

„Ja, wenn es gut sein soll."

„Gut oder schlimm — wie alles in dieser Welt — mehr gut als schlimm. Sie sind unter einem eigenthümlichen Stern geboren und können nicht entrinnen. Sie werden trotz Ihres Widerstandes werden müssen, was Sie nicht hätten sein mögen; Sie werden die Personen, denen Sie theuer sind, verlieren und ein ganz anderes Leben führen müssen,

als Sie führen sollten. Ich will Ihnen ein Geschenk machen, ein unschätzbares Geschenk, dergleichen kein anderer Mensch Ihnen zu bieten vermöchte. Nehmen Sie dieses Paket Pulver und bewahren Sie es sorgfältiger als Ihre Juwelen; denn darin ist Ihr Leben, und zwar nicht bloß das Ihrige, sondern auch das Leben eines Kindes, das Sie von dem Gift retten werden, durch welches seine ganze Familie zu Grunde gehen wird. Dieses Kind wird der ganzen Welt sehr theuer und höchst nothwendig sein, und ohne Sie würde es verschwinden, wie alle die Seinigen . . . Bewahren Sie dieses Pulver wohl, verstehen Sie mich."

Ich nahm das Papierpäckchen mit einer Art von Bedauern und von Furcht. Ich steckte es in meine Tasche und folgte dem Herzog, der mich unter wiederholten Versicherungen, daß er den unermeßlichen Dienst, den ich ihm selbst und seinen Staaten geleistet habe, nicht vergessen werde, mit sich fortzog.

Ich war ganz erschreckt, ganz verblüfft und wußte nichts zu antworten. Ich hielt mechanisch das göttliche Gegengift in meiner Hand fest und kam nach Hause zurück, ohne daß ich meinem königlichen Begleiter ein Wort zu erwiedern vermocht hätte.

Wir trennten uns an der Thüre. Ich ging in mein Zimmer zurück und legte mich ins Bett, schlief aber ebenso wenig als in der vorhergehenden Nacht, da ich mich von alle dem seltsam aufgeregt fühlte. Es war mein erstes Abenteuer, Jedermann muß seinen Tribut bezahlen.

Später erhielt ich folgende Erklärung dieses Vorfalls.

Digitized by Google

Der Wahrsager war einer jener cosmopolitischen Juden, die alle Welttheile durchstreift haben. Ich kann seine wahre Wissenschaft nicht leugnen und habe gute Gründe dafür. Alles was er vorhergesagt hat, ist eingetroffen, und ich verdanke ihm mein Leben. Er hatte Victor Amadeus seine Kriege, seine Unschlüssigkeiten in seinen Alliancen, kurz alle Ereignisse seiner Regierung prophezeit; aber er überraschte ihn noch weit mehr, als er zu ihm sagte:

„Es gibt Dinge, die ich schlechterdings nicht zu unterscheiden vermag, und die verworren vor meinen Geist treten. Wir können sie aufklären, wenn Sie aufrichtig gegen mich sind. Ein großer Theil dieser Dinge wird sich unter dem Einfluß einer Frau zutragen, die Sie lieben werden und bereits lieben. Nur ihre Hand kann mir den Schlüssel zu diesen Geheimnissen bringen und mich in den Stand setzen, Ihnen den Rath zu ertheilen, den Sie von mir verlangen. Sorgen Sie, daß ich sie sehe, daß ich sie spreche, und dann werde ich Alles wissen, was zu wissen nöthig ist."

Der Herzog war noch jung genug, um zu erröthen. Er war sich über seine späteren Gesinnungen gegen mich noch nicht klar; aber als er sein Herz prüfte, schien es ihm, als ob ich bezeichnet sei, und nun wollte er sich theils aus politischer Neugierde, theils aus Verlangen nach Liebe darüber versichern. Deßhalb ersuchte er mich ihn zu begleiten, wie ich so eben erzählt habe.

Der Zauberer versicherte ihm, daß dies wirklich die betreffende Person sei, daß er mich sehr liebe, daß ich ihn auch lieben würde, daß wir zusammen

Digitized by Google

Kinder bekommen sollten, und daß ich ihn verlassen würde.

Ich spreche ausführlich von dieser Prophezeiung, weil sie einen wahren Einfluß auf die Zukunft ausübte, die mich erwartete, und weil ich noch öfter darauf werde kommen müssen.

Am Tag nach unserem Ausflug überbrachte mir Marion im Auftrag Seiner Hoheit eine sehr schöne kleine Büchse in Goldfiligran, mit Edelsteinen eingefaßt, und mit Bergcristall ausgefüttert. Sie hing an einem Ring und einer Kette von einem verloren gegangenen Metall, das wie polirter Stahl glänzte.

Es war ein Geschenk des Juden, um mein Pulver hineinzulegen, das ich immer am Halse tragen sollte. Dieser Juwel war von einem Alter ohne Datum und gehört zu den seltensten Dingen, die man sehen kann. Ich besitze ihn noch, er hat mich nie verlassen.

XVI.

Einige Wochen nach seiner Rückkehr nach Turin erhielt Victor Amadeus den Beweis für den Scharfsinn des Herrn von Avaux. Es wurde ihm klar dargethan, daß man alle seine Schritte ausgespäht hatte, daß man seine Beziehungen zu dem König Wilhelm von England, sowie zu dem Kurfürsten von Bayern kannte. Sein Gesandter in Venedig theilte ihm eines seiner Gespräche mit Herrn von Avaux mit, ein Gespräch, worin der letztere ihm über seine täglichen Schritte, die er so wohl verborgen meinte, umständ-

lich berichtete, ein Beweis, daß Herr Contarini wohl unterrichtet war. Zu gleicher Zeit verhehlte ihm der Gesandte nicht, daß man am Hof von Versailles ein gründliches Mißtrauen hege, und daß er viel zu thun haben werde, um dasselbe zu heben: er müsse sich auf übertriebene Forderungen gefaßt halten und gleichwohl Anstalt machen, denselben zu willfahren, wenn er nicht gänzlich brechen wolle.

Die Sache wurde bedenklich. Der Herzog hatte bereits, um Ludwig XIV eine Bürgschaft für seine Ruhe zu geben, gegen die Waldenser, auch Barbets genannt, jenen unpolitischen und unpopulären Krieg wieder begonnen, dessen verderbliche Mißbräuche sein Vater erlebt hatte. Dieser Vorwand — denn sonst war es nichts — gab ihm die Möglichkeit, Truppen auszuheben und seine Unterthanen zu bewaffnen, ohne daß sein mächtiger Nachbar sich darüber beklagen konnte.

Er hatte schon lange im Sinn, Pignerol und Casal wieder zu nehmen, er suchte nur nach einer Gelegenheit dazu, und bemühte sich eine solche hervorzurufen, ohne es sich im Mindesten anmerken zu lassen.

Ludwig XIV seinerseits, der seinen jungen Verwandten noch nicht kannte, glaubte ihn ohne Mühe beherrschen zu können, und begnügte sich, seine Löwentatzen nach den Staaten auszustrecken, denen er seinen Schutz verlieh, um sie vielleicht später an sich zu ziehen. Er glaubte es mit einem jungen Menschen von zwanzig Jahren, der weder Erfahrung, noch Talent besitze, zu thun zu haben. Die venetianische Angelegenheit machte ihn nachdenklich; er be-

Digitized by Google

gann etwas näher zu prüfen, und seine Gesandten erhielten strenge Befehle, den Herzog und seine Pläne zu überwachen.

Dieser konnte kaum schlafen, so lange er Casal, die stärkste Position Italiens, in den Händen des Königs von Frankreich und unter dem Commando des ebenso tapfern als gewandten Herrn von Cressac wußte.

Casal war von dem Herzog von Mantua an den König verkauft worden. Ein wollüstiger Faullenzer, würde dieser Herzog auch den Rest seiner Staaten verkauft haben, um seinen Vergnügungen fröhnen und seine Maitressen befriedigen zu können, die von der schlimmsten Sorte und eines Fürsten gänzlich unwürdig waren.

Victor Amadeus hätte sich gerne dieses Leckerbissens bemächtigen mögen; aber es fehlte ihm die Macht dazu. Er war des Kaisers und der Verbündeten noch keineswegs sicher und wollte sich erst erklären, nachdem er die Gewißheit einer wirksamen Hilfe und Unterstützung hätte. Deßhalb setzte er sich Allem aus, bevor er sich ohne Nutzen mit dem Oheim der Herzogin überwerfen wollte, der ihn so leicht vernichten konnte.

Seine Klugheit kam bereits zu Tage.

Der Marschall Catinat commandirte für den König in der Dauphiné und den Cevennen. Er schrieb dem Herzog, daß er ihn gerne sehen möchte, um sich über mancherlei Dinge mit ihm zu verständigen, jedoch nicht im Auftrag seines Gebieters, sondern aus eigenem Antrieb, und damit er die Freude hätte,

Digitized by Google

einen Fürsten von so schönen Hoffnungen kennen zu lernen.

Der Herzog erhielt diesen Brief, zeigte ihn seiner Frau Mutter und fragte sie, ob sie sich nicht sehr freuen würde, Herrn von Catinat in Turin zu empfangen.

„Werden Sie ihn denn kommen lassen?"

„Vielleicht, Madame. — Aber kennen Sie ihn?"

„Ich kenne ihn nicht. Als ich mich noch am französischen Hof befand, spielte Herr von Catinat durchaus keine Rolle. Er war ein unbedeutender Edelmann, der sich später durch seine Verdienste emporgeschwungen hat."

„Ich möchte mir viele unbedeutende Edelleute seiner Art für meinen Dienst wünschen. Wenn er übrigens kommt, so wird sein Besuch recht interessant werden; denn ich erwarte zu gleicher Zeit einen andern, nämlich den meines Vetters Eugen, der sich in Ungarn mit Ruhm bedeckt hat und mit Gottes Hilfe der erste Held Europas werden wird."

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Sohn! In meinem Land gibt es ein Sprichwort, das ich immer für sehr verständig gehalten habe: Wer zu viel umfaßt, hält schlecht fest."

Der Herzog lächelte; das war Alles.

Madame Royale erzählte vor mir meiner Schwiegermutter, welche Besorgnisse sie hege; so erfuhr ich die Sache aus der ersten Hand und freute mich sehr auf den Marschall und besonders auf den Prinzen Eugen, mit dem ich auf seiner letzten Reise Bekanntschaft gemacht hatte, und der mir ein sehr ausgezeichneter Prinz zu sein schien. Der Marschall, dachte

Digitized by Google

ich, werde mir von Frankreich, von meinen Eltern, vom Hof, von Allem was ich geliebt hatte, von Allem wornach ich mich noch immer zurücksehnte, erzählen.

Es war dies ein doppeltes Fest für mich.

Inzwischen spielte ich eines Morgens mit meinem kleinen Michon, als dieser mich plötzlich fragte, ob der Graf und ich bald Herrn Petit den Besuch abstatten würden, den wir ihm versprochen hätten.

„Warum das, kleiner Michon? Ich gestehe Dir, wir haben nicht mehr daran gedacht."

„Weil der Herr Pfarrer Ihnen einen leckern Imbiß bereiten will, und weil ich dann auch davon bekäme."

„Du also bist so pressirt?"

„Allerdings, und dann auch dieser Abbé Alberoni, der die Leckerbissen und die guten Sachen machen soll. Er kommt tagtäglich zu dem Herrn Pfarrer und fragt ihn, wann die Sache vor sich gehen solle, weil sich dann der Weg des Glücks für ihn öffnen werde."

„Der Weg des Glücks öffnet sich also durch eine Thüre von Zucker und von Biscuit?" rief ich lachend.

„Ich begreife diesen Mann nicht, Madame. Er träumt am hellen Tag und hält Reden, aus denen man nicht klar werden kann. Er ist, versichert man, eines Gärtners Sohn, und er spricht davon, mit der Zeit erster Minister zu werden. Ein Wahrsager hat es ihm prophezeit und er glaubt daran."

„Gedenkt er denn erster Minister des Herrn Herzogs von Savoyen zu werden?"

Digitized by Google

„Bah! das wäre ihm viel zu gering; er wird erster Minister eines großen Königreichs werden."

„Dann sehe ich eigentlich nicht recht, wozu unser Imbiß und unsere Gegenwart ihm dienen können."

„Wahrhaftig, Madame, er träumt von nichts Anderem. Er lebt ganz allein in seiner kleinen Kapelle und erfindet jeden Morgen neue Platten, um solche zusammenzusetzen, die Eure Excellenzen befriedigen sollen."

Ich sprach noch an demselben Abend bei Seiner Hoheit von meinem kleinen Michon, der bereits sehr bekannt war, sowie von dem Abbé Alberoni und seinen Leckereien. Madame Royale liebte gute Bissen; seit sie sich nicht mehr mit der Regierung beschäftigte, hielt sie lange Berathungen mit ihren Lieferanten und Köchen.

Sie lachte laut über den Abbé und seine Vorbereitungen.

Madame Royale war einfach und entzog sich häufig den Forderungen ihres Standes, um wie eine Privatperson zu leben. Kleine Schmausereien mit ihren Günstlingen beiderlei Geschlechts gingen ihr über Alles. So lange sie Regentin war, opferte sie diese Liebhaberei auf; aber seit ihrer Abdankung hielt sie sich gerne damit schadlos.

„Hat der Abbé Petit kein Landhaus?" fragte sie Frau von Verrue.

„Doch, Madame, ein allerliebstes Landhaus mit vielen Gemälden und Curiositäten. Es liegt ganz nahe bei der Villa meines Sohnes."

„Nun wohl, Contessina, sagen Sie Ihrem Mi-

Digitized by Google

chon, daß wir nächsten Dienstag alle zusammen eine Spazierfahrt dahin machen werden, daß ich in seiner Villa ausruhen wolle, und daß ich, wenn wir einen Imbiß daselbst antreffen, nicht ermangeln werde ihm Ehre anzuthun."

Ich war nicht überrascht; Madame Royale machte oft solche Spazierfahrten. Meine Schwiegermutter und ich wurden gewöhnlich zugezogen, eine Ehre, die am Hof viel galt. Obschon sie keine eigentliche Gewalt mehr besaß, so besaß sie gleichwohl noch immer einen entschiedenen Einfluß auf die Meinung ihres erhabenen Sohnes. Er machte sich eine Pflicht daraus ihr zu willfahren, und verweigerte ihr selten etwas, wenn es sich um Gunstbezeugungen am Hof handelte. In Bezug auf Regierungsangelegenheiten hörte er ihre Rathschläge an, behielt sich jedoch sein eigenes Urtheil vor und that bloß, was er selbst für gut hielt, ohne jemals Rechenschaft darüber zu ertheilen.

Der Pfarrer wurde gleich am nächsten Morgen in Kenntniß gesetzt, und am bestimmten Tag empfing er uns mit seiner gewohnten Freundlichkeit und Bescheidenheit.

Der Abbé Alberoni strahlte vor Wonne. Wir bekamen ihn erst nach dem Imbiß zu sehen; beim Dessert erschien er, um die Complimente Ihrer Hoheit in Empfang zu nehmen und seine Zukunftshoffnungen neu zu entflammen. Madame Royale, der ich Alles erzählt hatte, was ich von dem Manné wußte, löste ihm die Zunge. Sie gefiel sich darin, ihn auszufragen und anzuhören. Er besaß sehr viel Geist, war ein großer Schlaukopf und ein gewaltiger

Digitized by Google

Possenreißer; wenn man ihm in die Augen schaute, so fand man darin eine unerwartete Tiefe, die sich unter ihrer närrischen Hülle den Blicken der gewöhnlichen Leute entzog.

Bei meinem damaligen Alter sah ich sonst weiter nicht viel an ihm, und hielt ihn bloß für einen Schalksnarren. Später aber, als er sich zu erkennen gab und wir ihn in einer ganz andern Stellung wieder erblickten, da erinnerte ich mich der Eigenthümlichkeiten dieser ersten Besprechung.

Madame Royale machte sich ein Vergnügen daraus, ihn von seinem Leben und seinen Plänen erzählen zu lassen. Er sagte ihr gerade heraus, daß er der Sohn eines Gärtners aus Parma sei, und daß er schon mit dem zartesten Alter gewünscht habe, sich höher aufzuschwingen.

„Ich habe," sagte er, „das kleine Krägchen genommen, weil ich höher hinaus wollte, als wohin mich mein linnener Kittel hätte führen können. Mein Vater und meine Mutter erklärten mich für einen Narren; aber wenn ich nicht der Abbé Alberoni wäre, wenn ich nicht, statt Birnen zu oculiren, Saucen zu bereiten verstände, so wäre ich jetzt nicht zu den Füßen Ew. Königlichen Hoheit, um Ihnen für Ihre Güte zu danken und mir die Fortsetzung und Folge derselben zu erbitten. Da zeigt es sich, wie weit man mit der Gewandtheit kommen kann."

„Sie haben Recht, Herr Abbé; Alles das ist vollkommen richtig; aber um Ihnen besser nützen zu können, möchte ich doch wissen, was Sie dereinst zu werden hoffen."

„Ach, Madame, erster Minister; weiter nichts

Digitized by Google

als erster Minister!“ erwiederte er mit demüthiger und unterwürfiger Miene.

„Meines Sohnes?“

„O nein, Madame, eines größeren Potentaten. Entweder des Kaisers oder des Königs von Frankreich, oder des Königs von Spanien; ich weiß es noch nicht.“

„Ah! Sie haben noch nicht gewählt! Ich begreife . . . Aber finden Sie nicht, daß es ein sehr großer Sprung ist von Ihrem Canonicat bis zu einer solchen Stellung? Gibt es nicht Mittelstufen, um dahin zu gelangen? Und welche ist diejenige, die Sie in diesem Augenblick zu wählen wünschen?“

„Ach, Madame, die schwierigste; denn dies ist die erste.“

„Kann man Sie nicht unterstützen? Sagen Sie's geradezu, ich verspreche Ihnen mit dem Herzog zu reden.“

„Mit dem Herzog von Parma?“ fragte er lebhaft.

„Ah! es handelt sich vom Herzog von Parma? . . . Da werde ich vielleicht weniger ausrichten. Inzwischen will ich's versuchen.“

Die Prinzessin lachte herzlich bei diesem Gespräch, und der schlaue Gevatter begriff wohl, daß er etwas wagen durfte.

„Das Canonicat Seiner Excellenz ist ein sehr guter Posten, Madame; man verdient sich da seinen Unterhalt, ohne etwas Anderes zu thun, als einige sehr angenehme und leichte Gebete zu verrichten; man singt die Vesper allein mit seinem Gehülfen; man liest die Messe vor drei alten Weibern und

Digitized by Google

ihren Bologneserhündchen, und man kommt von da ganz gemächlich ins Paradies, begleitet von dem Bedauern seiner Nachbarn, denen man jede Woche ein hübsches Mahl zum Besten gibt, ohne sich dadurch genirt zu fühlen. Es ist dies eine in allen Beziehungen beneidenswerthe Pfründe, außer . . ."

„Außer für zukünftige erste Minister; ich begreife. Und dann? . . ."

„Und dann, Madame, da Ew. Hoheit so schnell zu begreifen geruhen, dann werden Sie auch begreifen, daß ich wegzukommen wünschte."

„Natürlich."

„Mein Ehrgeiz ist auf zwei Dinge gerichtet, Madame: erster Minister zu werden, was mir nicht fehlen kann, und dann in der Caroſſe des Herrn Bischofs durch die Straßen Parmas zu fahren . . . mit dem letzteren müßte ich beginnen."

„Wünschen Sie, daß ich den Bischof von Parma ersuche, mit Ihnen in seinem Wagen in der Stadt Parma herumzufahren? Ich verspreche nicht, daß ich es auswirken werde; denn eine solche Spazierfahrt muß einen vernünftigen Grund haben."

„Einen solchen werde ich auch finden, wenn Madame die außerordentliche Güte haben wollen, mich vollends anzuhören. Es ist eine Kaplanei in seinem Hause erledigt; wenn ich diesen Platz haben kann, so ist die erste Sprosse erstiegen, und ich halte mein Diplom als erster Minister bereits in der Hand."

„Wenn ich die Herzogin von Parma wäre, so würde ich Ihnen die Stelle geben. Die Herzogin von Savoyen kann Ihnen bloß versprechen, daß sie gleich morgen darum bitten wird. Ich hoffe, der

Digitized by Google

Herr Bischof von Parma werde mir keine abschlägige Antwort geben; er hat Geist und wird einen Mann von Geist, der sich wie Sie zu präsentiren weiß, ganz sicherlich liebgewinnen. Abbé, Sie sind Kaplan."

„Möge Gott Sie erhören und segnen, Frau Herzogin! Sie werden damit ein schönes Glück beginnen und dies gewiß nicht zu bereuen haben."

Er begleitete diese Worte mit tausend Grimassen und äffischen Bücklingen, worüber sich die Gesellschaft fast zu Tode lachte, und ganz besonders Ihre Hoheit. Sie vernarrte sich gänzlich in ihn; sie ließ ihn seine Thorheiten wiederholen und lachte bis zu Thränen über die Zusammensetzung seines Hauses und über seine Regierung, wenn er einmal erster Minister sein würde. Hat er sich wohl dieses Tags erinnert, als er es in allem Ernst wurde? Ich habe oft Lust gehabt es ihn zu fragen.

Madame Royale ließ an den Bischof von Parma schreiben; er gab Alberoni seine Kaplanei und begann damit in Wirklichkeit seine Erhebung.

Vor seiner Abreise machte der neue Kaplan der Frau Herzogin, meiner Schwiegermutter und mir seinen Abschiedsbesuch.

Er schickte uns von Parma ganz vortreffliche Conserven, und zwar bis zu dem Tag, wo er Italien verließ. Ich habe mich immer gewundert, wie er zur Größe gelangen konnte, da er doch so erkenntlich war. In der Regel ist es die erste Bedingung, daß man undankbar gegen diejenigen ist, die Einem Dienste geleistet haben.

Digitized by Google

XVII.

Ich glaube jetzt sattsam von den Angelegenheiten Anderer gesprochen zu haben. Es ist Zeit zu meinen eigenen zurückzukehren und darüber auf dem Laufenden zu bleiben. Ich habe alles das, was ich so eben erzählte, wirklich erlebt. Ich habe manche andere Dinge erlebt; aber was meine Empfindungen, was die Geheimnisse meines Herzens betrifft, so ist es mir angenehm, sie in mein Gedächtniß zurückzurufen; es ist mir eine liebliche Beschäftigung sie auf dieses Papier zu verzeichnen, den unschuldigen und getreuen Vertrauten, der nicht murrt, der mir keinen Vorwurf macht, der Alles auf die gleiche Weise hinnimmt und mich nicht verrathen wird, wenigstens nicht zu meinen Lebzeiten. Wenn er mich nach meinem Tode verräth, so werde ich es nicht erfahren; und ich kümmere mich sehr wenig um die Nachwelt; ich glaube gar nicht daran.

Ueberdies werden diese Blätter vielleicht in die Hände eines braven Mannes fallen, eines ausgezeichneten Geistes, welcher erräth, warum ich sie geschrieben, welcher die Gefühle und die Ideen der armen Creatur, die durch ihre Fehler Niemand anders als sich selbst ein Leid zugefügt hat, zu würdigen versteht. Diese Idee ist mir angenehm; ich möchte diesen künftigen Freund kennen, den mir der Himmel vielleicht bestimmt. Ich segne ihn zum Voraus und sage zu ihm: Dank Ihnen, der Sie Andere lehren werden mich besser zu kennen; Dank Ihnen, der Sie den künftigen Jahrhunderten sagen werden,

Digitized by Google

daß die Dame der Luſt weder ehrgeizig noch nach Reichthümern lüſtern war; — ſie war zärtlich, ſie war gefühlvoll, ſie war oft unglücklich, was man auch davon denken mochte; und hätte der liebe Gott dem Grafen von Verrue daſſelbe Herz gegeben wie ihr, ſo wären ſie ein Muſter und ein Beiſpiel für alle Ehen geworden. — Ich habe dies bereits wiederholt, und ich werde es vielleicht abermals wiederholen.

Ich brauche nicht beſonders zu erwähnen, daß nach dem Aufenthalt auf dem Lande unſer Glück ſehr groß und ganz vollſtändig war. Frau von Verrue ſchloß die Augen. Sie that, als ob ſie nichts bemerkte, und kam nie mehr weder zu ihrem Sohn noch zu mir, ohne es uns zuvor ſagen zu laſſen.

Der Abbé Scaglia befand ſich auf irgend einer Sendung; Madame Royale übertrug ihm häufig ſolche: ſie ſchätzte ihn ſehr und vertraute ihm viele Geheimniſſe.

Wir unſererſeits, mein Gatte und ich, lebten ruhig und friedlich; wir bemühten uns vor Andern unſere Zärtlichkeit nicht zu zeigen, ſondern ſo zu erſcheinen wie früher. Dies war das Schwierigſte.

Meine Schwiegermutter beſchäftigte ſich weniger mit ihrem Sohn; ſie trug eine ſtrenge Kälte zur Schau, in der Hoffnung ihn dadurch reumüthig zu ihren Füßen zurückzuführen. Er begann in der That zu zittern, wenn ich nicht da war; aber ſo bald ich zum Vorſchein kam, ſo bald mein Blick dem ſeinigen begegnete, gewann er wieder Muth und Hoffnung. Wir gingen überall zuſammen, wir kehrten oft in unſere theure Villa und in das Zimmer mit den

Digitized by Google

ungarischen Spitzen zurück. Wir erinnerten uns unaufhörlich an jene ersten Augenblicke des Glückes, und wir glaubten, es müsse ewig währen. Ein sehr natürliches Ereigniß, das gewöhnlich die Familien mit Freude erfüllt und für uns die öffentliche Enthüllung unseres erneuten oder vielmehr geschlossenen Bundes war, bereitete uns neue Verlegenheiten.

Man mußte es der Frau von Verrue gestehen; wir hatten diesen armen Kleinen nicht gestohlen, er war das Kind unserer Liebe; wir waren überglücklich durch seinen Besitz; nun aber war es noch nöthig, daß er von seiner Großmutter als ein Segen des lieben Gottes aufgenommen wurde, was er für uns Alle war, und ich wußte nicht recht, ob sie sich dazu verstehen würde.

Wir verbargen die Sache so lange es möglich war. Ein Mädchen, das sich vergangen hat, kann keine umständlicheren Vorsichtsmaßregeln ergreifen.

Mein leidender Zustand verrieth mich. Frau von Verrue errieth Alles aus meiner Bläße und meinen fortwährenden Unpäßlichkeiten. So oft sie mich ansah, wurde ich roth. Mein Gemahl wurde noch röther; er wandte sich ab und stand auf. Er fürchtete die Erklärungen. Ich folgte ihm bald nach, ich fürchtete sie nicht minder.

Eines Tages, als ich mich schon entfernen wollte, rief Frau von Verrue mich zurück. Ich wagte nicht weiter zu gehen, ich sah ein, daß ich umkehren mußte, und daß der Augenblick der Enthüllung kam. Meine Schwiegermutter rief mich zum zweiten Mal; ich kehrte zu ihr zurück. Sie maß mich mit Blicken,

Digitized by Google

worin ihr ganzer Haß blitzte, und sagte ohne alles Weitere:

„Sie sind schwanger, Madame."

Ich antwortete nichts, so sehr schien mir diese plötzliche Erklärung vom Zaun heruntergerissen.

„Wann gedenken Sie es denn zu gestehen? Wann gedenken Sie es denn Ihren Hoheiten mitzutheilen? Oder wollen Sie die Sache etwa ganz verhehlen?"

„Madame . . ."

„Alles das ist höchst lächerlich, das sage ich Ihnen. Nachdem Sie sich meinem Sohn gegenüber auf eine für Ihr Alter ganz unverzeihliche Art benommen; nachdem Sie ein Leben geführt haben, woran sich eine Gassendirne gewiß schämen würde, wollen Sie jetzt auch noch die Spröde spielen und die Folgen dieses Wandels verdecken. Wahrlich, das ist mir eine schöne Sittsamkeit! Als ob Sie nicht stolz sein müßten, dem Haus Verrue einen Erben zu geben! Zu was wären Sie denn sonst gut?"

Ich empörte mich gegen diese beleidigende Sprache.

„Bin ich etwa nicht verheirathet, Madame? Worin habe ich mich gegen die Gebote der Sittsamkeit verfehlt? Worin habe ich mich wie eine Gassendirne benommen? Wenn ich dem Hause Verrue einen Erben gebe, so bin ich, scheint es mir, aus dem Hause d'Albert und . . ."

Der Beweis war schlecht; die grobe Gräfin schnitt mir das Wort ab.

„Das Haus d'Albert!" rief sie, hocherfreut einen wirklichen Grund zu meiner Demüthigung gefunden zu haben. „Ja wahrhaftig, das Haus d'Albert! Ah! Sie glauben also, daß da eine Aehnlichkeit vor-

Digitized by Google

handen sei? Was ist denn das Haus d'Albert? Ist es überhaupt ein Haus? Und haben Familien von dieser Rangstufe überhaupt einen Namen? Ihr Großvater war ein Falkenjäger, mein schönes Fräulein von Luynes; Ihr Urgroßvater war noch weniger, das sag' ich Ihnen, wenn Sie es noch nicht wissen sollten, und Jedermann weiß, was diesen Falkenjäger zum Herzog gemacht hat, ohne einen Edelmann aus ihm machen zu können."

„Dann, Madame," erwiederte ich ganz blaß vor Zorn, „warum ist dann die Enkelin dieses Falkenjägers ihrer Heimath, jenem Hotel de Luynes, wo man so glücklich lebt, jener Familie, die so allgemeine Verehrung genießt, entrissen worden, um bei Ihnen Höllenqualen zu erdulden? Warum ist der Erbe des Hauses Verrue mein Gatte geworden? Meine Mitgift ist es nicht, was Sie verlockte, denn ich habe keine erhalten; meine Schönheit und der Zauber meines Geistes konnten es auch nicht sein, denn mit dreizehn Jahren besitzt man weder das Eine noch das Andere. Ueberdies kannten Sie mich nicht. Was hat Sie also zu einer Verbindung mit diesem Herzog von Luynes verleiten können, der kein Edelmann ist und den Sie so sehr verachten?"

Das Staunen tödtete bei Frau von Verrue den Zorn. Im ersten Augenblick ließ sie mich sprechen, weil sie meine Kühnheit nicht begriff. Nachdem ich bisher unterwürfig gewesen, richtete ich mich zum ersten Mal auf. Ich war in diesem Augenblick die Mutter des Erstgeborenen ihres Hauses; ich war die Frau des Grafen von Verrue und nicht mehr ein

Digitized by Google

unbedeutendes Mädchen, das man ungestraft beleidigen konnte.

Sie ahnte einen Gegner, dessen Ueberwindung Mühe kosten dürfte, und von Stund an war mein Verderben geschworen, wenigstens zweifle ich nicht daran.

Gleichwohl wollte sie kämpfen und mich nicht verlassen, ohne ihre ganze Galle erschöpft zu haben.

„Wenn ich Sie gekannt hätte, Madame; wenn ich vorhergesehen hätte, was aus dem dreizehnjährigen Mädchen später werden sollte, so wären Sie nicht hier, das schwöre ich Ihnen. Aber ich glaubte dem Abbé von Leon. Voll Vertrauen auf seine Freundschaft und besonders vom Wunsche beseelt, das Glück eines Sohnes zu sichern, den ich über Alles liebe, habe ich mich bestimmen lassen, Sie hier als Bettlerin, wie Sie so eben selbst sagten, zu empfangen und Ihnen Alles zu geben, ohne dagegen etwas Anderes als Ihre Jugend, Ihre Tugend, Ihre Schönheit für den Erben eines der ältesten Häuser Italiens zu verlangen; zur Entschuldigung der Mesalliance sagte ich zu mir, der Graf von Verrue sei großer Herr genug, um seine Gemahlin auch ohne Hilfe ihres eigenen Adels zu einer großen Dame zu machen, und es sei würdiger Alles zu bieten, ohne etwas zu empfangen. Dies, Madame, sind, da Sie mich fragen, die Gründe, warum ich Sie genommen habe, und warum Sie mich jetzt zum Dank für meine vielfache Güte beschimpfen."

Ich war, erstickt durch Wuth, durch Ohnmacht, durch alle Leidenschaften, die in mir kochten und die

Digitized by Google

ich doch nicht zum Ausbruch kommen lassen durfte, auf meinen Stuhl zurückgesunken.

Sie hätte zwei Stunden so fortfahren können, ohne daß ich ihr geantwortet haben würde; ich erstickte; es war mir, als müßte ich sterben. Sie hatte kein Mitleid mit mir; im Gegentheil erhob sie sich triumphirend, daß sie mich zum Schweigen gebracht, machte mir eine ironische Reverenz und sagte:

„Ich werde Ihnen Ihre Frauen schicken, Madame, um Ihnen Ihr Leibchen aufzuschnüren, und ich ermahne Sie, keines mehr zu tragen. Dies wird unnöthig, ich weiß Alles."

Marion und Barbette, welche sie rufen ließ, eilten herbei und ergossen sich in unendliche Wehklagen. Sobald ich auf mein Zimmer zurückgebracht war, holte Marion Herrn von Verrue herbei und sagte ihm, daß die garstige Alte uns, mein Kind und mich tödten werde, wenn er nicht Ordnung schaffe.

Herr von Verrue jammerte sehr; aber er war nicht der Mann, seiner Mutter gegenüber Ordnung zu schaffen. Er stand in höchster Verlegenheit mitten zwischen uns beiden.

Ich erklärte ihm, daß ich nach dieser Behandlung nicht eine Stunde länger in seinem Palast bleiben, sondern an meine Familie schreiben und meinen Vater ersuchen werde, mich abzuholen.

„Ich werde," fügte ich hinzu, „in irgend einem Kloster seine Ankunft abwarten; es wäre unziemlich, wenn ich dieses Haus bewohnte, in welches Ihre Frau Mutter mich aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen hat. Die Töchter eines Herzogs und Pairs ertragen solche Behandlung nicht."

Digitized by Google

„Und ich! und ich! was soll aus mir werden?“ wiederholte er weinend. „Und mein Sohn!“

„Sie, mein Herr, Sie haben Ihre Frau Mutter, die Sie trösten wird. Was Ihren Sohn betrifft, so seien Sie ruhig; ich werde Ihnen denselben zuschicken, sobald ich mich seiner entledigt habe.“

Meine Wuth glich dem Fluch in der heiligen Schrift; sie erstreckte sich bis aufs dritte Geschlecht. Herr von Verrue warf sich zu meinen Füßen, flehte mich an, bat mich um Verzeihung, weinte, küßte meine Hände; es gelang ihm mein Herz zu rühren, das ihn liebte; ich küßte ihn wiederum; ich mischte meine Thränen mit den seinigen; ich verzieh ihm, verzieh seinem Sohn; aber was die Alte betraf, so ließ ich mich nicht beschwichtigen. Ich verlangte, daß man ihr augenblicklich bedeute, sie solle eine andere Wohnung suchen, uns in unserm Hause in Ruhe lassen und uns nicht mehr mit ihrer Gegenwart und ihrer Herrschaft belästigen.

Mein Gemahl wäre lieber gestorben, als daß er auf solche Art die Fahne des Aufruhrs erhoben hätte. Er begann von Neuem zu weinen und mich aufs Rührendste anzuflehen. Ich ließ mich nicht erweichen, und während ich ihn in meine Arme schloß, wiederholte ich ihm:

„Ich bedauere es ebenso sehr wie Sie; es ist nicht meine Schuld; Sie müssen zwischen uns Beiden wählen: wenn sie bleibt, so gehe ich.“

Nach dieser Scene schlief ich vor Mattigkeit ein.

Herr von Verrue sah keine andere Zuflucht als unsern guten Abbé Petit. Er setzte seine ganze Hoffnung auf ihn, und so bald ich die Augen ge-

Digitized by Google

schlossen hatte, eilte er selbst zu ihm, da er dies für kürzer und sicherer hielt, als wenn er ihn holen ließe.

Der Pfarrer hörte Alles an; er ahnte ein solches Verhältniß. Er kannte Frau von Verrue schon lange; er hatte mich durchschaut; er sah diese Zwietracht voraus und hatte sich darauf gefaßt gemacht, sie bekämpfen zu müssen.

„Diejenige Person, die man allein dazu gebrauchen kann, ist Madame Royale," sagte er. „Sie allein wird die Macht und den Willen haben, Ihre Frau Mutter zu beherrschen; sie allein wird auf die Gefühle Ihrer Frau Gemahlin, die ihre Landsmännin und die Tochter eines Hauses ist, das sie stets mit ihrer Gunst beehrt hat, einwirken können. Gehen Sie zu der Prinzessin, mein Herr; oder, wenn Sie nicht den Muth dazu in sich fühlen, so will ich für Sie hingehen; ich bin von Herzen gern dazu bereit."

Mein Gemahl nahm das Anerbieten dankbar und glücklich an. Er gab dem vortrefflichen Priester unbedingte Vollmacht, und dieser begab sich mit seiner gewohnten Einfachheit, in seinem bescheidenen Aufzug, mit seinem friedsamen Gesicht, das den Armen weit besser bekannt war als den Reichen, geradewegs nach dem Palast.

So bald Madame Royale erfuhr, daß er da sei, ertheilte sie Befehl ihn einzuführen, während sie häufig die glänzendsten Damen und Herren abwies.

Herr Petit drückte sich, wie immer, sehr gut aus. Er erzählte Ihrer Hoheit die häusliche Revolution, die bei uns ausgebrochen; er schilderte ihr die Stel-

Digitized by Google

lung, die Herr von Verrue mir bereitet habe, und bat sie dringend, den Sturm zu beschwichtigen, der ohne ihr Einschreiten Alles über den Haufen zu werfen drohe.

Die Herzogin kannte meine Schwiegermutter und wunderte sich nicht über den Vorfall. Sie versprach dem Abbé Petit sich für seinen Wunsch zu interessiren, und da sie mich am leichtesten verführen zu können glaubte, so wollte sie mit mir beginnen.

Ohne sich um die Etikette zu bekümmern, wornach sie seit dem Ende ihrer Regentschaft nicht mehr viel fragte, nahm sie ihren Ehrencavalier und ein Gesellschaftsfräulein und fuhr sogleich zu mir.

Man kann sich wohl denken, daß ich sie nicht erwartet hatte; ich schlief noch. Sie duldete nicht, daß man mich weckte, sondern wollte mich im Gegentheil selbst wecken. Nie kam eine Ueberraschung der meinigen gleich; als ich die Herzogin an meinem Bette sah, vermochte ich gar nichts zu sprechen.

„Ich bin es allerdings," sagte sie lachend; „seien Sie nicht so verwundert. Wir wollen ein klein wenig mit einander plaudern, wenn Sie mich anhören wollen oder vielmehr anhören können. Man sagt, Sie seien krank; hoffentlich ist es nichts."

Sie duldete nicht, daß ich aufstand, und setzte sich an mein Bett. Mit ihrem feinen Geist und ihrem wohlwollenden Herzen ließ sie sich meine Lage, meine Leiden, meinen Zorn, meinen festen Entschluß, das Haus meines Gatten zu verlassen, wenn meine Schwiegermutter noch länger darin bleibe, vortragen. Ich ließ mich nicht lange bitten, mein ganzes Feuer auszugießen.

Digitized by Google

„Sie kennen meine Mutter, Madame; Sie kennen den Herzog von Luynes, und Sie wissen, ob ihre Tochter als Bettlerin in dieses Haus gekommen ist."

Die Prinzessin hörte mich geduldig und ohne Unterbrechung an. Dies war das einzige Mittel, einige Herrschaft über mich zu erlangen.

Als ich zu Ende war, recapitulirte sie meinen ganzen Vortrag und warf meine Gründe, einen um den andern, über den Haufen. Sie stellte mir mein Unrecht vor, ohne jedoch die Gräfin entschuldigen zu wollen; sie sprach von meinem Gatten, von meinem Kind, von meinem Ruf, von Allem, was mein Herz bewegen konnte.

Ich blieb Anfangs gänzlich verstockt; aber da sie mit wahrer Zärtlichkeit auf ihren Vorstellungen beharrte, so ließ ich mich fangen und wurde weich. Sie benützte diese Stimmung, um mir das Versprechen zu entreißen, daß ich nicht gehen und mich gegen Frau von Verrue so benehmen wolle, wie wenn Nichts vorgefallen wäre.

„Wenn Sie das Vergangene vergessen wollen, so nehme ich die Gräfin auf mich; und ich verspreche Ihnen, daß ein solcher Auftritt sich nicht erneuern soll. Ihre Schwiegermutter ist eifersüchtig auf ihren Sohn; dies ist der Fehler und das Unglück der Mütter, ich weiß es wohl; mir ist es auch sehr schwer geworden, mich über jene Eumiana zu trösten, und sie war nicht die Gattin meines Sohnes. Was meine Schwiegertochter betrifft . . ."

Die Prinzessin hielt einen Augenblick inne und lächelte.

Digitized by Google

„Was meine Schwiegertochter betrifft," fuhr sie dann fort, „so habe ich Vernunft angenommen und mich bereits überzeugt, daß sie nicht so furchtbar ist wie sie aussieht."

Ich weiß nicht, was Madame Royale zu Frau von Verrue sagte; aber sie beschwichtigte sie vollkommen. Seitdem haben wir keine Erörterung mehr mit einander gehabt. Sie hat mich darum um so mehr verabscheut und sich begnügt, ihre Rache heimlich zu nehmen.

Sie ging mit so außerordentlicher Feinheit und Gewandtheit zu Werke, sie wußte mir und ihrem Sohn so schön zu thun, daß sie in ganz kurzer Zeit ihre Herrschaft wieder gewann. Sie behielt ihren Sohn unter ihrem Gesetz, wie die Dichter sagen: erstens indem sie dem Gefühl schmeichelte, das er mir widmete, und dann, indem sie ihn in Betreff meiner Gefühle gegen ihn beunruhigte.

Er war also, wie seine Mutter es gerade haben wollte, zärtlich, aufmerksam, vertrauensvoll und eifersüchtig. Er war zuerst mein Liebhaber, dann mein Gatte, aber niemals mein Freund. Sie tödtete in seinem Herzen jene Anhänglichkeit, die Alles überlebt, indem sie ihm allmälig Besorgnisse über meinen Charakter einflößte und mich, obschon in äußerst behutsamen Ausdrücken, als ein unbesonnenes Ding, als eine Närrin von der lächerlichsten Eigenliebe schilderte; sie sagte, ich habe eine wahre Wuth zu herrschen; mein einziges Dichten und Trachten gehe dahin, ihn zu demüthigen, ihn herabzusetzen und Alles unter meinen Willen zu beugen.

So kam es, daß er, nachdem die ersten Augen-

Digitized by Google

blicke vorüber waren, keine Liebe und überhaupt nichts mehr für mich hatte. Ich wurde ihm zwar nicht verhaßt, das wäre zu viel gesagt, und wäre über den Zweck der Alten hinaus gegangen, ohne ihn zu erreichen, aber doch ganz gleichgültig. Er erblickte in mir nur noch eine Frau, die seinen Namen führte, an seiner Tafel saß, schön und geistreich genug war, um seine Gatteneitelkeit nicht zu beleidigen, die aber zu allen andern Dingen unfähig und in Bezug auf die Glücksstellung und den Ruhm seines Hauses eine vollständige Null war.

Ich sah meine schönen Hoffnungen eine um die andere entfliegen; denn ich liebte ihn noch immer und würde ihn noch weit mehr geliebt haben, wenn er es gewollt hätte. Er ist, so sehr auch der äußere Schein dagegen zeugt, trotz aller meiner Fehler und Verirrungen, die einzige Liebe meines Lebens geblieben. — Ich hätte stark bleiben müssen: leider war ich es nicht.

Das hat Frau von Verrue aus uns Beiden gemacht, und auf solche Art hat sie der Verführung, die auf mich zuschritt, den Weg gebahnt.

O die Schwiegermütter! Gott möge euch vor ihnen bewahren!

XVIII.

Herr von Verrue war, wie man sieht, bald unter die Zuchtruthe seiner Frau Mutter zurückgekehrt.

Unglücklicher Weise kam mein Kind nicht zur

Digitized by Google

rechten Zeit. Ich gebar es unter großen Schmerzen mit fünf Monaten, ohne Unvorsichtigkeit von meiner Seite, ohne daß ich gereizt worden wäre, lediglich deßhalb, sagte der Arzt, weil ich nicht die Kraft hatte es länger zu tragen.

Dies war, ich wiederhole es, ein großes Unglück. Hätte ich diesen Sohn behalten, so hätte meine Schwiegermutter alle ihre Gewalt über meinen Gatten verloren, und ich wäre mächtig geworden. Ohne ihn zog ich den Kürzeren. Die Gewohnheit der Sclaverei behielt die Oberhand.

Ich suchte mich durch Zerstreuungen zu trösten. Ich besuchte fleißig die Bälle und Festlichkeiten, ich ging in alle Gesellschaften und machte beständig Ihren Hoheiten den Hof, nur um meinem Haus zu entfliehen, wo ich nichts als Verdruß fand. Der Herzog begann mich noch näher zu betrachten. Er überraschte mich sogar zwei oder drei Mal auf dem Land, wenn ich mich zufällig dahin zurückzog, um einige Ruhe zu genießen.

Man sprach heimlich davon, aber da ich absichtlich nie darauf antwortete, so verstummten diese Gerüchte gleich im Anfang wieder.

Eines Tags, als ich in einem kleinen Salon saß, wohin sehr wenig Leute kamen, und mit einem wunderhübschen Aeffchen spielte, das Madame Royale zum Geschenk erhalten hatte, hörte ich neben mir das Geräusch, welches der Prinz von Carignan machte, wenn er wünschte, daß man ihn ansehen solle. Ich drehte mich sogleich um; er winkte mir, mich auf ein Canapé in einer Art von Nische mit Spiegeln zu setzen, und nun begann unsere stumme Unterhaltung.

Digitized by Google

Es handelte sich von seinem hohen Vetter, und er wollte mich in Betreff seiner vermeintlichen Liebe zu mir ausforschen; als ich nun heftig zu verstehen gab, dies sei nicht wahr, stampfte er ungeduldig mit dem Fuß und wiederholte mir, es sei ganz sicher und er wisse es genau.

„Nein," wiederholte ich, „mein Prinz."

„Seine Hoheit liebt Sie," schrieb er sehr schnell; „ich weiß es; aber wenn Sie vernünftig sind, so werden Sie ihn nicht erhören und ihm zeigen, daß Sie Ihrem Gemahl nicht untreu zu werden gedenken. Man muß in der Ordnung bleiben, Madame; sonst ist man immer unglücklich. Ein Mann, der viel nachgedacht hat, ertheilt Ihnen diesen Rath; befolgen Sie ihn."

„Sie können ruhig sein," antwortete ich; „ich werde Herrn von Verrue treu bleiben, und zwar nicht bloß aus Pflichtgefühl, sondern auch aus Neigung."

„Dann ist Alles gut und dies beruhigt mich in der That."

„Ueberdies hat der Herr Herzog von Savoyen eine Gemahlin, die ebenso jung und schöner ist als ich. Er muß sie offenbar lieben, und er liebt sie auch; warum sollte ich die Kühnheit haben zu glauben, daß er seine Blicke mir zuwenden könnte?"

Der Stumme schüttelte den Kopf und schrieb in seiner außerordentlichen bildlichen Sprache zwei oder drei Zeilen, worin er sagte, die schönsten Früchte eines Baumes scheinen immer diejenigen zu sein, die man nicht erreichen könne.

Dieser berühmte Stumme widmete mir eine wahre

Digitized by Google

Theilnahme. Später erinnerte er mich an seine Warnungen. Ich selbst erinnerte mich ohne ihn wohl daran. Sie konnten jetzt leider nichts mehr nützen.

Victor Amadeus sagte zu mir nicht ein einziges Wort, das ich nicht hätte hören dürfen; aber er begann sich immer bei meinem Spiel zu betheiligen und sich neben mich zu setzen; er schickte seine Cavaliere und ließ sich nach meinem Befinden erkundigen, wenn ich ein einziges Mal von der Gesellschaft bei Ihren Hoheiten ausblieb. Darin konnte Niemand etwas sehen als ich selbst und die feinnasigen Höflinge. Andere konnten glauben, er finde Gefallen an meiner Unterhaltung oder er wünsche dadurch seiner Frau Gemahlin angenehm zu sein, die mich stets als Freundin und Landsmännin behandelte. Ich täuschte mich nicht in der Sache. Ich hielt mich allmälig ferner. Der Herzog fragte ganz laut Frau von Verrue nach mir, und diese ließ die schöne Gelegenheit nicht unbenützt, um von meinen Launen, meiner widerwärtigen Gemüthsart und den Unannehmlichkeiten eines Zusammenlebens mit mir zu sprechen.

Madame Royale war nicht zugegen; da sie den ganzen Sachverhalt genau kannte, so hätte die Gräfin in ihrer Gegenwart nicht so zu sprechen gewagt. Der Herzog machte keinen Versuch mich zu vertheidigen: er war bereits zu fein dazu.

Am folgenden Tag begann die heilige Woche, ein Zeitpunkt, wo Jedermann sich in Klöster verschließt oder zurückgezogen daheim bleibt und die Hälfte der Zeit in den Kirchen verbringt. Die Mes-

Digitized by Google

sen und Vespern dauern sehr lang; man geht hin und bleibt da; jeder hat eine Laterne oder eine Kerze, um seine Gebete zu lesen; aber im Augenblick des Aufbruchs löscht man sie alle zu gleicher Zeit. Daraus entsteht eine Dunkelheit und ein Gestank, wovon man sich keinen Begriff macht.

Fromme Seelen beten und bleiben noch in dieser Finsterniß, oder benützen wohl auch zärtliche Herzen die Gelegenheit sich zusammenzufinden und sich am Fuß der Altäre heimliche Schwüre zu machen, die deßhalb um nichts gewissenhafter gehalten werden. Besonders am grünen Donnerstag ziehen sich die Gesänge unendlich lang hinaus, und man wacht da die ganze Nacht beim heiligen Grab.

Ich war traurig und wollte ebenfalls beten gehen, nur von meinen Leuten und von Marion begleitet, die für diesen Tag förmlich meine Gesellschaftsdame wurde, denn ich nahm nur sie allein mit.

Wir gingen in eine dem Haus Verrue angehörige Kapelle, wo sich Niemand befand; wenigstens glaubten wir es. Der Beichtstuhl meiner Schwiegermutter war dort. Er stand im dunkelsten Theile. Sie konnte es nicht ertragen, auf den Knieen liegend gesehen zu werden, nicht einmal vor dem Vertreter Gottes.

Ich nahm meinen Platz im Hintergrund und begann zu beten; Marion war etwas entfernt von mir. Ich befand mich dicht neben dem Beichtstuhl und war tief in meine Paternoster versunken. Ich hörte Jemand neben mir, achtete aber nicht darauf, und ohne den Kopf umzudrehen, bemerkte ich ein schwar-

Digitized by Google

zes Gewand, einer Pilgers- oder Mönchskutte ähnlich, das sehr schnell vorüberging.

Es gab ihrer an diesem Tage so viele in den Kirchen, daß die Sache nichts Außerordentliches hatte.

Nach einem Augenblick schien eine Stimme aus dem Beichtstuhl zu kommen. Ich wurde ängstlich und wollte rufen, als diese Stimme zu mir sagte:

„Fürchten Sie nichts und hören Sie mich an; es handelt sich um Ihre Interessen."

Ich drehte den Kopf, um wo möglich zu sehen, wer so spreche; aber Alles war so düster, daß ich nichts zu unterscheiden vermochte. Es war schrecklich.

„Sie sind unglücklich," fuhr die Stimme fort; „Sie haben eine garstige Schwiegermutter."

Ich gab keine Antwort; ich dachte, dies sei ihr Beichtstuhl, und sie könnte wohl selbst darin sitzen oder Jemand hieher geschickt haben, um mich zu belauern.

„Sie mißtrauen mir; Sie haben Unrecht, denn ich bin ein Freund . . . Wenn Sie wollen, kann Ihnen das Glück wiedergegeben werden."

Ich öffnete mein Ohr etwas mehr, antwortete aber noch immer nicht.

„Sie können sich dieses Verrue entledigen und ein besseres Loos finden," fuhr die geheimnißvolle Stimme fort.

„Schweigen Sie!" versetzte ich zornig und lebhafter, als ich hätte sollen; „ich will mich meines Gemahls nicht entledigen."

„Ei wie! Sie lieben ihn?"

Digitized by Google

„Ich liebe ihn; allerdings liebe ich ihn, und wer ist es, der daran zweifelt?“

„Also würden Sie nicht erlauben, daß man Sie liebte?“

„Ich erlaube Jedermann Liebe zu empfinden, aber unter der Bedingung, daß ich sie nicht zu erwidern brauche.“

„Ei wie! wenn ein galanter, reicher, mächtiger, junger Liebhaber zu Ihnen käme, würden Sie ihn zurückstoßen?“

„Ich weiß nicht, wer Sie sind, und warum ich die Schwachheit habe, Ihnen zu antworten. Ich sollte Sie von meinen Leuten festnehmen und zu dieser Kapelle hinauswerfen lassen, die meinem Gemahl gehört und auf welche Sie kein Recht haben.“

„Seien Sie grausam so lange Sie wollen; thun Sie das: Sie werden es später bereuen.“

Diese Zuversichtlichkeit führte mich auf die Vermuthung, der Unbekannte könnte wohl der Herzog selbst sein, der mich ausforschen wolle, und wenn ich ihn hinauswerfen ließe, so würde dies ein Ereigniß zur Folge haben, das mich später weiter führen könnte, als ich wollte, und das keineswegs im Interesse meines Hauses läge. Ich beschloß also, die Sitzung aufzuheben, ohne ein Wort weiter zu sagen.

Der Mann im Beichtstuhl bemerkte meine Absicht und sagte:

„Ich bitte um Alles, bleiben Sie noch. Ich habe noch nicht Alles gesagt.“

„Ich habe genug, ich habe schon zu viel gehört.“

Digitized by Google

„Nein, nur noch einen Augenblick! ich beschwöre Sie! Verlassen Sie mich nicht auf diese Art.“

„Ich spreche nicht mit unbekannten Personen, die vielleicht Verbrecher sein können.“

„Ach, Madame, Sie wollen also die Leute sterben lassen! Aber gehen Sie immerhin, wir werden Sie trotz alledem wiederfinden; und dann . . .“

Ich wollte nicht weiter hören. Ich rief Marion, ließ meine Dienerschaft in Kenntniß setzen und entfernte mich.

Mein Cavalier wollte den Schlüssel umdrehen und die Kapelle schließen. Dies war allerdings ein gutes Mittel zur Rache; aber meine Ehre konnte darunter leiden; man konnte mich beschuldigen, diesen Mann verborgen zu haben und seine Mitschuldige zu sein. Ich gab ein Zeichen, daß man das Gitterthor offen lassen solle, weil ein Pilger mich um die Erlaubniß gebeten habe, zu dem Schutzpatron von Verrue zu beten, und weil überdies der Graf oder seine Mutter auch kommen könnten.

Ich kehrte sehr ärgerlich nach Hause zurück; die Sache beschäftigte mich fortwährend, und ich fragte mich, wer wohl dieser Fremde sein und in welcher Absicht er mich ausgeforscht haben möge, wenn es nicht im Auftrag Seiner Hoheit geschehen sei.

„Ein Anderer würde es sich nicht unterstehen,“ fuhr ich in meinen Betrachtungen fort. „Man muß allmächtig sein, um sich an mich, die ich Niemand suche, zu wagen, und zwar auf diese Art.“

Ich täuschte mich jedoch. Ich war weniger unangreifbar, als ich glaubte, und erhielt bald den Beweis dafür.

Digitized by Google

Die Charwoche fiel in diesem Jahr auf Ende Aprils; um diese Zeit prangt in Italien der Frühling in seiner ganzen Schönheit. Man sieht da nichts als Blumen aller Arten nebst dem jungen, frischen Grün, das gute Gerüche und liebliche Gedanken bringt.

Am Tag vor Ostern war ich beinahe den ganzen Tag in der Kirche geblieben, mitten unter Gesängen, Weihrauch und brünstigen Gebeten. Ich war unwohl und müde; ich soupirte allein auf meinem Zimmer, und da ein herrlicher Mondschein die Rosen im Blumenbeet — demselben Blumenbeet, wo Herr von Verrue mich schön zu finden angefangen hatte — vor meinen Augen prangen machte, so ließ ich mich zu einem Spaziergang durch die Alleen verführen.

Ich lustwandelte so lange und so angenehm, daß der Tag kam, dieser Auferstehungstag, der seit frühestem Morgen von den Glocken, den Kanonen und dem Jubelgeschrei der Menge, die sich bereits in allen Straßen ergoß, begrüßt wurde.

Das Volk strömte jetzt in die kleinen Weinkneipen, um sich für sein Fasten schadlos zu halten. Nichts ist heiterer, als dieser Anblick. Viele Damen und vornehme Herren weiden sich incognito daran, in ihre Mäntel gehüllt und in großen spanischen Filzhüten. Es ist dies ein wahrhaftes Vergnügen. Ich bekam Lust dazu; ich rief Marion, die ebensowenig geschlafen hatte als ich und sich in Gesellschaft des kleinen Michon befand, welcher herbeigelaufen kam, um mir zuerst glückliche Festtage zu wünschen.

Ich ließ mich ankleiden, wie es sich zu einem solchen tollen Streich ziemte; ich nahm kein anderes

Digitized by Google

Geleite mit als meine Zofe und den kleinen Abbé, und so drängte ich mich unter die Canaille, hoch vergnügt, daß ich nicht erkannt wurde und mich ganz wie ein kleines Mädchen an Allem was es zu sehen gab, beluſtigen konnte.

Michon lachte und hüpfte. Man kannte ihn überall, ſein gutmüthiges freundliches Geſicht machte lachen, wo es zum Vorſchein kam. Ich gab ihm einiges Geld, wofür er Würſte aller Art und geſalzenen Speck kaufte.

Ich blieb mit ihm bei einer Bäckerbude ſtehen, wo es treffliche Paſteten gab, und ich wollte eben eine eſſen, als ich ſah, wie ſich ein Arm gegen mich vorſtreckte, um einen Grobian ferne zu halten, der mich im Gehen genirte. Ich drehte mich um, in der Abſicht meinem Befreier zu danken, und da ſah ich unter den breiten Rändern eines ſchwarzes Filzes die Augen des Prinzen von Heſſen funkeln, der zu meinen getreueſten und emſigſten Höflingen gehörte. Er bat um Erlaubniß, zu meinem Schutz bei mir zu bleiben; ich ſchlug es ihm nicht ab, und wir gingen mit einander weiter, während Michon und meine Zofe hinter uns drein kamen.

Er ſprach, wie beinahe alle Männer, zuerſt von ſich ſelbſt, dann von mir, hierauf von uns beiden; d. h. er wollte mir zu verſtehen geben, daß er ſterblich in mich verliebt ſei, daß er nie eine Gelegenheit gefunden habe, es mir zu ſagen, und daß er dieſe hier beim Schopf ergreife, um ſie nicht entwiſchen zu laſſen, ſo ſonderbar ich auch ſein Benehmen finden möge.

Ich, als Franzöſin, meinte, die Charwoche ſei

Digitized by Google

ein schlechtgewählter Augenblick, um mich zur Sünde zu verleiten; in Italien dagegen ist sie einer der günstigsten Zeitpunkte, weil man sich ganz leicht unter allerlei Vermummungen in der Kirche treffen kann. Aber Charwoche oder Carneval, ich war nun einmal nicht gelaunt auf sein Verlangen einzugehen, ich fand es sehr unpassend und ließ den armen Hessen unsanft abfahren. Er war eine ganz gute Haut; er nahm mir dies nicht übel, sondern antwortete bloß mit einem Seufzer:

„Der Augenblick ist vielleicht noch nicht erschienen; ich werde später wieder vorkommen."

Gleichwohl blieb er während des ganzen Spaziergangs bei mir und seufzte beständig ganz laut, so daß ich ihn zuletzt verließ und weit früher als ich gewünscht hätte nach Haus zurückkehrte.

Ich war schrecklich müde. Ich warf mich auf mein Bett, um bis zur Stunde der Messe, der ich in großem Pomp mit dem ganzen Hof in der Kathedrale anwohnen sollte, auszuruhen.

Ich konnte nicht schlafen. Diese zwei Männer und ihre übergoldeten Worte wollten mir nicht aus dem Kopfe kommen. Vielleicht waren sie nur eine und dieselbe Person, vielleicht war der Prinz in Wirklichkeit der geheimnißvolle Unbekannte von der Kapelle. Aber wenn er es war, warum hätte er jetzt nicht davon sprechen sollen? Und wenn er es nicht war, wer mochte es dann sein?

Ich konnte mir diese Frage nicht beantworten. Gleichwohl muß ich gestehen, daß ich mich ungewöhnlich lang mit meiner Toilette beschäftigte und sie sehr sorgfältig behandelte, denn ich wollte char-

Digitized by Google

mant sein, und ich fand mich schöner als ich bisher geglaubt hatte. Mein Gemahl hatte mich so schnell im Stich gelassen, daß ich gegen mich selbst mißtrauisch geworden war.

Ich fuhr mit ihm und meiner Schwiegermutter nach dem Palast: wir hatten die Ehre, Ihre Hoheiten zu begleiten, und wir mußten auf sie warten, so lange es ihnen gut däuchte.

Ich war seit mehreren Wochen nicht mehr am Hof erschienen. Als der Herzog mich bemerkte, sah ich sehr wohl einen Ausdruck der Freude auf seinem Gesicht; ich wandte das meinige ab, denn ich erröthete.

Die Ceremonien fanden wie gewöhnlich statt. Die Prinzen hatten Tags zuvor gebeichtet, und ebenso beinahe alle Höflinge. In Italien nimmt man die Beichte leichter als in Frankreich; man macht sich keinen Scrupel aus der Liebe; beinahe alle Damen haben zum Mindesten Einen Galan; die strengsten haben nicht mehr, aber die andern geniren sich ganz und gar nicht, und man glaubt nichts Böses zu thun. Wenn die Priester für diese Sünde die Absolution verweigern wollten, so würden alle Kirchen leer stehen.

Man ging hierauf zu der Frau Herzogin, wo ein prächtiger Imbiß aufgetragen wurde und die Damen sich zur Tafel setzten; man ist da in Beziehung auf den Rang nicht so anspruchsvoll wie in Frankreich, und glücklicherweise sind keine Herzoge und Pairs da, um gleich den unsrigen die Tyrannen zu spielen.

Victor Amadeus setzte sich nicht: er ging um den

Digitized by Google

ganzen Tisch und sprach mit jeder Dame. Als er an mich kam, fragte er mit sehr bewegter Stimme, ob ich mich jetzt besser befinde, und ob ich an den Festen, die er bald, zwischen jetzt und Pfingsten, zu geben gedenke, Theil nehmen könne. Er würde sie sonst, wenn ich nicht wohl genug wäre, verschieben, da er durchaus nicht wolle, daß ich dabei fehle, indem sie dadurch ihre schönste Zierde verlieren würden.

Ich war betreten und machte statt der Antwort eine Reverenz.

Der Herzog war ein großer Oekonom und gab nicht zu viele Feste; er konnte mir nicht deutlicher sagen, daß er sie mir zu Liebe veranstaltete. Ich blieb über die ganze Dauer des Mahles nachdenklich, obschon ich mir alle Mühe gab, mich in meinen gewöhnlichen Ton hineinzufinden, und ich war wüthend, daß mir das nicht gelang, weil der Herzog mich unaufhörlich ansah und sich an meiner Befangenheit zu weiden schien. Diese war jedoch anderer Art, als er glaubte; ich sann einfach auf die Möglichkeit, mich seiner zu entledigen, ohne unsere Stellung am Hof dadurch zu beeinträchtigen. Ich kannte ihn wohl; er trug einen Groll lange nach, wie alle Männer von diesem Charakter.

Das Mahl endete zu meiner großen Freude mit der Vesper, zu welcher man gehen mußte. Ich dachte fortwährend daran, und als ich den guten Herrn Petit am Altar sah, kam ich auf die Idee, ihm die Sache zu erzählen, und zwar unverzüglich.

Ich ließ ihn also unmittelbar nach seiner Amtsverrichtung zu mir bitten. Ich schützte Mattigkeit

Digitized by Google

vor, um nicht zum Souper Ihrer Hoheiten gehen zu müssen, und blieb allein auf meinem Zimmer, voll Verlangen, dem würdigen Abbé mein Herz erschließen zu können.

Er ließ nicht auf sich warten; niemals hat irgend ein Unglück auf ihn warten müssen. Als er mich blaß und traurig sah, fragte er sogleich nach dem Grund.

„Ach! man quält mich, mein guter Pater, und das habe ich Ihnen sogleich sagen wollen."

„Sprechen Sie, Madame; haben Sie Vertrauen, Gott hört Sie."

Ich erzählte ihm die Geschichte vom ersten Tag an, wo ich sie geahnt hatte, und vergaß auch die Beichtstuhlscene und den Prinzen von Hessen nicht.

Er hörte mich ohne Unterbrechung an; dann lobte er mich sehr wegen meiner Ehrbarkeit, wegen meiner Befürchtungen, und daß ich mich sogleich an ihn gewandt habe, bevor das Uebel Zeit gehabt um sich zu greifen.

„Jetzt gibt es nur ein einziges Mittel," sagte er. „Das Gefährlichste von Allem ist die Liebe Seiner Hoheit; nun wohl, thun Sie ihm zu wissen, daß er seine Zeit verliere, so wird er sich anderwärts umsehen. Schlagen Sie seine Feste aus."

„Ach! ich möchte das von Herzen gern thun; aber wie kann ich's?"

„Es sind durchaus keine Ausflüchte nöthig; veranlassen Sie ihn, sein Anerbieten von Neuem zu machen, und sagen Sie dann kühn: Nein!"

„Und wenn er es mich entgelten läßt? Wenn er es besonders Herrn von Verrue entgelten läßt?

Digitized by Google

Wenn sein Einfluß und seine Zukunft dadurch ruinirt werden?"

„Es ist schwer, ich weiß es wohl. Wenn Sie älter wären, so müßten Sie vielleicht laviren; aber eine so junge Dame kann sich der Gefahr nicht aussetzen; seien Sie aufrichtig und offen."

„Habe ich das Recht, meinen Gemahl zu Grunde zu richten, ohne daß er die Ursache kennt?"

„Seien Sie wohl auf Ihrer Hut, Madame! Mit der Ehre, mit der Pflicht zu markten! Es ist eine Sünde, Herrn von Verrue dessen fähig zu halten."

„Das thue ich auch nicht; aber wenn er unterrichtet würde, so könnte er vielleicht ein Mittel finden, das wir nicht kennen."

Der Pfarrer schüttelte den Kopf.

„Durch Zögerung verdirbt man Alles, Madame. Denken Sie an den Rang des Galans, denken Sie an seine Macht, denken Sie an seine Verdienste."

„Ich liebe meinen Gemahl, mein Herr," erwiederte ich einfach.

„Dies ist der beste Grund, Madame. Gleichwohl kann Ihre Abwesenheit nichts schaden."

Wir plauderten noch lange und besprachen die Frage von allen Seiten. Das Ergebniß der Berathung war, daß man dem Herzog alle Hoffnung rauben und, wenn er mich dazu zwinge, indem er mich zu seinen Festen führen wolle, meiner Schwiegermutter, die in diesem Punkte meine beste Vertheidigung und mein bestes Bollwerk sein würde, Alles gestehen müsse.

In Folge dessen nahm ich gleich am nächsten Tag eine ernste Miene an und erwartete den Herzog.

Digitized by Google

festen Fußes, um ihm mein Abschiedscompliment zu machen.

Er kam in einem Augenblick, wo ich mich an ein Fenster zurückgezogen hatte, auf mich zu und fragte mich, ob ich mich von jener plötzlichen Ermüdung, die mich verhindert, beim gestrigen Souper zu erscheinen, erholt habe?

„Nein, Monseigneur, im Gegentheil, ich fühle mich matter als je."

„Sie müssen sich bis zu den Festen, die bald beginnen werden, kuriren, Madame."

„Ich werde zu dieser Zeit noch kränker sein, Monseigneur!"

„Was soll das heißen, Madame?"

Ich erblickte in seinen Augen eine Ironie und eine Siegesgewißheit, die mich empörten.

Ich antwortete ihm mit überschwänglichem Stolz:

„Das soll heißen, Monseigneur, daß ich die Feste nicht liebe und ihnen nicht anzuwohnen gedenke."

„Selbst nicht, wenn man wartet, bis Ihre Gesundheit es Ihnen gestattet?"

„Ja, Monseigneur, selbst in diesem Fall nicht."

„Schon gut, Madame," versetzte er in beleidigtem Tone.

Ich glaubte genug gesagt zu haben, und ohne zu warten, bis er mich verabschiedete, entfernte ich mich mit einer höchst demüthigen Reverenz.

Dieser Verstoß gegen die Gebräuche sprach lauter als alles Andere. Der Herzog blieb noch einen Augenblick am Fenster, um sich zu fassen; er war sehr zornig; er kehrte zu den Damen zurück und spielte den Angenehmen, obschon es in seinem In-

Digitized by Google

nern kochte. Er hatte für diesen Tag genug: er sprach nicht mehr mit mir und schmollte mehrere Wochen lang.

Endlich eines Abends ließ sich Frau von Pezzia, die sehr vertraulich mit ihm spielte, einfallen ihn lachend zu fragen, was denn aus den famösen Festen geworden sei, die er schon so lange ankündige, und ob man jemals die Freude haben werde ihnen anwohnen zu dürfen.

„Es ist nicht meine Schuld, Madame: die Gottheit, der ich sie anbiete, schlägt sie aus."

„Monseigneur, sie wird sie wohl annehmen, sobald Sie ihr das Anerbieten in allem Ernst machen: das wird sie rühren und soweit bringen, daß sie Ihnen Gehör schenkt."

„Glauben Sie das, Madame?"

„Können Sie dran zweifeln, Monseigneur? Ich glaubte Sie in Betreff der Damen besser unterrichtet. Sie geben abschlägige Antworten, damit man sie bitten soll; Ihre Unmenschliche ist nicht härter als die Andern."

Frau von Pezzia war eine alte Dame von vielem Geist und durfte sich bei Hof vollkommen frei aussprechen. Sie war sehr galant gewesen, und verhehlte davon nur so viel, als nöthig war, um nicht cynisch zu werden; sie erzählte gern von ihrer Jugend und entschuldigte die Jugend der Andern. Sie war keine Frömmlerin von Profession geworden, aber sie betete, ging in die Kirche und sagte gern, der liebe Gott sei besser als seine Geschöpfe, und diese Liebe sei die einzige, die keine schmerzlichen Nachwehen habe, und bei der man seine gänzliche

Digitized by Google

Hingebung nicht zu beklagen brauche. Bei dem Herzog war sie sehr gut angeschrieben, und er spielte gewöhnlich mit ihr.

Ich hörte das Gespräch zitternd mit an. Ich glaubte befreit zu sein und war es also nicht: ich sollte die Kämpfe von Neuem beginnen, und sicherlich konnte es dann auch an häuslichem Zwiespalt nicht fehlen.

Ich bemühte mich, meine Fassung nicht zu verlieren, und es gelang mir ziemlich gut. Der Herzog sah mich nicht mehr an, er stellte sich, als ob er gar nichts mehr im Sinn hätte, und der aufmerksamste Beobachter hätte nicht auf die Vermuthung kommen können, daß er nur an mich denke.

Zwei Tage später wurde uns und dem ganzen Hof angesagt, daß Seine Hoheit glänzende Feste geben werde, und daß man sich anschicken solle, dabei zu erscheinen und ihnen Ehre zu erweisen.

Die Lage wurde kritisch. Ich wandte mich von Neuem an meinen Abbé; wir hielten ein langes Kapitel, worin beschlossen wurde, daß ich nicht zu diesen Festen gehen, sondern meine Gesundheit zum Vorwand nehmen und gegen Jedermann fest Stand halten solle.

Ich entschloß mich dazu und zeigte dabei eine Starrköpfigkeit, die man wohl begreifen wird, wenn man bedenkt, daß nach meinem Dafürhalten die Freiheit des Herzens die erste aller Wollüste ist.

Frau von Verrue ermangelte nicht, mich schon am folgenden Tag zu fragen, was für ein Kleid ich zu bestellen gedenke.

„Gar keines, Madame," antwortete ich.

„Wie so? . . .“ rief sie. „Sie wollen also anders sein als andere Leute und unserm Haus Schande machen?“

„Nein, Madame . . . aber ich gedenke auf keinen dieser Bälle zu gehen.“

„Woher diese Grille, Madame, wenn ich fragen darf?“

„Ich bin schon lange Zeit krank; das Nachtwachen ermüdet mich und die Hitze in den Tanzsälen ist mir sehr schädlich.“

„Wahrhaftig, ich kann Sie nicht begreifen. Ei wie! Sie erlauben sich Zierereien, um sich bitten zu lassen, und bedenken nicht, daß eine Einladung von Seiner Hoheit ein Befehl ist? Ich erkläre Ihnen, daß wir dies nicht zugeben werden, und daß Sie mit uns kommen müssen ohne diese vornehmen französischen Mienen, die hier ganz und gar nicht im Brauche sind; verstehen Sie mich?“

„Ich bitte um Entschuldigung, Madame; ich werde nicht gehen.“

„Sie werden gehen, sage ich Ihnen.“

„Ich werde nicht gehen,“ wiederholte ich mit solcher Festigkeit, daß Mutter und Sohn einander voll Staunen ansahen.

Ich hatte sie an dieses entschlossene Wesen nicht gewöhnt.

„Sie werden nicht gehen! Und Ihre Gesundheitsumstände sind Ihr einziger Weigerungsgrund?“

„Ja, Madame.“

„Sie haben keine andern Gründe?“

„Ich habe keine andern, und selbst wenn ich solche hätte, so würde ich sie zu verschweigen wissen.“

Digitized by Google

„Sie mißtrauen unserer Discretion?"

„Nein, Madame, aber Ihrem guten Willen gegen mich."

So bekriegten wir einander einen Augenblick mit bittersüßen Redensarten; mein Gemahl sagte nach seiner Gewohnheit kein Wort. Dachte er etwa mehr über die Sache? Ich glaube es nicht. Er hatte sich gewöhnt, bei meinen Erörterungen mit seiner Mutter so vollkommen neutral zu bleiben, daß er es gänzlich wurde.

Die Alte mußte in den Palast; sie schoß noch beim Weggehen ihren Partherpfeil auf mich ab.

„Bedenken Sie wohl, Madame, daß Sie auf den Ball Ihrer Hoheiten kommen werden, weil Sie das müssen, und weil ich es will."

Ich antwortete nicht; was hätte es auch genützt?

Herr von Verrue sah seine Mutter gehen; dann drehte er sich gleichgültig gegen mich und sagte zu mir:

„Im Ernst, meine liebe Gräfin, Sie wollen nicht auf den Hofball gehen? Warum das? Welche Grille! Was hindert Sie daran?"

„Ich habe es Ihnen bereits gesagt, mein Herr; meine Gesundheitsumstände . . ."

„Sie sind wie Milch und Blut, Madame; Sie werden Niemanden weiß machen, daß Sie krank seien."

„Was liegt daran, ob man es glaubt, wenn es einmal so ist?"

„Bereiten Sie gleichwohl Ihre Toilette vor; meine Mutter wird Sie auf den Ball zu bringen

Digitized by Google

wissen, und müßte sie von Seiner Hoheit Carabiniere verlangen, um Sie dahin zu geleiten."

Dann drehte er sich nach einer Mode, welche alle junge Herren dieser Zeit dem Prinzen von Hessen abgesehen hatten, auf dem Absatz herum und ließ mich allein.

Ich beschäftigte mich beharrlich mit Nichts.

Inzwischen mußten Schneider, Stickerinnen, Juweliere, kurz Alles, Tag und Nacht arbeiten; man schlief nirgends.

Es war Montag; das Fest sollte über acht Tagen stattfinden; ich hatte am Morgen zehn Damen empfangen, die alle kamen, um sich über meinen Putz zu erkundigen.

„Ich habe ein ganz fertiges Kleid," antwortete ich; „übrigens fühle ich mich so krank, daß ich ohne Zweifel nicht hingehen werde; ich werde schon heute Abend aus dem Cercle von Madame Royale wegbleiben müssen."

Man beklagte mich, man machte mir mehr oder minder aufrichtige Complimente; Jedermann wiederholte, daß ich krank sei, daß ich nicht an den Hof gehen werde, und man schwatzte so viel davon, daß dies die Hauptneuigkeit im Cercle war, und daß der Herzog gleich den Andern davon sprechen hörte.

Die Marquise von Pezzia, die Alles beobachtete, durchschaute die Ursache und die Folgen. Sie hielt Victor Amadeus in einer Ecke und suchte ihm ein Geständniß zu entreißen. Die Rolle einer Vertrauten gefiel ihr, weil sie in ihrem Charakter lag, und dann legen die Italienerinnen der Liebe so vielen Zauber bei, daß sie, wenn sie ihrer für ihre eigene

Digitized by Google

Person verlustig geworden sind, nur noch darauf sinnen, sie auf Rechnung Anderer wiederzufinden.

Der Herzog sagte nichts, sondern lächelte bloß. Sie verlangte nicht mehr zu wissen.

„Monseigneur, setzen wir unsere Berathung fort, wenn es Ihnen gefällig ist. Die Dame, welche die Feste ausschlägt, könnte am Ende doch auf ihrem Entschluß beharren; wissen Sie, was man dann thut?"

„Nein, Madame; sagen Sie mir's; ich lasse mich gerne belehren."

„Sie wird sich mit keinen Vorbereitungen beschäftigen; sie wird sich acht Tage vorher versteckt halten, sie wird sich für todkrank ausgeben, bis zum Augenblick der Abfahrt, wo sie sich vielleicht noch erbitten ließe; aber dann sind keine Juwelen, keine Kleider da . . . nichts ist fertig: sie muß also bleiben! Für einen gewandten Mann gibt es ein Mittel, alle diese Stöße zu pariren."

„So sagen Sie es doch, Marquise! Ich warte seit zwei Stunden."

„Nun wohl, Monseigneur, es ist leicht: man hat eine Schwester, eine Mutter, eine Frau, der man einredet, daß der Ball ohne diese Schöne nicht stattfinden könne, daß man sie zum Kommen veranlassen, daß man ihr ohne ihr Wissen ein schönes, sehr funkelndes und glänzendes Kleid machen lassen müsse; die Nähterinnen haben ihr Maß; man schickt es ihr im Namen der Prinzessin zwei Stunden vor dem Ball zu. Dann sind keine Entschuldigungen mehr möglich, und die Spröde muß kommen, wenn sie auch vor Zorn bersten möchte."

Digitized by Google

„Der Rath ist gut, Marquise.“

„Ich ertheile Ihnen nie einen andern, Monseigneur.“

Er wurde von Punkt zu Punkt befolgt: die regierende Frau Herzogin schickte mir zwei Stunden vor dem Ball durch einen Pagen nebst drei Lakaien einen Korb zu, worin auf einer Unterlage von Watt ein Unterkleid, ein Bruststück und ein himmelblaues Oberkleid mit einer Stickerei von feinen Perlen lagen: selbst die Spitzen waren mit solchen besäet, so daß das Ganze das kostbarste und reizendste Modestück bildete, das man nur sehen konnte.

Meine Schwiegermutter war verblüfft, als sie ein solches Geschenk sah; dann rief sie mir mit ihrer kreischenden Stimme zu:

„Ich hoffe, daß Sie jetzt auf den Ball gehen werden, Madame.“

XIX.

Ich war unentschlossen, ärgerlich; ja, ich darf wohl sagen, wüthend. Ich wurde genöthigt, ich wurde überwunden. Mein Gemahl sah mich lachend an, hob die Perleneicheln, die mein Kleid garnirten, eine um die andere in die Höhe und fand seine Freude daran, sie spielen zu lassen.

„Das ist sehr schön, Madame; in Wahrheit sehr schön! Die Frau Herzogin hat Sie königlich beschenkt, man sieht wohl, daß Sie ihre Landsmännin und Freundin sind. Kleiden Sie sich rasch an; Sie werden sonst nach Ihren Hoheiten ankommen.“

Digitized by Google

Ich antwortete nicht. Es war unmöglich zurückzutreten; ich mußte gehorchen oder aber ein heroisches Mittel anwenden, wie z. B. einen Aderlaß; sonst gab es augenscheinlich keine Möglichkeit mehr mich zu dispensiren.

Ich faßte meinen Entschluß, wandte mich gegen Herrn von Verrue und sagte zu ihm:

„Lassen Sie schnell den Arzt holen, ich bin sehr krank; man muß mir augenblicklich Blut abzapfen."

Der Graf lachte laut auf.

„Den Arzt? Ihnen zur Ader lassen? Machen Sie das Andern weiß, meine schöne Gräfin! Sie haben ohne Zweifel eine Wette eingegangen und wünschen sie zu gewinnen. Ich kann Ihnen bei dieser Narrheit nicht behülflich sein."

„Ei, mein Herr!" rief ich ungeduldig, „ich werde nicht verlieren, sondern Sie."

„Ich? Und wie kann ich verlieren? Ich bin, scheint mir's, nicht dabei interessirt."

Ich zuckte die Achseln und drehte mich, ohne zu antworten, auf eine andere Seite.

„Zaudern wir nicht länger, Madame, und machen wir der Sache ein Ende. Ich will Ihre Frauen rufen."

„Wie es Ihnen beliebt; sie werden mir ins Bett helfen."

„Es ist jetzt genug gescherzt. Kleiden Sie sich an und lassen Sie uns gehen."

„Mein Herr! zwingen Sie mich nicht dazu!"

„Diese Hartnäckigkeit ist nicht natürlich, Madame. Sie müssen irgend einen unbekannten Grund haben."

Digitized by Google

„Mein Herr . . .“

„Es muß so sein, oder aber sind Sie eine Närrin.“

„Ich bin ganz und gar keine Närrin.“

„Dann wiederhole ich, daß Sie einen Grund haben müssen; geben Sie ihn kund.“

„Nein.“

„Sie haben keinen?“

„Ich weiß nicht . . .“

„Es ist unmöglich, daß Sie nicht wissen sollen, ob Sie Ihre ganze Vernunft besitzen.“

Wir stritten uns lange herum; ich vertheidigte mich. Endlich entriß er mir das Geständniß, daß ich in der That einen gewichtigen Grund habe, und nun fragte er mich sogleich, welchen. Ich suchte meine Worte zurückzunehmen, aber es war nicht mehr Zeit.

„Jetzt, Madame, verlasse ich Sie nicht mehr und gehe nicht von Ihrer Seite, bis Sie mir Alles gesagt haben.“

Es war eine vollständige Verfolgung. Die Geduld war nicht meine Haupttugend; ich erwiederte zornig:

„Nun wohl, mein Herr, da Sie es durchaus verlangen, so vernehmen Sie denn was vorgeht: der Herr Herzog von Savoyen hat seine Blicke auf mich zu werfen beliebt, er will mich zu seiner Maitresse haben, und diese Feste, zu welchen Sie mich mit solcher Beharrlichkeit führen wollen, sind die Präliminarien unserer Uebereinkunft.“

Herr von Verrue war einen Augenblick von Entsetzen ergriffen, erholte sich aber sehr schnell wieder; es blieb nur eine kleine Röthe zurück.

Digitized by Google

„Sind Sie Ihrer Sache gewiß, Madame?“

„Wenn ich es nicht gewiß wüßte, würde ich es Ihnen wohl sagen, mein Herr?“

„Ihr Betragen ist ehrbar, sehr ehrbar, Madame, und in Ihrem Alter beweist das eine Gesetztheit, die nicht alltäglich ist: ich danke Ihnen.“

„Mein Gott! mein Herr, das geschieht, weil ich Sie liebe, und weil meine Mutter mich gelehrt hat auch die Pflicht zu lieben, die ich zu erfüllen gelobt habe; Sie brauchen mir darum weder Lob noch Dank zu sagen.“

„Ja, das zeugt von großer Ehrbarkeit,“ wiederholte er, wie wenn er mich nicht verstanden hätte, „von einer solchen Ehrbarkeit, daß gar nichts zu fürchten ist, und daß man Sie der Gefahr aussetzen darf; Sie werden ihr nicht erliegen.“

Mein Staunen war groß und ich zeigte es. Er drängte mich noch ernstlicher, indem er sagte, daß er alles Vertrauen habe, daß er meiner sicher sei, und daß er es folglich für eine Respectwidrigkeit gegen mich halten würde, wenn er mich nicht selbst dieser Gefahr entgegenführte, die für mich keine sein könne.

„Ei wie, mein Herr! Sie wissen Alles und Sie wollen . . .“

„Ich will Ihnen beweisen, daß Sie alles Lob verdienen, daß ich Ihnen die Sorge für meine Ehre anheimstelle, und daß Sie eine der vortrefflichsten Personen von der ganzen Welt sind.“

„Mein Herr, es gibt in meinem Land ein sehr gewöhnliches Sprichwort, das aber nichtsdestoweniger wahr ist und so lautet: Auch das beste Pferd stolpert zuweilen.“

Digitized by Google

Der Graf zwang sich zu einem Lachen.

„Kleiden Sie sich immerhin an, Madame."

„Mein Herr, ich habe keine so gute Meinung von mir selbst wie Sie, und ich bitte Sie dringend mich zu dispensiren."

„Madame, Sie werden mich durch Ihre Hartnäckigkeit beleidigen, und ich rechne darauf, daß dies sogleich aufhört."

„Sie verlangen es also durchaus, mein Herr? das ist zum mindesten eigenthümlich, Sie müssen es selbst gestehen."

„Ich halte darauf, daß man mich nicht in offenen Kampf mit meinem Souverän bringt, Madame; und es geziemt sich weder für meine Ehre noch für meine pecuniäre Stellung, daß Sie bei irgend einem dieser Feste wegbleiben. Sie werden gehen."

„Ich gehorche also, mein Herr."

Ich habe diese Scene sehr umständlich erzählt, um zu zeigen, wie ich hingeführt, beinahe gezwungen wurde, und wie ich in die Stellung gekommen bin, zu welcher man mich gegen meinen Willen gedrängt hat.

Ich kleidete mich nach dem Befehl an. Ich muß gestehen, daß ich schön war, und daß ich mit meinem Spiegel eine kleine Besprechung von etlichen Minuten hatte, die mit einem Lächeln und einem Compliment endete.

Der Herzog, der sich stets zu beherrschen wußte, empfing mich wie die Andern. Kaum ließ eine leichte Röthe seine Erregung ahnen. Er sagte mir Nichts über meinen Putz, und er war der Einzige; er that dies, damit ich ihn daran erkennen und wohl wissen

Digitized by Google

sollte, woher Alles käme. Ich war auf diesem Ball sehr verdrießlich und zog mich bald zurück. Ich wurde von dem Prinzen von Hessen engagirt, hatte aber im Sinn, ihm sein Menuett nicht zurückzugeben. Ich lehnte die Couranten und Cotillons ab; der ganze Hof wunderte sich darüber, denn ich schickte mich dabei sehr gut an, und man sah mich gerne. Kurz, ich gab meine üble Laune auf alle möglichen Arten zu erkennen.

Herr von Verrue fuhr mit mir nach Hause und tadelte mich, zwar sanft, aber er tadelte mich doch. Er meinte, ich lege einer ganz unbedeutenden Sache viel zu große Wichtigkeit bei, ich könnte dadurch den Herzog auf die Meinung bringen, daß ich ihn fürchte, und er könnte diese Meinung mißbrauchen.

„Im Uebrigen," fügte er hinzu, „werde ich mit meiner Mutter darüber sprechen, und Sie werden sehen."

„Um Gotteswillen, mein Herr, thun Sie das nicht. Gerade das fürchte ich, und eben darum habe ich Ihnen nicht schon früher etwas gesagt. Ich habe die Ehre Ihre Frau Mutter zu kennen; sie wird Alles zu meinen Ungunsten auslegen."

Er versprach mir beinahe zu schweigen, aber ich war überzeugt, daß er es nicht thun würde, und ich konnte nicht schlafen in Voraussicht dessen, was geschehen würde, und was auch wirklich schon am folgenden Tag eintraf.

Sobald Frau von Verrue aus dem Schloß zurückkam, erschien sie in meinem Zimmer, was sie wieder angefangen hatte, seit ihr Sohn nicht mehr hereinkam; sie erschien mit stolzem Haupt und fu-

Digitized by Google

kelnden Augen, die voll von jener Ironie und jener süßlichen Spötterei wären, womit sie Wuth und Zorn zu verdecken pflegte.

„Was habe ich vernommen, Madame? Wir verdanken Ihre schöne Widerwärtigkeit von gestern gehörnten Visionen. Sie sind also überzeugt, daß der Herr Herzog von Savoyen, der Gemahl einer ausgezeichneten Prinzessin, nichts Glorreicheres zu thun gefunden hat, als nach Ihren Reizen zu schmachten? Sie sind es, der er seine Feste anbietet; Sie sind es, die seinem Geschmack, seinen Gewohnheiten, seinen Ideen eine ganz neue Wendung gibt! Wie kommt es, daß wir Alle keine Ahnung davon gehabt haben? Wie haben Sie allein dieses große Ereigniß zu entdecken vermocht? Ich liebe Sie zu sehr, Madame, als daß ich Sie nicht ersuchen sollte, diesen einfältigen Gedanken den Laufpaß zu geben und ganz besonders gegen Niemand etwas davon verlauten zu lassen; Sie würden sich nicht bloß im höchsten Grade lächerlich machen, was Ihnen streng genommen erlaubt wäre; sondern Sie würden auch über unsern Namen, über das Haus Ihres Gemahls Schande bringen; Sie würden sein und unser Glück verhindern, und das ist es, was ich Ihnen nicht verzeihen könnte. Ich ersuche Sie also, wieder zu Verstand zu kommen, zu Ihrer Pflicht zurückzukehren, diese dummen Auszeichnungen nicht zu suchen und sich den Verpflichtungen Ihres Standes zu fügen."

Ich wollte antworten; ich war außer mir: sie ließ mir keine Zeit dazu und ging. Ich muß hinzufügen, daß ich, wenn der Herzog zugegen gewesen wäre und ich mich in diesem Augenblick ihm hätte

Digitized by Google

nähern können, zu Allem fähig gewesen wäre, um zu beweisen, daß ich keine gehörnten Visionen habe, und daß diese Visionen sich auch andern Augen zeigen dürften als den meinigen.

Glücklicherweise hatte ich Zeit zum Nachdenken, und ich gelobte mir im Gegentheil durch meine Rückhaltung und mein Benehmen zu beweisen, daß, wenn ich mich getäuscht habe, dies wenigstens nicht aus Einbildung noch aus Lust zum Bösen geschehen sei.

Herr von Verrue sprach mit mir nicht darüber; ich beobachtete dasselbe Schweigen. Ich ging, ohne Schwierigkeiten zu erheben, zu den drei Bällen, die Seine Hoheit gab, und die Sachen liefen ab wie auf dem ersten.

Ich begann zu denken, daß der Herzog seine Wünsche einer andern Seite zuwende, obschon man nichts davon sah; oder daß er wenigstens seine Absichten auf mich aufgegeben habe.

Man kündete ein viertes Fest mit einem Carousel und vieler anderer Herrlichkeit an. Ich bereitete mich ohne Furcht darauf vor, und gleichwohl sollte es eine sehr wichtige Rolle in meinem Leben spielen.

XX.

Dieses neue Fest wurde unter großem Gepränge von Trompetern und Herolden in den Straßen Turins ausgerufen, da Seine Hoheit beschlossen hatte, es nach dem Muster der alten Turniere aus der Ritterzeit einzurichten. Man sollte dabei mit stumpfen Waffen Lanzen brechen, wie bei den Carousels Lud-

Digitized by Google

wigs XIV in seiner Jugend, und Quadrillen von verschiedenen Nationen aufführen. Der Herzog wollte, ohne daß man den Grund errieth, als Zigeuner auftreten. Jedermann wollte sich daher bei dieser Quadrille betheiligen, die überaus prächtig werden sollte. Herr von Verrue wurde von Victor Amadeus selbst als einer der Führer bezeichnet. Auch die Damen hatten Befehl Charaktermasken zu wählen; man hatte sie eingeladen sich zu mehreren zu vereinigen, um Gruppen von geschichtlichen und Romanenfiguren zu bilden. Die Frau Herzogin hatte das Costüm einer der Heldinnen jener schönen Dichtung von Tasso gewählt, die so durch und durch italienisch ist, und wünschte, daß ich ein ähnliches nehmen sollte. Sie hatte sich zur Clorinde gemacht und verlangte durchaus, ich sollte die Armida vorstellen.

Als der Herzog dies erfuhr, fragte er, ob der Paladin Rinaldo nicht auch ein wenig den Türken in Böhmen bekämpft habe, worauf Frau von Pezzia antwortete, es verhalte sich in der That so. Mit Ausnahme von mir achtete Niemand darauf; aber ich war auf Alles aufmerksam.

Diese Armida ist eine Art von Zauberin, eine Heidin, welche die Christen verführt und sie um jeden Preis der Verdammniß überantworten will. Sie hat zu diesem Behuf Liebestränke und Zauberwerke; sie ist ewig schön, ewig jung, und verfügt über die Teufel der Hölle. Für diese Rolle war eine ganz orientalische Pracht nöthig. Meine Schwiegermutter lieh mir ihre Kleinodien; man nahm dazu noch die meinigen, sowie die Juwelen zweier alten Tanten,

Digitized by Google

die wahre Schätze besaßen, so daß ich förmlich funkelte.

Mein Kleid war eine Sultane von Gold und Silberstoff, von oben bis unten mit Rosen aus Rubinen gestickt, deren Blätter aus Smaragden bestanden. Es wog so schwer, daß ich mir drei Personen gewünscht hätte, um es zu halten. Ich hatte bloß meinen kleinen Michon, geschoren, schwarz angestrichen, als Türke gekleidet, mit Pumphosen, Halsbändern und einer Halskrause, wie auf den venetianischen Gemälden. Dem ganzen Hof fielen seine Waden auf. Das Merkwürdigste ist, daß er gar nicht wuchs, und daß er immer wie ein Kind von acht Jahren aussah, selbst als er schon fünfzehn zählte. — Man wird später erfahren, warum ich diesen Punkt hervorhebe. — Mein Kleid war unten auf der Seite offen, wie bei Jägerinnen; es zeigte also mein wohlgeformtes Bein und meinen Fuß, der in einem antiken Cothurn steckte, auf welchen zahllose Juwelen eingestickt waren.

Ich hatte ein Jäckchen von Silberstoff, mit kleinen Talismanen aus jenen blauen, mit Gold inkrustirten Steinen garnirt, die man, glaub ich, Türkise nennt. Es gibt ihrer viel in diesem Lande. Mein Kopfputz war eigenthümlich; meine Haare fielen in Locken auf meine Schultern und wurden zur Hälfte in einem Netz von Diamanten zurückgehalten; ich hatte ein Diadem von den seltensten Juwelen und einen Karfunkel, der einer Königin würdig war. In der Mitte befand sich eine Eule, der Vogel der Hexen, bewundernswürdig gearbeitet aus Steinen, die ihre Federn darstellten, und mit Augen von Ballaßrubi-

Digitized by Google

nen; ich habe sie noch. Aus diesem Diadem ragten hohe Federn hervor, um den wilden Sinn dieser Armida kundzuthun; und alles Uebrige, meine Ohren, meine Arme, mein Hals, funkelte von Edelgestein; mein Gürtel war ganz damit übernäht.

Als ich auf der Estrade erschien, wurde ich mit Jubel empfangen. Es war dies nach dem Costüm der Frau Herzogin das schönste und bestgemachte auf der ganzen Maskerade. Das meinige verdiente, glaube ich, noch den Vorzug; die Damen bersteten vor Verdruß und Eifersucht.

Der Herzog ritt an der Spitze seiner Zigeuner auf einem prächtigen Schimmel, dessen Barake und ganzes Geschirr aus Goldwaaren und Diamanten bestand, in die Arena; seine Kleider konnte man ebenfalls in der Sonne gar nicht ansehen.

Ich begriff das Geheimniß seiner Vermummung, als ich auf seiner Brust eine Büchse bemerkte, welche derjenigen, die ich selbst von dem Zauberer in Venedig erhalten hatte, vollständig glich; nur war sie größer und trug als Devise:

Ich bewahre vor Allem!

Dieses Amulet war der schönste Schmuck an dem so kostbaren Costüm. Jedermann bemerkte es, und die Höflinge suchten ein Geheimniß darin. Sie besitzen so feine Nasen, daß sie solche schon von Ferne wittern.

Als Victor Amadeus an uns vorüberritt, senkte er seine Lanze und grüßte die Fürstinnen und die Damen. Wir sahen jetzt die Buchstaben, die in sein

Digitized by Google

Banner eingestickt waren. Sie waren geeignet den Oedipussen am Hof Beschäftigung zu geben:

Der Unbekannten!

Sodannn eine Uhr mit der Aufschrift:

Ruhig von außen, bewegt im Innern.

Die Frau Herzogin drehte sich gegen mich um. Ich stand neben ihrem Lehnstuhl. Sie sagte ganz leise zu mir:

„Contessina, wir müssen heute Abend diese Unbekannte suchen, um zu erfahren, wem der Herzog mich opfert."

Der Ton, womit sie dies sprach, bewies mir, daß ihr Groll nicht groß war. Was mich betraf, so konnte ich mich nicht mehr darüber täuschen; das Amulet war die stumme Erklärung, die ich unmöglich ignoriren durfte und nicht mehr abweisen konnte.

Also dieses Gepränge, diese Pracht, diese schimmernde Gesellschaft, dieses glänzende Fest, das den Neigungen des Herzogs so wenig zusagte: Alles das war für mich! Ich war die Heldin, die Königin dieses Hofes; ein Wort von mir, und Alle warfen sich sammt dem Souverän selbst zu meinen Füßen. Einen Augenblick war ich betäubt; ich schloß die Augen, es war mir, als müsse ich sehr hoch herabfallen. Zum ersten Mal regten sich Ehrgeiz und Machtbegier in mir; ich verspürte eine Anwandlung davon, die ich bisher nicht gekannt hatte, und mein Blick folgte dem wegreitenden Fürsten mit einem Bedauern und einem Ausdruck, worüber er sehr glücklich gewesen wäre, wenn er ihn bemerkt hätte.

Das Carousel war schön und währte lang; der

Digitized by Google

Herzog blieb Sieger, wie dies nicht anders sein konnte: die Souveräne treten keinen Sieg ab. Der Prinz Eugen befand sich in diesem Augenblick in Turin und befehligte die Gruppe der Indianer. Er mußte sich gleich den Andern dem Oberhaupte seines Hauses unterwerfen; aber nach diesem wurde er am schönsten gekrönt. Victor Amadeus bediente sich selbst, um das zu erreichen, was er beschlossen hatte. Als sie Beide an der Estrade der Damen anlangten, um den Preis ihres Muthes in Empfang zu nehmen, nahm der Herzog den Prinzen Eugen bei der Hand und sagte zu Clorinde:

„Schöne Kriegerin, sehet hier einen jungen Fremdling, dem ich das ausgezeichnete Glück abtrete von Eurer Hand geschmückt zu werden, so sehr ich dies selbst bedaure. Er kommt aus so weiter Ferne und ist dessen so würdig, daß ich nicht wagen würde, es ihm rauben zu wollen. Erlaubet also, daß eine dieser Damen, deren Augen um Euch her strahlen, mir diese Schärpe, ein für mein Herz und mein Gedächtniß so kostbares Geschenk, überreiche."

Die Prinzessin antwortete mit einer sehr gut gedrechselten kleinen Rede und schloß mit der Bemerkung gegen Rinaldo, daß sie ihm selbst die schöne Dame bezeichnen wolle, an die er sich zu wenden habe, um ihm inmitten so vieler Wunder von Schönheit die Verlegenheit der Wahl zu ersparen.

Ich befand mich an ihrer Seite; ich war, wie ich nicht zweifle, die schönste und geputzteste; sie übergab mir das Siegespfand. Wie ich bereits gesagt habe, hing es nur von mir ab, seine Favorite zu

Digitized by Google

werden, und hätte ich mich nicht fern gehalten, so wäre meine Stellung später unhaltbar geworden.

Der Herzog streckte den Kopf vor und kniete nieder; ich befestigte ihm die Schärpe über dem Küraß.

Er war gebückt, man konnte ihn nicht sehen. Er ergriff meine Hand, die ein wenig zitterte, und küßte sie mit einer Gluth, die selbst der Unerfahrensten Alles verrathen mußte.

Ich zog mich lebhaft zurück, indem ich eine strenge Miene annahm, welche zu dem Amt, das man mich verwalten ließ, nicht paßte. Madame Royale war etwas unwohl und deßhalb nicht zugegen, sonst würde sie gewiß Alles errathen haben.

Man verfügte sich in den Banketsaal.

Unter dem Vorwand, daß ich ihn gekrönt habe, wollte der Herzog mich bedienen. Dies war in der Ordnung und den Gebräuchen gemäß, welche wir darzustellen suchten. Niemand fand etwas Außerordentliches daran; aber Einige ahnten bereits die Wahrheit, und ich sah mich mehr als je umringt. Hätte meine Schwiegermutter nicht ihre Pläne gehabt, wie ließe es sich denken, daß eine in Hofintriguen so erfahrene Frau nicht alsbald begriffen hätte, was Allen klar wurde, zumal da man sie bereits gewarnt hatte? Was Herrn von Verrue betraf, so glaubte er nur seiner Mutter, und wenn ihm zufällig ein Zweifel aufstieg, so hatte er ein solches Vertrauen zu mir, und seine Verehrung war so tief, daß er sichs nie hätte einfallen lassen, mir Vorwürfe zu machen oder etwas zu fürchten.

Ich selbst schwankte zwischen Zorn und Stolz meine Zärtlichkeit gehörte ganz meinem Gemahl.

Digitized by Google

Der Tag wurde mir lang; ich wünschte mich nach Hause, in die Freiheit, um nachdenken zu können. Der Herzog erlaubte sich kein Wort, keine Geberde, keinen Blick, worüber ich mich hätte beklagen können; aber wiederholte Anspielungen, seine Manieren mich zu loben, ohne sich an mich zu wenden, und zwar so, daß nur ich allein das Lob herausfinden konnte, waren Winke genug, die mehr sagten als alles Andere. Er engagirte mich zweimal auf dem Ball; ich gab ihm nur ein einziges Menuett zurück und ersuchte ihn das zweite Mal zu genehmigen, daß ich diese Ehre nicht habe, weil das Gewicht meines Kleides mich im höchsten Grade ermüde.

Er antwortete nicht eine Sylbe.

Von diesem Tage an war ich den Spöttereien der Frau von Verrue ausgesetzt, die mit ihrer boshaften Zunge unaufhörlich gegen mich stichelte. Sie ließ täglich ihre pöbelhaften Witze los über hochnäsige Dämchen, die sich von den erlauchtesten Herren angebetet glauben und sich in ihrer unersättlichen Eitelkeit als Tigerinnen ansehen, während kein Mensch daran denke, sie anzugreifen. Alles dies wurde augenscheinlich in der einzigen Absicht gesagt, um mich aufs Aeußerste zu bringen. Sie wollte mich um jeden Preis los werden. Die arme Frau ist durch das, was später über ihr Haus kam und was sie ihm erspart haben würde, wenn sie mich unterstützt hätte, für ihren unaufhörlichen Spott hart genug bestraft worden.

Ich habe vergessen zu sagen, daß ich während dieser Jahre ehelichen Zusammenlebens mit Herrn

Digitized by Google

von Verrue rasch hinter einander meine Töchter und meinen Sohn gebar. Dies ist der einzige Ort, wo ich von den Kindern aus meiner Ehe sprechen will; denn dies ist der wunde Fleck meines Herzens, und an sie allein kann ich nicht ohne Bedauern, beinahe ohne Gewissensbisse denken . . . ich habe sie mit Schmerz verlassen und nie wieder gesehen.

Mein Sohn starb kurz nach seinem Vater und meine Töchter wurden im Kloster erzogen, wo sie blieben. Ihre Großmutter konnte sie aus Haß gegen mich, wie ich glaube, nicht um sich dulden, und machte sie unglücklich; sie waren ihren Beginen mit großer Anhänglichkeit zugethan und wollten sie nicht mehr verlassen. Zwischen uns fand eine gänzliche Trennung statt. Diese armen Kinder hegten gegen mich Gefühle, die ich ihnen nicht zum Vorwurfe mache: man hat ihnen nur solche Dinge gesagt, die mir schaden konnten. Gleichwohl hat mir die jüngste zuweilen an den Pflichttagen geschrieben; ich habe ihr sehr freundlich geantwortet; sie ist dadurch gerührt worden, und ich zweifle nicht daran, daß wir, wenn wir uns sehen könnten, uns zuletzt auch lieben würden; ich wenigstens liebe sie sehr. — Wir werden jetzt nicht mehr von ihnen sprechen.

Zwei oder drei Monate vergingen auf die gleiche Weise.

Der Abbé Scaglia war zu uns zurückgekehrt. In seiner Gegenwart sagte mir Frau von Verrue nichts mehr, worüber ich mich beklagen konnte; sie behandelte mich fortwährend mit derselben Kälte und Trockenheit, aber ohne beleidigende Aeußerungen zu gebrauchen. Die Feste hörten auf, nicht aber die Ge-

Digitized by Google

legenheiten den Herzog zu sehen. Wir verbrachten sogar auf seinen Befehl mehrere Wochen mit ihm und den Herzoginnen in seinem Palast zu Rivoli. Er zeigte sich sehr aufmerksam und sehr liebenswürdig. Er besaß unendlich viel Geist und eine sehr feine, vielseitige Bildung; er verstand viele Sprachen und hatte alle möglichen Bücher gelesen. Madame Royale war stolz auf diesen Sohn und mit Recht.

„Und dann," sagte sie oft zu mir, „war seine Großmutter die Tochter Heinrichs IV: in dieser Beziehung, Madame, steht er ihm ebenso nahe, wie Ihr eigener König; dies läßt mich hoffen, daß er ihm auch gleichen werde."

Dieser Fürst war in der That ein Urenkel Heinrichs IV und von mehreren Seiten her mit dem französischen Königshause verwandt; er gab sich zwar den Anschein, als ob er ganz und gar keine Wichtigkeit darauf legte, aber im Grund war er doch sehr froh darüber. Man hörte ihn oft hinwerfen: Mein Ahnherr Heinrich IV hat das und das gesagt; oder auch: Wie mein Ahnherr Heinrich IV that.

Er konnte kein besseres Vorbild wählen.

Ich glaubte mich außer Gefahr, nachdem diese lange Zeit ohne neue Versuche verstrichen war, oder ich hoffte wenigstens, daß der Herzog auf ein unmögliches Unternehmen verzichtet habe. Aber als ich eines Abends mit zwei italienischen Gesellschaftsdamen spazieren fuhr, da ersuchte mich eine von ihnen, unter dem Vorwand, daß sie sich unwohl befinde, um die Erlaubniß, in ein am Ufer des Po gelegenes Haus gehen zu dürfen, wo ihre Schwester wohne.

Digitized by Google

Ich blieb allein mit der andern, die alsbald einen Brief aus der Tasche zog und mir überreichte.

„Madame," sagte sie, „man hat mir befohlen, Ihnen dies zuzustellen."

„Und wer denn, mein Fräulein?"

„Lesen Sie gefälligst, Madame, so werden Sie schon sehen."

Ich öffnete ohne den mindesten Argwohn, da mir der Weg unverdächtig schien. Es war ein sehr zärtlicher und höchst ehrerbietig gehaltener Brief, allerdings nicht unterzeichnet und mit einer Handschrift, welche nicht ganz die des Herzogs war. Gleichwohl war das Schreiben so gehalten, daß ich in Bezug auf den Verfasser unmöglich einen Zweifel hegen konnte. Er beklagte sich, daß ich nichts und Niemand anhören wolle, daß ich das Schweigen, das er beobachte, und die Rückhaltung, die er sich stets bei seinen Bemühungen gegen mich auferlegt habe, nicht begreifen wolle. Die Ausdrücke waren von der Art, daß ich schlechterdings nichts daran aussetzen und mich unmöglich für beleidigt halten konnte.

Ich nahm alsbald mit dem Fräulein, das Julie Mascarone hieß, ein strenges Verhör vor und fragte sie, ob sie den Inhalt dieses Briefes kenne; sie antwortete: Nein. Ich fragte weiter, ob sie wisse, wer ihn geschrieben habe. Sie antwortete, sie wisse ganz und gar nichts.

„Aber wer hat Ihnen das Schreiben übergeben?"

„Eine der Kammerfrauen Ihrer Hoheit Madame Royale. Sie hat es, versichert sie mich, im Cabinet der Prinzessin gefunden, als Sie das letzte Mal ihrer

Digitized by Google

Toilette anwohnten. Sie dachte, Sie hätten den Brief verloren, und hat deßhalb mich damit beauftragt."

„Warum warteten Sie dann, bis Sie mit mir allein waren? Warum haben Sie mir ihn nicht sogleich gegeben?"

Bei dieser Frage wurde sie etwas betreten, und als ich sie immer mehr in die Enge trieb, gestand sie endlich, sie habe es der Kammerfrau, die ihre Freundin sei, so versprechen müssen. Sie selbst aber wisse ganz und gar nichts von der Sache.

„Nun wohl, Mascarone, Ihre Freundin hat Sie für Narren gehalten und zur Ueberbringung eines sehr schlechten Witzes gebraucht. Wenn sie fragt, wie ich denselben aufgenommen habe — und das wird sie sicherlich thun — so sagen Sie ihr, ich habe das Briefchen zerrissen, wie ich hiemit thue, und Ihnen befohlen, nie mehr ähnliche Aufträge anzunehmen, widrigenfalls ich Sie auf der Stelle fortjagen würde."

Das arme Mädchen begann zu weinen und versicherte mich, sie habe recht zu handeln und mir einen Dienst zu leisten geglaubt, so gut ihre Stellung es ihr gestatte. Sie flehte um Verzeihung und schwur mir bei allen Heiligen, sie wolle es nicht wieder thun, und sie sei mir auf Tod und Leben ergeben. Sie hat es übrigens später bewiesen und ist mir treu geblieben, als ich das Bedürfniß hatte, überall Freunde zu finden.

Man kann sich denken, daß diese Angelegenheit mich sehr beschäftigte. Der Herzog war nicht der Mann, es bei diesem fehlgeschlagenen Versuch bewen-

Digitized by Google

den zu lassen; ich konnte mit Gewißheit voraussehen, daß er seine Verfolgungen von Neuem beginnen würde, und wenn er sich's einfallen ließe, mich quälen zu wollen, so war ihm dies sehr leicht.

Kaum hatte ich den Brief zerrissen, als ich es auch schon bereute. Er wäre ein Beweis gewesen, den ich den Zweiflern vor Augen halten konnte. Ich fand in den Falten meines Mantels ein ziemlich großes Stück wieder und legte es sorgfältig zusammen für den Fall, daß ich die Ungläubigen hätte überzeugen und ihren Schutz in Anspruch nehmen müssen.

Inzwischen entschloß ich mich zu schweigen; dies war das Klügste, was ich thun konnte.

Ich täuschte mich nicht: die Versuche begannen von Neuem, und selbst die französische Gesandtschaft mußte, ohne eine Ahnung davon zu haben, als Briefkasten herhalten.

Der Cardinal d'Estrees schickte mir eines Morgens einen Brief, der aus Paris und, wie er glaubte, von meinem Vater kam. Es war wiederum der Herzog, der diesen Querweg gewählt hatte.

Ich lebte in beständiger Angst. Ich behielt diese Briefe, bis ich dermaßen ins Gedränge käme, daß ich allen Muth verlöre und der Sache um jeden Preis ein Ende zu machen wünschte. Ich konnte mehrere Nächte nicht schlafen; ich wußte, welche Schwierigkeiten ich zu überwinden, welche Feinde ich zu bekämpfen hatte, und daß man mich nicht nur nicht unterstützen, sondern vielmehr Alles aufbieten würde, um mir zu schaden und mich zu entmuthigen.

Ich bedurfte eines sehr festen Entschlusses: ehe ich ihn faßte, machte ich meinem frommen Pfarrer

Digitized by Google

einen heimlichen Besuch. Ich zeigte ihm die Briefe und sagte, daß ich zur Flucht entschlossen sei, daß ich noch heute Abend meinem Gemahl Alles entdecken und ihn auffordern werde, mich wegzunehmen.

„Dies ist das einzige Mittel," antwortete er mir; „wenn Sie scheitern, so will ich einen Versuch machen, und wenn wir dann Beide scheitern, so bleibt Ihnen Ihre Familie und Frankreich noch übrig; dies wird das Letzte sein."

Ich kehrte mit neuem Muth nach Hause zurück.

Frau von Verrue war mit Ihrer Hoheit nach Chambery gereist, um daselbst einige Wochen in klösterlicher Zurückgezogenheit zuzubringen. Ich hatte sie also nicht zu fürchten; der Augenblick war günstig, und gleich nach dem Diner, vor unserer gewöhnlichen Empfangsstunde, ersuchte ich meinen Gemahl, in mein Büchercabinet zu kommen, wo ich etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen hätte.

Digitized by Google

In unserem Verlage erscheinen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ausgewählte Werke

von

Alexander Dumas

dem Jüngern.

Deutsch von **Dr. C. F. Grieb.**

Bis jetzt sind erschienen:

Ein Frauenleben.	2 Bde.	22 Ngr. oder 1 fl. 6 kr.
Diana von Lys		6 Ngr. oder — 18 kr.
Drei starke Männer . .		20 Ngr. oder 1 fl. —

Indem wir hiemit der deutschen Lesewelt in obiger Sammlung die vorzüglichsten Romane von Alexander Dumas dem Jüngern vorlegen, glauben wir darauf aufmerksam machen zu müssen, daß hier wirklich Außergewöhnliches geboten wird. Diese Romane sind psychologische Studien, denen wohl die französische Literatur nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Hier sind die geheimsten Falten des weiblichen Herzens blos gelegt mit einer Sicherheit und einer Wahrheit des Colorits, welche den Sohn seinem berühmten Vater als durchaus ebenbürtig erscheinen lassen.

Unsere deutsche Ausgabe zeichnet sich durch vortreffliche Uebertragung, schöne Ausstattung und sehr billigen Preis vortheilhaft aus.

Digitized by Google

C. A. Wetterberg,

(Onkel Adam)

Sämmtliche Romane.

Jedes Bändchen kostet 2 Ngr. oder 6 kr. rh.
und wird einzeln abgegeben.

Bis jetzt sind erschienen:

Genrebilder aus dem Alltagsleben . .	6	Bdchn.
Neue Genrebilder aus dem Alltagsleben	18	„
Ein Name	4	„
Der Pfarradjunkt. Ein Genrebild . .	3	„
Das Häuschen am Gatterthore bei Nygard	1	„
Das Altargemälde	9	„
Geld und Arbeit. Ein Genrebild. . .	9	„
Olga. Eine Erzählung.	3	„
Der hölzerne Löffel	4	„
Das Unglückskind	1	„
Liebe und Handel	3	„
Simon Sellners Reichthümer	7	„
Drei neue Genrebilder	4	„

Digitized by Google

George Sand,

Sämmtliche Romane.

Jedes Bändchen kostet 2 Ngr. oder 6 kr. rhein. und wird einzeln abgegeben.

Bis jetzt sind erschienen:

Johanna	4	Bdchn.
Spiridion. Mit dem Porträt der Verfasserin	4	„
Consuelo	15	„
Der Müller von Angibault	7	„
Isidora und Teverino	4	„
Gilberte	8	„
Lucrezia Floriani und der Teufelssumpf. Eine Dorfgeschichte	6	„
Der Piccinino	9	„
Bernhard	7	„
Novellen	21	„
Isolde	8	„
Die kleine Fadette. Dorfgeschichte	3	„
Schloß Oedenweiler	3	„

Neben vorzüglicher Uebersetzung und zweckmäßiger Ausstattung zeichnet sich unsere Ausgabe durch außerordentliche Billigkeit aus; dieselbe ist um die Hälfte wohlfeiler als jede andere Ausgabe und wolle man daher bei Bestellungen unsere Firma bemerken.

Digitized by Google

Freuden und Leiden

eines

Commis Voyageur.

Zweite Auflage.

---

eleg. geh. mit Titelbild. Preis: 18 Ngr.
oder fl. 1. rhein.

Allen Freunden einer heitern und angenehmen Lektüre wird ein Buch willkommen sein, in welchem ein bekannter deutscher Dichter sich ein Exemplar des „**deutschen Commis Voyageur**" aus der socialen Ordnung der Welt zum Vorwurf seines Studiums machte und auf solch' originelle Weise charakterisirte, daß das Werk gewiß jeden Leser vollkommen befriedigen wird. Reisende können sich keine angenehmere Beschäftigung auf ihren Reisen gewähren, als die Lectüre dieses Buchs.

Digitized by Google

Historische Romane

von

Alexander Dumas.

Die beiden Dianen	16	Bändchen.
Königin Margot	10	"
Die Dame von Monsoreau .	16	"
Die Fünfundvierzig . . .	15	"
Die drei Musketiere . . .	10	"
Zwanzig Jahre nachher . .	15	"
Der Graf von Bragelonne .	41	"
Der Frauenkrieg	8	"
Olympia von Cleves . . .	15	"
Eine Tochter des Regenten .	7	"
Denkwürdigkeiten eines Arztes	27	"
Das Halsband der Königin .	15	"
Ange Pitou	12	"
Die Gräfin von Charny . .	32	"
Der Chevalier von Maison-Rouge	8	"

Digitized by Google

Friederike Bremer,

Sämmtliche Roman

Jedes Bändchen kostet 2 Ngr. oder 6 rhein. und wird einzeln abgegeben.

Bis jetzt sind erschienen:

Die Töchter des Präsidenten	2	Bändchen
Nina	5	„
Die Nachbarn	5	„
Streit und Friede	2	„
Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden	5	„
Die Familie H.	2	„
Ein Tagebuch	4	„
In Dalekarlien	4	„
Die Johannisreise	3	„
Geschwisterleben	8	„
Die Heimath in der neuen Welt	24	„

Der Name der Verfasserin ist zu bekann als daß wir zur Empfehlung derselben noch etwa beifügen könnten. Die Lektüre dieser Erzählunge eignet sich besonders für junge Damen.

Stuttgart, 1857.

Franckh'sche Verlagshandlung.